

MARTIN HEIDEGGER

GESAMTAUSGABE

IV. ABTEILUNG: HINWEISE UND AUFZEICHNUNGEN

BAND 85

VOM WESEN DER SPRACHE

Die Metaphysik der Sprache und die Wesung des Wortes

Zu Herders Abhandlung

»Über den Ursprung der Sprache«



VITTORIO KLOSTERMANN

FRANKFURT AM MAIN

MARTIN HEIDEGGER

VOM WESEN DER SPRACHE

DIE METAPHYSIK DER SPRACHE UND
DIE WESUNG DES WORTES
ZU HERDERS ABHANDLUNG
»ÜBER DEN URSPRUNG DER SPRACHE«



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

Oberseminar Sommersemester 1939
Aufzeichnungen und Protokolle.
Herausgegeben von Ingrid Schüßler

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 1999

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile
in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder
unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen
und zu verbreiten.

Satz: bLoch Verlag, Frankfurt am Main

Druck: Druck Partner Rübelmann GmbH, Hemsbach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  ISO 9706 · Printed in Germany

ISBN 3-465-03025-7 kt · ISBN 3-465-03026-5 Ln

INHALT

I. ZUR AUSLEGUNG VON HERDER, ÜBER DEN URSPRUNG DER SPRACHE

1. Der Mensch hat die Sprache – Das Wort hat den Menschen	3
2. Die überlieferte Auffassung von »Sprache« (λόγος) und Menschenwesen (Tierheit) und Herders Fragestellung	3
3. Vom Wesen der Sprache	4
4. Warum fragen wir nach dem Wesen der Sprache?	5
5. Unsere Besinnung auf die Sprache	5
6. Die Unterscheidung zwischen Tier und Mensch	6
7. Herders Abhandlung	6
8. Zur »Monadologie«	11

II. KONSTRUKTION DES URSPRUNGS DER SPRACHE IN DER WEISE DES GEBRAUCHS DER FREIWIRKENDEN BESINNUNG

9. Ursprung der Sprache	15
10. Der Mensch	15
11. Die analoge Konstruktion des Wesens des Menschen, entfaltet aus der tierischen Ökonomie	16
12. Besonnenheit	17
13. Besinnung und Merken (unterscheidendes), deutliches, deutbares Vorstellen	18
14. Cognitio distincta (Deutlichkeit)	19
15. Besonnenheit und Freiständigkeit	19
16. »Besonnenheit« und »Sprache«	20
17. Das innere Wort: Merkmal einer deutlichen Besinnung	20
18. Er-finden	22

19. Einzelne Betrachtungen und Begriffsbestimmungen	23
---	----

III. ZUR AUSEINANDERSETZUNG MIT HERDER

20. Zur grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Herder	27
21. Kritische Frage zur analogen Konstruktion des Menschenwesens	27
22. Wesentliche Schritte	28
23. Vorgriff	28
24. Frage – die Grundstellung	29

IV. VOM WESEN DER SPRACHE

25. Das Wort als Wesung des Seyns	33
26. Sprache	33
27. Sprache und »Sprache«	33
28. Der überlieferte – metaphysische Anschein der Sprache	34
29. Der Mensch und die »Sprache«	35
30. »Sprache«	37
31. Vom Wesen der Sprache	37

V. ZU HERDER, ÜBER DEN URSPRUNG DER SPRACHE

32. Herder	43
33. Zu Herder im allgemeinen	43
34. Herder und Leibniz	44
35. Sprache – Sprechen	45
36. Menschengespräch – Tiergespräch	45
37. Herders erster Abschnitt	46
38. »Das erste Wort«	47
39. Besinnung (Reflexion)	47
40. Besonnenheit – Besinnung – Bedenken – Reflexion	47

41. Der ewige Kreisel	48
42. Sprache – der Mensch	48
43. Herder – Über den Ursprung der Sprache	48
44. Stimmung – »Stimme«	48

VI. PHILOSOPHIE DER SPRACHE

45. Das Aufkommen der eigentlichen Sprachphilosophie in der Aufklärung	51
46. »Ursprung«	52
47. Vom Wesen der Sprache	52
48. Das Wort	56
49. Der andere Anfang	56

VII. ÜBERGANG

50. Das Wissen vom Übergang	61
51. Das Wort »des« Seyns	62

VIII. METAPHYSIK DER SPRACHE UND DER ÜBERGANG

52. Die Metaphysik »der« »Sprache« und die Betrachtung der Sprache innerhalb der Metaphysik	65
53. Entscheidungen, von der Metaphysik der Sprache her entfaltet	65
54. Sprachpsychologie	66

IX. STEFAN GEORGE

55. Übergängliches Wort	69
56. Seelied	69

57. Seelied	70
58. Seelied	71
59. Das Wort	71

X. SPRACHE – FREIHEIT – WORT

60. Freiheit und Wort	75
61. Tier und Mensch	75

XI. ÜBER DIE URSPRUNGSFRAGE UND DIE HERDERSCHE
URSPRUNGSBETRACHTUNG ALS METAPHYSISCHE

62. Humboldt	79
63. Antriebe der Sprachentfaltung und Fortbildung	79
64. Herders Ursprungsbetrachtung als metaphysische	80
65. Herders Ursprungsfrage (Inwiefern »Wesensfrage«?)	81
66. »Vernunft«	83
67. Ursprungsfrage als Wesensfrage (metaphysisch – seynsgeschichtlich)	84
68. Wesens- und Ursprungs-Frage	84
69. Ursprungsfrage und Wesensfrage	85
70. »Ursprung der Sprache«	85

XII. DISPOSITION

71. Ursprungsfrage – als Entstehungs- und Wesensfrage	89
72. Ursprungsfrage	89
73. Aufbau und Gang der Ursprungsbetrachtung	90
74. Innere und äußere Sprache	91
75. Inneres und äußeres Wort	91
76. Die Rolle des Hörens	91
77. Überblick	92

78. Herder: der Mensch	92
79. Drei Winke auf das Seyn (und das Da-sein)	93

XIII. URSPRUNGSFRAGE

80. Ursprungsfrage als Entstehungs- und Wesensfrage	97
81. Wesen als Seiendheit und Wesung	98
82. »Entwurf«	98

XIV. VON HERDER ZU GRIMM
(METAPHYSIK UND SPRACHWISSENSCHAFT)

83. Grimms Rede (1851)	103
84. Von Herder zu Grimm	103
85. Von Herder zu Grimm	104
86. Von Herder zu Grimm	106
87. Der »göttliche« Ursprung der Sprache	106

XV. SAGEN UND HÖREN – LAUT UND STILLE

88. Horchen	109
89. Lautung (Klang)	109
90. Laut	109
91. Hören und Horchen	110
92. »Hören« und Seyn	111
93. Merkmal und Laut	111
94. »Laut« und Merkmal	111
95. Das äußere Wort	112
96. Lautung und Schrift	112
97. Sprache (menschliche) und Hören	112
98. Herder: »Lebendiges«	113

XVI. HORCHEN ALS MITTE DES SENSORIUM COMMUNE

»Tönen« und der »sich losreißende Ton«

99. Herders Betrachtung über die Rolle des Hörens	117
100. Hören, Sprache, Lauten, Tönen Entscheidungsfrage	117
101. Die seynsgeschichtliche Stellungnahme (vgl. Entscheidungsfrage)	118
102. Das Hören als Mitte des sensorium commune und das Wesen des Horchens	119
103. Die Lautung der Sprache	128

XVII. »GEFÜHL« UND »GEHÖR« BEI HERDER
TÖNEN UND LAUTEN

104. Gefühl	131
105. Das sensorium commune und das Gehör	131
106. Sprache und Laut	132
107. Herders Vorgehen	132
108. Verhältnis des 2. und 3. Abschnittes des I. Teils	132
109. Was ist Vernunft?	133

XVIII. »DAS SCHAF BLÖKT«

110. »Du bist das Blökende«	137
111. »Das Blöken«	137
112. »Horch!« »Das Schaf blökt«	138
113. »Das Ohr der erste Lehrmeister der Sprache«	139
114. Laut und Ton	139

XIX. SPRACHE UND VERNUNFT

115. Vernunft und Sprache	143
---------------------------	-----

116. Besonnenheit und Sprache (inneres Wort)	143
117. Besonnenheit und Merkmal	144
118. Kennen wollen	144
119. Besonnenheit	144
120. Die Unterscheidung	145
121. Das »als« und das »für«	145
122. Sprache als »Medium unseres geistigen Selbstgefühls und Bewußtseins«	146
123. Merkmal – seynsgeschichtlich gedacht	146
124. Merkmal – inneres Wort und Dialog	147
125. Nachäffen und Nachahmen	147
126. Ursprung der Sprache: Die Ursprungsfrage als Wesensfrage	147
127. Der Eine und der Andere Wesensentwurf der Sprache	148
128. Die Sprache – das Wort	149
129. Die Erfahrung des Wortes	149

ANHANG

SEMINARPROTOKOLLE

1. Stunde: Alfred Franz	153
2. Stunde: Georg Schmiede	155
3. Stunde: Heinz Maeder	158
4. Stunde: Elisabeth Schmidt	164
5. Stunde: Siegfried Bröse	171
6. Stunde: Dr. Wolfgang Ritzel	179
7. Stunde: Otto Rasper	186
8. Stunde: Hans Hermann Groothoff	190
9. Stunde: Irmgard Mylius	195
10. Stunde: Karl Ulmer	201
11. Stunde: Paul Wettach	208

I. ZUR AUSLEGUNG VON HERDER,
ÜBER DEN URSPRUNG DER SPRACHE

1. Der Mensch hat die Sprache – Das Wort hat den Menschen

Der »Mensch« »hat« die »Sprache« (ratio et oratio), (»animal rationale« »vermag« »zu sprechen« und »spricht« wesensnotwendig).

Das »Wort« »hat« den »Menschen« (Da-sein »gründet« – Wächterschaft des Seyns).

Übergang von der Metaphysik »der« Sprache zum Er-denken-
den Einsprung in die Wesung des seynsgeschichtlichen Wortes.

2. Die überlieferte Auffassung von »Sprache« (λόγος) und Menschenwesen (Tierheit) und Herders Fragestellung

Wenn »Sprache« – auszeichnend das animal – dann ihr Wesen
auf dem *Grunde der Unterscheidung zwischen Tier und Mensch*.

Zwei Sätze Herders:

1. »Schon als Tier hat der Mensch Sprache.« (5)¹

a) Der Mensch ist Tier –

b) Es gibt eine Tiersprache (Tönen in Empfindungen)

Sprache: sich merkbar machen, bemerk-bar

»mechanische Sprache«: von selbst ausbrechende Schreie
und Laute. Kundgeben: »mit«-empfinden, »dunkles sinnli-
ches Einverständnis im Kreis ihrer Bestimmung und Wir-
kung« (24)

¹ J.G. Herder, *Über den Ursprung der Sprache*. Von der Akademie der Wissen-
schaften zu Berlin im Jahre 1770 gekrönte Preisschrift. Nach der zweiten berich-
tigten, zu Berlin 1789 erschienenen Auflage. In: Herders *Ausgewählte Werke* in
drei Bänden. Hrsg. u. eingeleitet v. Adolf Stern. Leipzig, Verlag Philipp Reclam,
o.J. Dritter Band, S. 610–701.

Anm. d. Hgn: Die Seitenangaben bei der Auslegung des Herderschen Textes
werden hier nicht nach dem o.g. Handexemplar Heideggers angeführt, sondern
nach der ebenfalls von ihm benutzten Kritischen Ausgabe: Johann Gottfried Her-
der, *Sämtliche Werke*, hrsg. von B. Suphan, Berlin 1891. Bd. 5, S. 1–154.

2. »Die Menschen sind für uns die einzigen Sprachgeschöpfe, die wir kennen ... sie unterscheiden sich eben durch die Sprache von allen Tieren.« (21)
 - a) Sprache – das *Nicht-Tierische*, den Menschen *Auszeichnende*
 - b) der Mensch nicht »nur« Tier.
3. *Vereinbarkeit der beiden Sätze*. Der verschiedene und doch einheitliche Sprachbegriff. Formal: *kundgebende Merkbarmachung*, »die je *eigentümliche Sprache eines Geschöpfes*« (25), die seiner Sphäre angemessene Weise der »Tönung« und der »Verständigung«.

3. Vom Wesen der Sprache

1. Stunde: Über das Fragen nach der Sprache (das überlieferte). Sprachphilosophie – Sprachwissenschaft – Sprachmetaphysik (»Wesens«- und »Ursprungs«-frage).

2. Stunde: Über die abendländische Wesensbestimmung der Sprache: Sprache als Auszeichnung des Menschen – formaler Begriff von Sprache als kundgebender Ausdruck – ἄνθρωπος ζῶον λόγον ἔχον.

λόγος: (1) Vernunft (Denken) ratio et

(2) Sprechen (Rede) oratio

als Vermögen eines Lebewesens (Tieres).

Sprache:

1. das auszeichnende, am Lebewesen Mensch vorkommende Vermögen mit einer bestimmten Entstehungsursache (»Natur« – Gott);
2. ein »Seiendes«, vorfindlich.
Vorblick auf *Herder*.

4. Warum fragen wir nach dem Wesen der Sprache?

Ist nicht dieses Fragen schon ganz aus dem unmittelbaren wirkenden »Leben« herausgefallen? – Steckt in ihm nicht eine vielfache Verstrickung und Verfilzung? Das Nachträgliche und Ausweichende – Oder? ein ganz Anderes? (*Das Wort des Seyns*)

Wie aber durch solche Besinnung? Doch allein durch das Sagen! Aber wenn Macht und Ohnmacht die Möglichkeiten umstellen und bestimmen – muß nicht erst die ursprüngliche Hörigkeit für das Wort gegründet werden? Wie anders dies jedoch als durch eine Wesensbesinnung?

Denn das Wort ist schon gesagt – noch »sind« nicht und finden noch nicht ins Wesen die Hörenden.

Also bedarf es der Denker.

5. Unsere Besinnung auf die Sprache

Zunächst am Leitfaden der Frage nach dem »Ursprung der Sprache« hat [unsere Besinnung] nicht die Absicht auf die Sprachwissenschaft und deren Grundlegung. Sie will ebensowenig ein Teilgebiet der Philosophie, eine Disziplin derselben, abhandeln. Sie beansprucht auch nicht, die »Philosophie der Sprache« zur Grunddisziplin der Philosophie zu machen. Weder Sprachwissenschaft noch Sprachphilosophie ist gemeint, sondern die Besinnung auf den »Ursprung« (Wesensgrund) der Sprache aus dem Wort; das Wort jedoch als Wesung der Wahrheit des Seyns. Weshalb diese Besinnung?

Die Besinnung auf die Sprache gilt hier als ein entscheidender Weg zum Einsprung in das ganz andere, nämlich seynsgeschichtliche Denken. »Entscheidend« in seynsgeschichtlichem Sinne. *Der Dichter der Entscheidung: Hölderlin.*

Der *Übergang* muß jedoch, da es sich nicht um Umsturz und nicht um Ausgleich handelt, von der Metaphysik aus genommen werden. Die »Metaphysik« der Sprache fragt in der Form der

Frage nach dem »Ursprung der Sprache«, weil das metaphysische Denken nach dem *Grund* des Seienden frägt.

6. Die Unterscheidung zwischen Tier und Mensch

Vorhabe: vorhandene Lebewesen

Vor-sicht: ἄλογον – λόγον ἔχον + λόγος

Vorgriff: auf Vermögen – Eigenschaften.

Wie entfaltet Herder diesen Unterschied? Was ergibt sich dabei für die Wesensbestimmung der Sprache? Was ist an der Sprache und als Sprache wesentlich? (Das auszeichnende Vermögen des Menschen, des *Menschseins* – wie und wozu?)

7. Herders Abhandlung

1. *Die äußere Ordnung der Gedankenfolge* (I. Teil, Abschnitt 1 u. 2, S. 5–47)
2. *Das eigentliche Vorgehen*
3. *Die wesentliche Blickrichtung und die metaphysische Grundstellung*
4. *Die maßgebende Bestimmung der menschlichen Sprache.*
»Ursprung« und »Wesen« der menschlichen Sprache, Begriff der »Erfindung«. Wohin metaphysisch das *Wesen* der Sprache und damit auch die Erfahrbarkeit und Betrachtbarkeit der Sprache gerückt wird.

Der Mensch – *das zur Hervorbringung der Wortsprache fähige Tier.*

Zu 1. *Die äußere Ordnung der Gedankenfolge, I. Teil, 1 und 2*

1. Abschnitt

- a) *Die Natursprache des Menschen* und »Natur«-sprache überhaupt (im Unterschied zur künstlichen und Kunstsprache, der eigens erst erfundenen).

Das Tönen der Empfindungen – in solchen Äußerungen auf andere Geschöpfe gerichtet (dunkles, sinnliches Einverständnis).

Die »Interjektionen«, »Zwischenrufe«, »*Ausrufe*« der *Natur*; nicht »Hauptfäden« und »Wurzeln«, aber »die Säfte, die die menschliche Sprache beleben« (9) gemäß dem Naturgesetz einer empfindsamen Maschine. Naturgesetz der empfindsamen Maschine nicht weiter zu erklären – wie »Gefühl« (Empfindung) sich im Laut äußern könne (63).

Aus solchem *Geschrei* entsteht niemals menschliche Sprache (17). Also: für menschliche Sprache eigener Entstehungsgrund. *Tiersprache* und *Menschenprache* der »*Art*« nach (Quale) verschieden.

Also die Frage nach Ursprung der menschlichen Sprache nur auf Grund des *Artunterschiedes zwischen Tier und Mensch* zu stellen, bzw. im Zusammenhang dieser Unterscheidung.

- b) *Der Unterschied zwischen Tier und Mensch* – Unterschied der »Sphären« und »Vermögen« (Fähigkeiten). *Gesetz der umgekehrten Entsprechung* zwischen Sphäre und Vermögen (Kreis und Fähigkeiten).

2. Abschnitt

- a) Der auszeichnende Charakter des Menschen: die Besonnenheit (Grundkraft der Vernunft und Freiheit)
- b) Besonnenheit (Reflexion) und die Erfindung der Sprache
- c) Das Wesen der menschlichen Sprache
Wort der Seele (Merkmal des bemerkten Gegenstandes),
»Äußerung« dieses »Wortes«

3. Abschnitt

Welches waren die ersten (inneren?) Merkmale, welcher Art waren sie, um »*Elemente*« des Sagens, Aussprechens, der Verlautbarung zu werden? Sie mußten im voraus »deutlich«, unterscheidbar sein: Blöken, Bellen, Girren –

*Sagen und Tönen – Ton und Hören – Ohr
Aufmerken – Horchen – Hören!*

Zu 1. Horcht der Mensch, weil er hört, oder kann er hören, weil er horcht und gehorcht? Und was ermöglicht das Horchen, Auf-merken und das Hin-merken als Vernehmen von »Seiendem«, das Vernehmen der tönenden »Handlungen«? »Vorgänge«: »säuseln«, »murmeln«, »rauschen«?

Aber – ist es das »Lautliche« nur, und vermag dieses »Tönen« als solches etwas zu geben, wenn nicht *schon Merkmal*?

Herder sieht das Gehör wesentlich im Bezug auf die Ermöglichung der Lautung und Verlautbarung – im Hinblick auf das »äußere« Wort, aber wesentlich für das »innere«, d. h. für das, was vor Innen und Außen liegt. *Gehör und Gehorsam*: die *horchende, erharrende Inständigkeit in der Lichtung*. Vgl. Sprache und Hören, n. 97.

Zu 2. *Das eigentliche Vorgehen* (beim Aufweis des Ursprungs der menschlichen Sprache)

a) Unmittelbare Beschreibung von Tier und Mensch? Ihres Unterschiedes und des Vorgangs der Erfindung der Sprache? *Nein!*

b) *Die Hauptschritte*:

α) *Ansatz* beim Tier – *als Lebewesen* (Sphäre und Fähigkeiten in bestimmtem Verhältnis).

β) *Dagegen*, in *denselben* Hinsichten, aber *ganz anders* der Mensch.

γ) Hier – für Mensch reicht Tiersprache nicht aus, nicht reich, nicht deutlich genug.

δ) Der Mensch als Mensch hat auch kein instinktmäßiges Sprechen.

ε) *Der Mensch stummgeboren* – *zu einem großen Kreise bestimmt*. Größtes Mißverhältnis – Lücke und Mangel der »Natur« *unmöglich* – also Schadloshaltung nötig.

ζ) Für den Menschen als »Lebewesen« – von der Mutter Natur – nach »Vernunft« und »Billigkeit« eine *Naturgabe* gefor-

dert, die jenen Mangel ausfüllt und damit zugleich den *eigentlichen Charakter* des Menschen ausmacht.

η) Solches: *was Ursache der Mängel* (gegenüber Tier) und *was zugleich der »Keim zum Ersatz«* in der Höhle der Entbeh- rung der Kunsttriebe. (Der freie Besinnungskreis für »Al- les«). *Inwiefern?*

θ) *Wenn* in diesem notwendigen Wesenscharakter der Grund der Entstehung der Sprache – *dann* Sprache notwendig eine »natürliche«, der »Natur« des Menschen gemäße Hervor- bringung des Menschen (*Erfindung*), sofern der Mensch selbst »natürlich« ein *Erfinder* sein muß, um jenen Mangel selbst zu ersetzen und das »große Mißverhältnis« auszuglei- chen; harmonia.

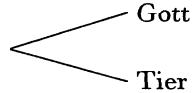
c) *Das Wesen dieses Vorgehens*

α) *Vorsprung* in den Vernunftcharakter des Menschen: Der große Kreis (der freie Besinnungskreis der kalten, hellen sich selbst wissenden Besonnenheit – für »Alles«).

β) Aus dieser Vorhabe her bestimmt die »*Katabasis*« zum Tier und der Ansatz beim Tier und die »*Anabasis*« zum Men- schen.

γ) Das Schrittgesetz der »*Anabasis*« ist die *Analogie, die voraus- gesetzte Entsprechung*.

»Das große Verhältnis, das die Kette der lebendigen Wesen durchläuft ...« (23)

»Die *Entsprechung*« – der Mensch 
Gott
Tier

δ) Diese Entsprechung gründet auf die Ansetzung der »tieri- schen Ökonomie« (23), *des geregelten Haushaltes aller Lebe- wesen*, ihrer »vernünftigen« und »billigen« Ausstattung und Erhaltung und Regelung durch die mütterliche Natur. *Har- monia* – »*Perfectio*« (omne ens bonum). *Gott* – *der gerechte und rechnende und geschäftstüchtige Hausvater* für den Welt- (und Seelen-)Haushalt, die Wirtschaft des Seienden im Ganzen. *Dieser »Ökonomie«* denkt die *menschliche Ver-*

nunft »nach« und ist deshalb »vernünftig«, klug und praktisch!

Vor-sprung: *Mensch als Maßmitte*

Ansatz: *die Lebendigkeit der Natur.*

Zu 3. *Die wesentliche Blickrichtung und die metaphysische Grundstellung*

a) »*Metaphysik*« auf:

- »Natur« – im Sinne der Mutter Natur (φύσις),
- »natura« (Wesensquelle allen Werdens und Seins),
(Vorhandenheit, Anwesenung und Beständigkeit des Aufgehens)
- *animalitas* – Lebendigkeit
- *rationalitas* – Besonnenheit (ruhiges Bewußthaben).

b) *Dieses aber monadologisch² ja und nein, »halb monadologisch«.*

α) *Das Wesen der Monade* besteht nicht (wie Herder selbst im Beginn der Abhandlung glauben machen möchte) in der abgeriegelten Absonderung von Einzeldingen, sondern

β) 1. in der Einfachheit der *Grundkraft* und deren jeweiligen *Gesichtspunkt* und *Gesichtskreis*. Für Herder wesentlich:

(1) *Kraft – Grundkraft*, perceptio appetitus potentia conatus

(2) »Kreis«

(3) *Entsprechung*

(4) *perfectio* – *die vollkommenste aller Welten*;
gleichwohl alles von »außen« trotz der Fühlbarkeit und Lebendigkeit.

2. Daß ja gerade jede Monade *mundus concentratus* – lebendiger Spiegel, worin mundus sich *vor-stellt* und dieses Vorstellen Wesen der Monade selbst.

3. So auf »Universum« *wesenhaft* bezogen – nicht erst durch *äußere Vermittelung*. Diese umgekehrt eine Wesensmöglichkeit und Folge des ursprünglich einzigen Bezuges.

repraesentatio: vor-stellendes Dar-stellen

Einfache – Ein-heit – Sein.

γ) Deshalb bei Herder die Konstruktion *aus der Analogie* maßgebend. In der monadologischen Auslegung des ens als monas ist erst die *metaphysische Voraussetzung* geschaffen für die »Analogie« – als *Wesensverhältnis* des Seienden selbst – über eine *bloße vergleichende Betrachtung* hinaus. Die *Ent-sprechung* als zum Seienden selbst gehörig! nicht mehr »ens creatum« und *substantia* in gewöhnlichem Sinne. Vgl. Mittelalter, »creatio« – ens creatum.

1. »Die Sphäre« des Lebewesens

2. Die einfache, umgreifende Grundkraft

3. Die Reflexion und Be-spiegelung.

δ) Alles im Bezirk der Monadologie und damit der Grundstellungen der Metaphysik; auch das Gesetz der *umgekehrten Entsprechung*, vgl. die Stufenordnung der Monaden, die Weite ihres Gesichtskreises und seine Helle und die Art der Grundkraft (perceptio – appetitus).

8. Zur »Monadologie«

Ist die Monade »egoistisch«? d.h. auf sich als »ego« *erpicht* und nur auf sich bezogen? – Egoismus nur, wo *Egoität*, Ichheit. Aber Egoismus nur eine Wesensmöglichkeit ins *Unwesen*, von dieser her als Folge; niemals der *Wesensgrund* als »egoistisch« zu bestimmen.

Aber dann Monade zumindest »Ichhaft« (vgl. Gerhardt, Brief an de Volder vom 20. Juni 1703)¹ Doch was heißt dieses? ego cogito, ergo sum – ego als »subjectum«.

Die Monade überhaupt ist veluti τὸ Ego vel simile (ebd.), »*Ich-ähnlich*«, »*ich-haft*«. Gut, aber worin besteht das Wesen des »Ich«?

¹ G.W. Leibniz, Die Philosophischen Schriften. Hrsg. v. C.J. Gerhardt. Berlin 1879. Zweiter Band, S. 251.

(vgl. Monadologie §§ 29, 30)² Reflexion, die erst die Ichzuwendung ermöglicht, ist »Wissen der notwendigen Wahrheiten« (Seinsverständnis!!)

Hier ein großer Schritt geahnt: Selbstheit auf Wahrheit des Seyns gegründet! Und doch! nicht nachvollziehbar.

Egoität – auf Seiendheit gegründet und überdies auf ego – primär – Spiegelung des mundus und *selbst mundus*! (vgl. den genannten Brief)

Wie aber die »Fensterlosigkeit« der Monade? Nicht negativ als Abschließung und Abkapselung, sondern Zeichen der positiven höhern Ursprünglichkeit des *Weltbezuges* – aus dem erst der phänomenale connexus entspringt und die Beziehungen der derivativen Kräfte.

Leibniz sieht die monas vom subjectum her, vom »ego« als *subjectum* (jenes Seiende, Anzutreffende, was durch das Vermögen der Prinzipien ausgezeichnet; also?) und dennoch, das Wesentliche ist die »Entelechie«.

Das »ego« aber [ist] nicht »egoistisch«. Die Monade »ichhaft« – aber nicht »egoistisch«.

»ichhaft«: Selbst, sich darstellend im Vorstellen des mundus, *mundus-sein*.

Monade:

1. einfaches Insichstehen
2. ursprüngliches Einigen
3. auf sich selbst Vereinzeln – (aber als mundus)
4. Anstrebung – vor-stellende
5. Kraft – vis primitiva – activa – passiva

Aus 1.–4. ist 5. verstehbar, d. h. 5. ist der Wesensgrund für 1.–4.

»Entelechie«: im Anwesenlassen als mundus repraesentatio – sich selbst repraesentieren und »sein« in solcher Weise.

² G.W. Leibniz, Monadologie. In: Ausgewählte Philosophische Schriften im Originaltext. 2. Bd. Hrsg. v. H. Schmalenbach. Leipzig 1915, S. 133–151.

II. KONSTRUKTION DES URSPRUNGS DER SPRACHE IN DER WEISE DES GEBRAUCHS DER FREIWIRKENDEN BESINNUNG

- formales Gefüge dieser Konstruktion
- Wesen der Besonnenheit
- Besinnung und Merken
- Merkmal und inneres Wort
- inneres Wort und dessen Äußerung



9. Ursprung der Sprache

Im Wesenscharakter des Menschen – als *des in den großen Kreis gestellten, schwachen, instinktarmen Wesens* – wird *Sprachbildung* notwendig.

In den großen Kreis gestellt: Besonnenheit – freiwirkende.

Ursprung der Sprache:

1. *im Inneren der Besonnenheit* – Reflexion (inneres Wort)
 2. Das innere Wort wird Äußeres – *Sprechen, Verlautbarung.*
- Was Sprache im Wesen sei – vorgrifflich gesetzt. Vgl. Kritik.

10. Der Mensch

Was ermöglicht, daß er – mit geschwächten und unsicheren Instinkten, aber zahlreicheren und verstreuteren Sinnen – in dem großen Kreis »leben« kann? Dieses Ermöglichende ist der auszeichnende Charakter des Menschseins: die Besonnenheit als Vermögen der Besinnung.

1. Das Wesen dieses Charakters.
2. Inwiefern der Gebrauch desselben nichts anderes ist als Sprachwerdung.
3. In welchem Sinne hier zuerst »Sprache« verstanden wird? (Das innere Wort als Merkwort).
4. Inwiefern in diesem Charakter die *Ursache* des Mangels (des Abstands von Vermögen und großem Kreis)? und inwiefern der Keim der Überwindung? (»zum Ersatz«).
5. Inwiefern auf Grund dieses Charakters nicht Grad-, sondern Wesensverschiedenheit zum Tier? – *andere Weise zu sein.*

11. Die analoge Konstruktion des Wesens des Menschen, entfaltet aus der tierischen Ökonomie

Formal: *Wenn der Mensch nicht Lebewesen als Tier ist, aber – obwohl
zwar anderes Lebewesen – doch entsprechend bestandsfähig sein
soll, muß er so und so sein.*

Tier und Mensch

nach »Lebenskreis« und »Vermögen« (Fähigkeiten)

<i>Tier</i>	<i>Mensch</i>
Lebenskreis umfaßt:	Lebenskreis umfaßt:
»Einiges«, klein und eng	»Alles«, groß
Fähigkeiten weniger, <i>aber</i>	Vermögen mehr, zahlreicher, <i>aber</i>
schärfer und getriebener und gesicherter	schwächer, schwankender, ungesicherter
	Also: ganze »Disposition« aller Kräfte <i>einheitlich</i> anders! Wie?

Der Unterschied aber doch nicht nach Mehr oder Weniger (bei
welcher Größe fängt menschlicher Kreis an?), sondern *artmäßig*.
Was heißt das? Überhaupt Kreis – gegen Kreis (klein und groß)?
Oder:

<i>Umnahme</i> (Benommenheit)	und <i>Welt</i> (Seinsentwurf)
je formal »Ganz«	Inständigkeit
(Ganzheit nichtssagend)	

Wenn der Mensch nicht Tier... *dann* Besonnenheit und *dann:*
Sprache

- a) Wenn nicht auf kleinem Fleck scharf festgebunden, dann
unbestimmt eingebunden. Also: »*Vorzug der Freiheit*« – die
»Sinne« und der Sinn »allgemein«.

- b) Wenn nicht auf *ein* einziges Kunstwerk und Kunsttrieb »bezirkt«, dann »weitere Aussicht« (Gesichtskreis und Möglichkeiten), mithin: »freier Raum« (»Möglichkeit der Übung«, »Verbesserung«, »Progression«).
- c) Wenn in keinen »Instinkt« verkapselt (dunklen, einfachen Drang) zugetrieben und hingerissen, dann »mehrere Helle«, (Unterscheidbarkeit).

Also: »freistehend« – Freiheit, kann »sich in sich bespiegeln«, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen (Reflex), wird sich selbst freier und offener »Zweck« der Bearbeitung.

Aber!? Die Wesensbedingung für alles dieses?? *Besonnenheit* – schon *Wesensfolge des Seinsentwurfs und der Geworfenheit*.

12. Besonnenheit

Die einheitliche und ganze Verfügung über alle Kräfte, die Grundkraft (28). Eine »ganz verschiedenartige *Richtung* und Auswicklung aller Kräfte« (29).

Richtungsmöglichkeit – Raum? wohin?

»*Besonnenheit*« (rein betrachtendes Aufmerken und Vor-sich-haben). Besonnenheit: eine der Gattung Mensch eigene *Richtung* aller Kräfte (Vor-stellungs-kräfte). »*Wachstum*« – als entfalteter Gebrauch der schon waltenden Kraft in ihrem Keim.

Besonnenheit eine *Richtung* der Grundkraft (der vorstellenden). *Wohin?* auf »Alles« und in anderer Weise: »deutlich«. *Allheit* und *Deutlichkeit* (totum – simul – praesens). Die *notio distincta* von Leibniz, vgl. *Meditationes de Cognitione, Veritate et Ideis*. 1684¹ [Siehe Nr. 14 *Cognitio distincta*].

»Die Besonnenheit eines *menschlichen* Begriffes« (34): Freies

¹ G.W. Leibniz, *Meditationes de Cognitione, Veritate et Ideis*. In: Die philosophischen Schriften. Hrsg. v. C. J. Gerhardt. Vierter Band, Berlin 1880, S. 422–426.

Wirken: *ab*-sondern, *an*-halten, *vor* sich bringen und sich selbst bewußt werden, *ad*-perceptio, *assensus*, *An*-erkenntnis; sammeln – verweilen – in Obacht nehmen – *Merkmale ab*-sondern, *ab*-merken; etwas als das und das, als unterschiedenes, *bei sich an*-erkennen.

Male für dieses fest haltende Merken. *Solche Merkmale* das »innere« (seelische) »Wort«. »Wort« ist »Merkzeichen«; *mit Lauten versehen*; »deutlich« – deutbar erkennen: mit einem Merkmal erkennen und nennen.

13. Besinnung und Merken (unterscheidendes), deutliches, deutbares Vorstellen

merken –	spüren, vernehmen
aufmerken –	sich hinwenden zu, dabeibleiben, gespannt warten, lauern
be-merken –	<i>vorblicken</i> – <i>Übersicht</i> , »frei«
ab-merken →	Mal festnehmen
sich merken ←	Merkmal behalten, aufbewahren, verzeichnen, vermerken
vermerken –	im Mal festhalten
bemerkbar machen –	kund geben.
<i>Merkmal</i> –	Marke, notio, nota, Kenn-zeichen, <i>Festmachen des Beständigen und auf sich je Ständigen</i> ; Unterscheiden, unterscheidendes sich zu-erkennen.
	ad – perceptio
	← – →
	ad – sensus
	»sich« – »sagen«!

merken: als An-wesen lassen, Gegenwärtigen, durch »Male« *Behaltbares*

Vernunft-gebrauch ist *Merkmalbildung*, sofern durch diese Gegen-ständliches zum Stehen und zur Selbständigkeit gebracht und frei verfügbar gehalten wird.

Merkmalbildung ist Wortbildung, sofern im Wort: Merkmal einer deutlichen Besinnung.

Besonnenheit und Freiheit. Freiheit und »Sprache«.

14. *Cognitio distincta* (Deutlichkeit)

Erkennen: *wieder*-erkennen = *unterscheiden*, d.h. etwas als das und das, und somit *es als es* »selbst« fassen.

obscura: wo kein *agnoscere* und *recognitio* möglich

clara: wo eine *nota*, die solches ermöglicht

confusa: wo zwar *clarae notae* – aber nicht, *separatim enuntiabile* in *rem praesentem ducere*, sondern durch Sinne (Ton von Farbe – klar, aber *undeutlich* und verschwommen, verfließend), d.h. nicht nach den einzelnen Merkmalen aufgezählt und vollständig unterschieden.

distincta: wo *notae enuntiabiles*, *definitio nominalis*, *enumeratio notarum sufficientium*; *Nennung* – Namen – Wort – *nota*. Diese *cognitio* gemessen an *intuitus* – als *ducere* in *naturam – totam simul praesentem* (wofür hinreichend?): reine, vollständige Gegenwärtigung, soweit und wie dem Menschen *möglich!*

15. Besonnenheit und Freiständigkeit

Das Freistehen –! (Leibniz: Kenntnis der notwendigen ewigen Wahrheiten. »*Identität*« –!)

»Selbigkeit«: Bedingung der Möglichkeit der Erfassung der Selbstheit in ihrer Beständigkeit und Selbigkeit und aus dieser das »Ich«. (Aber worin besteht die *Selbstheit*? als Möglichkeit des »Sich« und »dich« und »mich« und »uns« und »euch«, der »reflexiven« Erfassung.)

Und so in einem: das *Um einen Selbst herum* –
Sphäre der Be-spiegelung

freier Besinnungskreis »Sich« in »Sich«

»Die Richtung« – worauf? Vgl. Freiheit und Wort [Nr. 60].

16. »Besonnenheit« und »Sprache«

Die freiwirkende Besonnenheit erfindet Sprache – ist Spracherschöpfung. (34 ff.)

Merkmale: am Gegenstand abmerken, womit die »Seele« *sich* den Gegenstand als den und den merkt.

Dieses Sich-merken und Merkbarmachen als *zu sich* sprechen – das *Merkmal als inneres Wort* »dialogieren« – *wird dann versehen mit Laut* und ist zugleich das Vermerken und Mitteilen an Andere.

Sprache – an ihr das Unterscheidungsmerkmal unserer Gattung *von außen* zu bemerken.

Die Vernunft – dasselbe von innen (47).

merken: *marc* – *die Sinne und den Sinn richten auf*.

»Merke«: aufmerken, auf-merk-sam – *sich* merken, behalten – *zurück-richten*.

»merken« als »spüren«, *zur Kenntnisnahme! – notio!*

17. Das innere Wort: Merkmal einer deutlichen Besinnung

»... die innere notwendige Genesis eines Wortes als dem Merkmale einer deutlichen Besinnung.« (45) Wort das gefaßte Zeichen des sich Entsinnens von etwas als demselben und *einen*.

deutlich – distinkt – *unterscheidend* – *abhebend von etwas gegen etwas* – Unterscheiden von einem und anderem (zwei) verlangt ein drittes (39).

auf-, hin und her merkend, frei-wirkende Besinnung.

Frei wirken: ab-sondern können, an-halten, verweilen bei, *sich* in einem Moment des *Wachens sammeln*, etwas als unterschieden und Unterschiedenes bei sich anerkennen.

An-erkenntnis – *ap-perceptio*, *auf sich zu* – vernehmen Gegenständliches und so *sich mit* vernehmen.

Geschah die Anerkennung durch ein Merkmal? – oder wurde das Merkmal erst durch die Anerkennung? – oder ist beides zumal und was heißt dieses?

Beispiel vom Lamm (»das Blökende«): *reines unbeteiligtes Betrachten* – das *Bedürfnis des Kennen-lernens!*

Das eigentliche erste innere Merkwort ist die festgehaltene Hinsicht der Unterscheidung (39).

Besonnenheit: auch noch – *nicht* gestört und getrieben und unruhig durch Sinnlichkeit und Trieb!

Merkmal: als Zeichen der Wiedererkennung – der *Identifizierung* – es als dasselbe desselben *Was* – »Idee« – unterscheidbar – *gefaßt*.

Menschliche Sprache: Sammlung solcher gefaßter Zeichen.

Sprache überhaupt: *Bezeichnung*, *Merkenlassen*.

Vernunftgebrauch nicht nur *nicht gehörig* (»nicht füglich« (39)) und recht möglich ohne Merkmal, sondern *überhaupt nicht!*

Weshalb nicht? Weil eben Vernunft, Besonnenheit: was ist? *Erfassen von Seiendem als solchem. Wobei Seiendheit besagt: Beständigkeit und Selbigkeit des jeweiligen Einzelnen, unterschieden.*

λόγος hat darin – als Vernehmen von Seiendem als solchem und Seiendheit – Anwesenheit – *seinen Grund* der inneren Möglichkeit. Aber »Sprache«?

Sprache weder durch Organisation des Mundes,
noch durch Geschrei der Empfindung,
noch durch Nachmachung (Nachäffung),
noch durch Einverständnis der Gesellschaft (38).

Sprache des Menschen ist die *geäußerte, lautende Vernunft*. (45 f.) Sprache überhaupt ist *Tönen in Empfindungen*. Aber die Wortäußerung im *äußeren* Wort: Der Ton vom inneren Wort her zu »Laut« – Wortlaut, der »lautet«.

»Sprache« – trotz allem – die Schadloshaltung für das größte

Mißverhältnis; eine *Nothilfe!* für die Bestandsicherung des Menschen in der tierischen Ökonomie. (Leibniz über die Sprache, vgl. *Nouveaux Essais sur l'Entendement humain*, erstmals veröffentlicht 1765, 50 Jahre nach Leibnizens Tod).

*

Merkwort	–	Merkmal
	und	
Satz		
Sage	–	<i>Wahrheit</i>
Wort	–	<i>Lichtung</i>
<i>Das Merken</i>	–	<i>Richten auf – auf-merk-sam</i>
		<i>Vernehmen – »spüren«</i>
<i>Vor-stellen</i>	–	<i>Gegen-ständliches – Vorhandenes –</i> <i>»Seiendes«</i>

18. Er-finden

- Finden: ein *Vorhandenes*, aber unzugänglich Unbekanntes auf-finden, als vorhanden antreffen, feststellen.
- Erfinden: ein überhaupt noch nicht Vorhandenes anfertigen, »frei« *erfunden*, ausdenken, im Aussagen vor Gericht z. B. »der unbekannte Mann«.
- er-finden: z. B. das Zündholz, die Flugmaschine.
- Vorgegeben: 1. ein Bedürfnis und ein Zweck,
2. Stoffe, Werkzeuge.
- Gesucht: ein Mittel zu dessen Erfüllung und zwar: leicht, bequem, billig. Für jedermann und *zweckmäßig*.
- Er-findung: Wo auch der *Zweck* gleichsam erst als *betonter* herausgestellt wird – aus einem längst bestehenden, aber für befriedigt gehaltenen *Bedürfnis* (Zunder und Feuerstein) oder einfach »*Hervorbringung*« in weiterem Sinn, d.h. das

Bedürfnis wird zugleich geweckt, *gehoben* und *bewältigt*.

Und was liegt darin? *Sicherung – Ermächtigung des Menschen – Wandlung*. Er-finden als Möglichkeiten, Anlagen (*ausbilden*). Er-finden: etwas hervorbringen – *noch nicht Vorhandenes* – zur *Behebung eines Mangels* und als Ersatz – den *Mangel* erfahren – seine Behebung als Aufgabe setzen –; den Mitteln und Wegen nachgehen.

19. Einzelne Betrachtungen und Begriffsbestimmungen

1. Jedes Tier hat seinen Kreis. (22 ff.)
2. Das »große Verhältnis«, das die Kette der lebendigen Wesen durchläuft. (23 ff.)
3. Die einfache Grundkraft des Wesens des Menschen: die Besonnenheit. (28 ff.)
4. Besonnenheit – Gebrauch der Besinnung als »Sprachwerdung«. (34 ff.)

Zu 1: *Leitsatz*. Der Kreis nicht »ontisch«, sondern ontologisch gemeint. Denn das Tier wechselt stets den »Ort«, jedenfalls in bestimmten Grenzen möglich. »Welt«.

Bewegung – Nahrung (Beute), Erhaltung (Feind) Paarung (Geschlecht), »Erziehung«, »Gesellschaft«.

Kreis »haben« – in ihm »bleiben« – weil eingenommen und benommen. Benommenheit:

1. eingenommen – bestimmte Grenzang
2. festgebunden – aufgehend darin
3. innerhalb dieser *Benommenheit* (ohne Besinnung) und in dieser gerade ein *Be-nehmen so und so* –. Je ein gewisser Spielraum für die festliegenden Möglichkeiten der Fähigkeiten und Triebe. Aber nirgends Freiständigkeit? Weshalb nicht?

Zu 2. Der Verkleinerung und Verengung des Kreises entspricht eine Verschärfung der Sinne und eine Vereinfachung des Kunstwerks, der Kunsttriebe (oft ganz Geruch, Gesicht, einförmiger Zug, einförmiges Geschäft). Z. B. *Adler*: doch weitester Gesichtskreis, gar nicht eng – und doch sein scharfer Blick (25). Aber nicht ontisch gemeint: Alpen und Städte und Schwebebahnen und Eisplätze.

Umgekehrt: Der Vergrößerung und Mannigfaltigkeit des Lebenskreises entspricht die Verteilung, Verstreuung, Schwächung. Unbeständigkeit der Sinne und Kunsttriebe und Verrichtungen.

Also Grundsatz der Erklärung der Kunsttriebe aus der *Vorstellungskraft* des Habens des Kreises. D. h. auch die *Spracherfindung* (der Kunstsprache) aus *Vorstellen* der Besonnenheit – Reflexion – Vorstellung – Apperzeption. Je kleiner der Kreis, umso zusammengezogener alles, umso weniger »Sprache« nötig (24).

III. ZUR AUSEINANDERSETZUNG MIT HERDER

20. Zur grundsätzlichen Auseinandersetzung mit Herder

Herder setzt Wesen der Sprache als Sammlung gefaßter Zeichen von Gegenständlichem – Zeichen, die sich zugleich »äußern« – voraus.

Die Frage ist:

1. *Recht und Grund und Richtung dieser Wesenssetzung,*
2. Entscheidungsbereich dieser Wesenssetzung.

Dazu nötig, Herders Wesenssetzung selbst (und damit die metaphysische überhaupt) ursprünglich zu fassen – auf das zurückführen, *worauf sie* gründet – was sie aber *nicht* als solches sieht und noch weniger zu erfragen *vermag*.

Doppeltes zu erfragen:

1. Wesensentwurf des Menschen Seinsverständnis – Sein
2. Wesensentwurf der Sprache Wahrheit des Seins – Da-sein

21. Kritische Frage

zur analogen Konstruktion des Menschenwesens

1. Der Mensch nur »ungebundener«?
mit weiterer Aussicht?
mit mehr Helle?

Das alles doch noch gradweise verschieden.

2. Wieso damit »freiständig«?
a) los von ... und dessen Bedingung
b) frei-*stehend*! Welcher »Stand«? »*Selbstheit*« los von einem beschränkten Punkt und kleinen Fleck! Aber so, daß in wesentlich anderer Weise *hin* – zu Offenheit des Seienden als solchen ↔ Lichtung des Seyns, Inständigkeit in ihr.

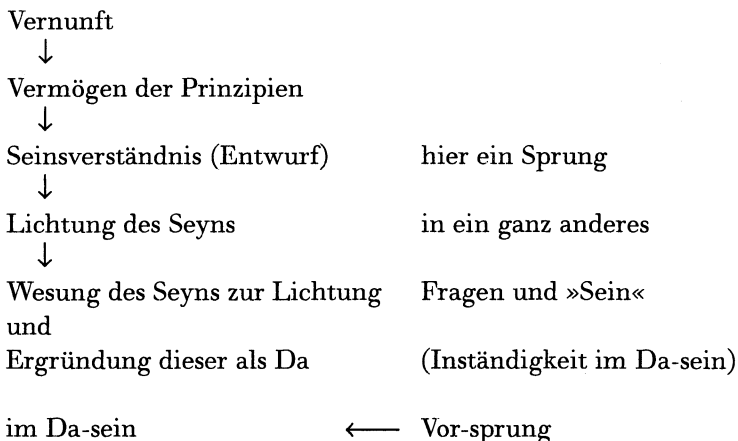
Woher »*Be-spiegelung*«? (setzt Rück-wendung zu sich, Rückwendbarkeit zu sich voraus; zu »sich« – ein Selbst).

- (2) nicht schon mit (1). Und wenn schon dasselbe, *worin grün-*

det das alles? So zwar, daß der Grund erst den entscheidenden *Wesensunterschied* zum Tier ausmacht?

Seiendes – *Offenheit* – Sein.

22. Wesentliche Schritte



23. Vorgriff

Vorgriff auf den »freien Besinnungskreis« der kalten – hellen – sich selbst wissenden Besonnenheit. Aus diesem her die Anabasis zum Menschen bestimmt. Also »Zirkel« –

Nein! Nicht *daß* Vorgriff, sondern die Frage *welcher Art* und *ob* ursprünglich genug, ob nicht noch Tierheit, animal, und deshalb »*Analogie*«.

Den Menschen nicht vom »*Tier*« her, nicht von »*Gott*« her – beides mal metaphysisch – *Vorhandenes* und *Ursache* der Beibringung des Vorhandenen.

Jedesmal den Menschen nicht auf seinen Wesensgrund gebracht – der der Ab-grund des Seyns ist! Not.

24. Frage – die Grundstellung

Mensch in der *Analogie* zur »tierischen Oekonomie«. Dabei aber »Tier« zugleich in der (zurücksteigenden) *Katalogie* zum *Menschen*.

Der Mensch aber – als vernünftiges Tier.

Frage: Wodurch *Weltspanne* weiter und heller und freiständiger?

Nur dem »*Grad*« nach? Nein!

Was heißt: auf »*alles*« *gerichtet*?

und deshalb auf jedes der Möglichkeit nach – *weshalb*?

Weltspanne weiter und heller und freiständiger – einfach nur gesetzt! *Ja und nein*.

IV. VOM WESEN DER SPRACHE

25. Das Wort als Wesung des Seyns

Das »Seyn« als »Wort« – *bloßes* »Wort« noch und *Grund-wort* in welchen *sprachlichen* Formen auch immer.

26. Sprache

Sprache als vorhandener Gegenstand

Sprache als Werkzeug

Sprache als Werkbereich

Sprache als Lebenserscheinung.

*

Sprache als Übermachtung des Wortes durch den Wörtergebrauch und Verbrauch.

*

Sprache als Sprechen / Vorgang

Sprache als Geschichte, *geschehene Geschichte*

Sprechen aus einer überlieferten Sprache und in diese zurück.

27. Sprache und »Sprache«

Sprache:

1. Vom Menschen her – Sprechen, Reden. Vgl. den überlieferten metaphysischen Anschein der Sprache.
2. Diese (eigentliche) Sprache formalisiert – zu Sprache als Bezeichnung, *Merkbarmachung*.
3. Dieses Wesen (formal) als leitend für die Auslegung der eigentlichen menschlichen Sprache.

Frage:

1. *Ist die Sprache des Menschen »Sprache«?* im (formalen Sinne) – oder
2. ist schon *diese Kennzeichnung* der Rede als »Sprache« (im en-

geren Sinne der Wortverlautbarung) eine bestimmte, zwar nicht zufällige Verkennung des Wesens des *Wortes*?

3. Das Wesen des Wortes.

Sprache: *Sprache* »des« *Menschen*, vgl. ἄνθρωπος ἔφον λόγον ἔχον.

28. Der überlieferte – metaphysische Anschein der Sprache

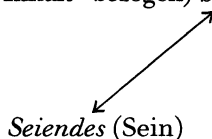
Formal ein Gefüge des Be-zeichnens – »Merken«lassens. »Ausdrückens«. Deshalb der formalisierte Begriff von *Sprache*, als Zeichengebung – Bekundung – Ausdruck. Dabei leitend: Seiendes (Ding) und *Wort als Lautgebilde*.

Die *Lautung* (»Lautung« – entstprechen(d) dem »Lauten« – ein »Satz« in sich schon auf »Bedeutung«, »Inhalt« bezogen) bezeichnet
Die Bezeichnung bedeutet

Die Bedeutung meint

Die Meinung stellt vor

Die Vor-stellung – ?



Hier verschiedene Ansatzmöglichkeiten verschiedener Betrachtungs- und Erklärungsweisen.

*

Der wesentliche Entwurf des Wesens der »Sprache«:

Von woher und woraufhin? Wonach zu entscheiden!

Daß wir überhaupt einmal das Entscheidende dieser Fragen erfahren!

*

Der überlieferte metaphysische Anschein der Sprache: nicht zufällig, daß der Mensch zunächst das Wort als Lautgebilde und Zeichen des Dinges nimmt. Die Vormacht des Seienden überhaupt und dies Vordrängen der Vergemeinerung des Wortes in den Wort-laut.

Was liegt aber (metaphysisch stets unzugänglich) dem Anschein jenes Gefüges zugrunde?

Die Lichtung – Verwahrung »des« Seyns,
die Erschweigung des Abgrundes – (der Stille),
die Erschweigung: das erste »Wort« – »des« Seyns (Seyn als Austrag – Ereignis der Entgegnung und des Streites).

Wie das »Seyn« selbst und das »ist« zum »bloßen« Wortlaut entarten. Wie das Seyn doch das Grundwort.

Das Schweigungshafte ist das, was gebrochen wird – und was daher im Sagen selbst noch liegt.

Sagen – aber nicht »Ausdruck«, Merkbarmachung.

Sagen – wohl »Lautung«, aber diese streithaft (Erde – Welt),
ein Gründen *eines Entwurfes, einer Stiftung.*

29. Der Mensch und die »Sprache«

1. ἄνθρωπος – ζῶον λόγον ἔχον,

das Tier, das die Sprache hat (nicht *als* Tier) – sondern durch Sprache zu *diesem* Tier: Mensch.

λόγος: λέγειν – Denken und Sagen (sammelndes Lauten)

Denken (Vernunft) und Sprache – von altersher zusammen.

Denken – a) *nicht ohne* Sprache

b) ja sogar durch Sprache

c) aber Sprache doch wieder nicht *vor* dem Denken

d) Sprache durch Denken

Denken und Sagen gleichursprünglich und desselben Wesens.

(Im Gebrauch des Denkens zugleich »Erfindung« der Sprache) Herder. Wie Erfinden gemeint? Inwiefern und weshalb desselben Wesens?

»Denken« – als Vorstellen des Seienden als solchen im Allgemeinen. »Sagen« – ursprünglich erschweigendes Lichten des Seins! Denken – Sagen – Dichten.

2. »Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, müßte er schon Mensch sein« (also keine Er-

findung). Wilhelm von Humboldt, Über das vergleichende Sprachstudium 1820.¹ Die Sprache – »unmittelbar in den Menschen gelegt« und zwar »als Gesetz«, das »die Funktionen der Denkkraft bedingt«. Das »erste Wort« »tönt schon die ganze Sprache an und setzt sie voraus.«²

3. Die Sprache zeichnet den Menschen aus. Aber wer ist der Mensch? Wenn die Bestimmung seines Wesens stets nur die Bestimmbarkeit der Sprache umgrenzte! (Mensch als Tier – »Tiersprache«)
4. Dieses durchbrechen – Sprache als Wort.
5. Der Mensch hat die Sprache (Rede) – Denken – *Das Wort »hat« den Menschen* (vgl. Zur Besinnung – Wort und Sprache, S. 6)³ *Keine Umkehrung – sondern wesentliche Verwandlung.*
6. Was bedeutet die Wesensbestimmung des Menschen *am Leitfaden der Unterscheidung des Menschen gegen das Tier?* – (daß der Mensch – selbst – wesentlich und für alles weitere maßgebend als Tier und Lebewesen bestimmt wird.)
7. Gibt es eine andere Möglichkeit der Wesensbestimmung? (abgesehen von Leib – Geist – Seele).
8. Die Frage nach dem Wesen der Sprache – als Frage nach dem »*Ursprung*«. Vgl. Das Wesen des Menschen. Weihnachten 1944.⁴

¹ W. v. Humboldt, Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: Die sprachphilosophischen Werke Wilhelm's von Humboldt. Hrsg. u. erklärt v. H. Steinthal. Berlin 1883, S. 51.

² Ebd.

³ M. Heidegger, Besinnung. Gesamtausgabe Bd. 66. Hrsg. v. F.-W. v. Herrmann. Frankfurt a.M. 1997, S. 8.

⁴ M. Heidegger, Das Wesen des Menschen (Das Gedächtnis im Ereignis). Gedruckt als Jahresgabe 1993 für die Mitglieder der Martin-Heidegger-Gesellschaft. Vorgesehen zur Veröffentlichung innerhalb der Gesamtausgabe in Band 73.

30. »Sprache«

1. Ausdruck – Kund-gabe
2. als Rede – Wort; Mensch

Also Frage nach der Sprache – die Frage nach dem Menschen!

Wie aber diese Frage? Sie scheint jedenfalls *weiter*; die Sprache nur ein – vielleicht sehr wesentliches – Vermögen, etwa im Unterschied zur »Hand« – zum »Sehen«. Doch was heißt sehr wesentlich? Wie – wenn Menschenwesen von »Sprache« her – vgl. überlieferte Bestimmung? Wie aber dann Sprache? Sprache und das Wort ...

31. Vom Wesen der Sprache

1. Sprache
 - a) Sprechfähigkeit (»Sprache« verlieren) – Sprechfähigkeit.
 - b) Kundgabe – Äußerung – Zeichengebung (Blumensprache)
 »Formensprache« ein beliebter Ausdruck der Kunsthistoriker.
 - c) Die Bestandstücke des Sprechvorganges im Sinne der Verständigung durch Wörtergebrauch.
 - d) Sprechweise – Sprache Goethes
 Wortgebrauch und Satzbildung: Sprache von Völkern und Stämmen,
 Sprache der »Gauner«,
 Sprache der »Gelehrten«,
 Sprache der »Zeitung«.

Etwas Vorgegebenes, Vorfindliches, Seiendes.

2. »Wesen«

Allgemeinste Eigenschaften in der Einheit einer Bedingung der Möglichkeit des Vorhandenen, daß es so sein kann, wie es – als *dieses Vorhandene* – »ist« (und für »seiend« gehalten wird).
 Wesen so als »Grund«, ἀρχή, »Ursprung«.

3. »Ursprung«
 der Sprache, aber zugleich und oft im Sinne
 - a) Entstehung der Sprechfähigkeit und der Wörteranfertigung (Erfindung)
 - α) aus welchen Bestandteilen und vor-liegenden Mitteln:
 »Schälle«, »Zeichen«, »Bezeichnenbares«
 - β) wie sich daraus dies Sprechen entwickelt.
 - b) Herkunft der Sprachbegabung
 - α) Schöpfung Gottes
 - β) Erfindung des Menschen
 - γ) Anlage, Ergebnis der »Natur«.
4. Sprache (als Wörtergebrauch) – *und der Mensch*.
 Der Mensch – das Tier, das die Sprache hat, nicht *als* Tier, sondern durch Sprache zu *diesem* Tier, ξῶρον λόγον ἔχον.
5. Sprach-philosophie (Aufklärung – die drei H) [Hamann, Herder, Humboldt]; Sprachwissenschaft (19. Jahrhundert: vgl. Bopp: Allgemeine Sprachwissenschaft).
6. Die überlieferte (metaphysische) Kennzeichnung der Sprache
 - a) die grammatisch-logische: Silben, Buchstaben, Wörter, Wörterfolgen und Folgeeinheiten, Sätze, Satzfolgen
 - b) Das Wort (die Wörter) in seinem Gefüge

Schall – Schriftbild	}	φωνὴ μετὰ φαντασίας
Bedeutung		
Meinung		
Gegenstand	}	φωνὴ σημαντική
Seiendes		

dieses – im Vor-stellen – Denken
 - c) Sprache und Denken, »Bewußtsein«
 - d) Wort Leib – Seele – Geist: »Mensch«
 Sinnliches – Unsinnliches – Übersinnliches: Metaphysik.
7. Die Auffassung der Sprache in der Vollendung der Metaphysik
Hegel – Nietzsche (»logisch«).

8. Die sonstige und erweiterte Erforschung der Sprache
 - Sprach-Psychologie
 - Physiologie (Phonetik) – Pathologie (Aphasie)
 - Aesthetik
 - Theologie – Mystik (Jakob Boehme) Pietismus.

V. ZU HERDER,
ÜBER DEN URSPRUNG DER SPRACHE

32. Herder

Gegen die Leere und Dürre der abgezogenen Begriffe, gegen die grund-lose Verstandesregel und Vernunftrechnung, *für* die Leidenschaft der Erregung – die Empfindung des Lebens.

Alles Empfindungszustand und Schauer, alles herausgeschleudert, ungewöhnliche Erregbarkeit, die auf vieles anspricht, die vieles trifft.

Die »ursprüngliche Kraft« in allem gesucht und ihre unmittelbare Äußerung – im Gewoge bleiben.

Geschichtlich wesentlich: erweckend – vorausahnend und -weisend *für jenen Gang des deutschen Dichtens und Sagens und Handelns*.

Aber nicht »absolut« – und vollends nicht *für sich* zu nehmen, seine Gegnerschaft ins bloße Positive umbiegend.

»Leben« – Volkstum – Gebrodel – Gewühl im Gefühl.

Herder: Geschichtlich eine große Besinnung für sein Zeitalter – das die Aufgabe begriffen!

Wie aber – wenn Herder zum Kronzeugen für etwas, was gleichsehr hinter ihm und der deutschen Bewegung zurückbleibt und nur aus der Ohnmacht des Denkens sein scheinbares Recht herleitet; wobei – recht besehen – ganz Anderes wirklich ist als das »All-Leben« dieser kläglichen »Lebenslehren«.

33. Zu Herder im allgemeinen

Eine Fülle von Beobachtungen und Erfühlungen, eine ungewöhnliche Kraft des Nach-»erlebens«, eine lebendige, bezaubernde Darstellung.

Sicher und scharf in der Kritik des »Rationalismus« und »Sensualismus«. – Und *dennoch*: ein sehr gefährliches Spiel, weil scheinbar im Recht *gegen* den Rationalismus und *für* das Er-

-leben. Ein Vermischen und Verwischen alles Fragens – und der echten »Besinnung« (17).

Und wo er die Empfindung anruft und ihren Ton (17), da übersieht er, wie gerade all dieses auf einem tieferen Grunde ruht, der freilich nicht das Gegenstück zur Empfindung ist (die Vernunft) und nicht der Begriff und nicht die Absicht und die τέχνη – aber die *Ge-stimmtheit des Seyns und seiner Wahrheit*.

*

Die Abhandlung über die Sprache – *mitbedingt* durch die Auseinandersetzung mit *Süßmilch* [und dessen] Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sei (1766).¹

Getragen vom Suchen »des Lebens« und der »Ursprünge«.

34. Herder und Leibniz

Herder ist kein »Leibnizianer«, er kann nicht von der Leibnizschen Philosophie her »historisch« erklärt werden.

Und dennoch: Sein eigenstes Schaffen erwirkt die »lebendige«, wenngleich nicht »denkerische« geschichtliche Ausstrahlung des Leibnizschen Denkens in die Gestaltung des deutschen Wesens zur Zeit der »Klassik« und des »Deutschen Idealismus«.

Herder bringt so die gemäße Schwere, den Drang und die Flut, das Überströmen und das Wilde, das Dunkle und Webende zur freien Waltung im deutschen Wesen und verschärft erst den Kampf um dieses – ohne daß irgendein Schritt aus der abendländischen Metaphysik hinaus vorbereitet wurde; im Gegenteil: das Verhängnis seiner Erneuerung in der »Lebens«philosophie und in der Volkstümelei!

¹ J. P. Süßmilch, Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe, in der academischen Versammlung vorgelesen und zum Druck übergeben. Berlin 1766.

35. Sprache – Sprechen

Weil dieses Ausdruck, »Kundgabe«, deshalb jede Art von *Ausdruck* Sprache: *etwas durch etwas bezeichnen*.

»Zeichen«-sprachen (besondere verabredete »Zeichen« – Morsezeichen)

»Formensprache« – *Blumensprache*

*

Sprache im Sinne von Ertönen der Empfindungen (Herder):
Schrei – Ächzen – Seufzen – Lärmen.

Sprache – menschliche: *inneres Merkwort* und *dessen lautlicher Ausdruck*.

Sprache (formal): »Zeichen«, Anzeige.

36. Menschengsprache – Tiersprache

Mensch: »*Naturfähigkeiten*« – diesen »überlassen« »Erfinden können« – »Kunst«.

Der Mensch hat Sprache »schon« als Tier, »Natursprache«, und als besonnenes, reflektierendes Tier erfindet er »Sprache«. »Wollen wir also diese unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen«, ... (17) Die Sprache des reflektierenden Tieres (unsere »künstliche Sprache«, (7), »eine Sammlung von Merkmalen in Lautzeichen *gefaßt*«, (37) – »*Erinnerungszeichen*«), etwas ganz anderes als Empfindungsgeschrei! (17)

In Herders Redeweise überall die überlieferten metaphysischen Anschauungen. Der Mensch keine »egoistische Monade«.

Tiersprache – Menschengsprache: φύσει – τέχνη, aber τέχνη selbst *Naturfähigkeit* des Menschen – »*Natur*« und »*Natur*«.

Damit *menschliche* Sprache sei, muß: 1. *Verstand* zum Geschrei »dazukommen«, 2. den »Ton« »mit *Absicht* gebrauchen« = τέχνη.

37. Herders erster Abschnitt

»Tier«	<i>Sprache der Empfindung</i>
»unmittelbares Sichäußern«	»Geschrei«, »Ächzen«, »Brummen«, »Summen«, »Seufzen«
»zu einer Äußerung auf andere Geschöpfe gerichtet« (5)	kein Sicheinschließen
»ohne Willkür und Absicht«	»Tönen«, aber nicht »schil- dern« (9)
das Tönenlassen des Gefühls	»Ankündigung« (7)
»die mütterliche Sprache«	die augenblickliche Erregung und Leidenschaft
die »Natursprache«	

Das wechselweise *Verstehen* von Tier und Mensch. Jede Gattung von Lebewesen (Tieren) hat je ihre Natursprache. Die menschliche Natursprache: »Interjektionen«, »Zwischenwürfe«!! »Ausrufe«: »Ach« – »Ah« – »Oh« – »Hu«, er »macht« Hu.

»Interjektionen« – wo-zwischen? Zwischen der eigentlichen Sprache und ihrem Wesensgrund und -bereich und, nur von da, sind sie, was sie sind: Aus-brüche! (Was heißt dies daseinshaft?)

Das Anklingen der Interjektions-Töne in allen *ursprünglichen Sprachen* der Menschen – nicht Wurzeln, sondern »Säfte«, die die Wurzeln der *Sprache beleben*.

»spät erfundene metaphysische Sprache« und »alte, wilde Sprachen« – diese »näher zum Ursprunge«, Mutter.

(Was heißt Ursprung? Welche Unterscheidung trifft hier Herder!) Das »*Ursprüngliche*« – »*Naturhafte*« – das Andere zur »*Vernunft*«, zum bloßen »*Rechnen*« und Verstand! – »das Wilde«, Geschichtslose, Bildungslose.

Der Rückgang auf solche »Natur« wesentlich neuzeitlich; das *Erleben*, das »Tier«. Ursprung: die *Natur des Lebens*. Aber was ist »Natur«? *Grundkraft*.

Der Mensch. Die menschliche Sprache aus der »Analogie« zur

»tierischen Oekonomie« trotz aller Betonung der anderen »Artung« und »Gattung«.

38. »Das erste Wort«

»Merkzeichen der Vernunft« (41) – »Wort der Seele«: etwas als Eigenschaft, als *unterscheidend* und zukommend an-erkennen; sich zu-stellen, *Einverständnis*, zu-sich-sprechen (44).

Wie wird etwas Merkmal? Wie ist überhaupt *etwas als etwas – als Bleibendes*. Erst muß es *Bleibendes* sein, um Merkmal zu werden.

Das Merkmal, das dritte, wodurch sich zwei unterscheiden (Hinsicht), wird »inneres Merkwort« – d.h. inneres »Zeichen«, Anzeige des Unterschieds.

39. Besinnung (Reflexion)

An-erkenntnis, Ap-perceptio, ad-sensus – auf sich zu←stellen.

Ver-gegenständlichung (setzt aber Ursprünglicheres voraus – Seinsentwurf).

Besinnung und Freiheit. Nicht *gebunden* an – sondern selbst *anhalten* können.

40. Besonnenheit – Besinnen – Bedenken – Reflexion

Ein Mensch liegt »ohne Besinnung« (Gehirnerschütterung), d.h. er hat das »Bewußtsein« nicht wieder erlangt. Besonnenheit nicht als abgesondertes »Vermögen«, sondern die *Grund-kraft* der *menschlichen Seele* – vis primitiva activa (Leibniz).

Die Disposition – verfügende Verteilung – nur und eigentlich zu fassen als *Seinsverständnis*!!

41. *Der ewige Kreisel*

Mit dem Gebrauch der Vernunft zugleich Erfindung der Sprache.

λόγος	Vernunft	ratio et
	Rede	oratio

42. *Sprache – der Mensch*

»Einverständnis der Seele mit sich selbst«.

Plato: Selbstgespräch der Seele.

Sprachfähigkeit: Ausdrucksfähigkeit für Zeichen

1. Kundgabe der Empfindungen
2. Fähigkeit zum Fassen von Zeichen als Merkmalen.

Verstand und Reflexion: *Naturgabe seiner Gattung* – Geschöpf der Besonnenheit. Verstand bedarf der Merkworte.

43. *Herder – Über den Ursprung der Sprache*

Nicht göttlich, nicht tierisch, sondern »menschlich«!! Das sagt nur: Sprache zeichnet den Menschen aus – aber wer ist der Mensch?

Durch die *Sprache* zu zeigen! Aber wie? Nicht dadurch, daß sie wieder als menschliches Gebilde erwiesen wird – weil ja nach dem Menschlichen die Frage steht – sondern:

Sprache → Wort → Lichtung – Seyn – Da-sein.

44. *Stimmung – »Stimme«*

Stimmung – (Lichtung – stille Glut) und »Stimme« aus der Er-schweigung.

VI. PHILOSOPHIE DER SPRACHE

45. Das Aufkommen der eigentlichen Sprachphilosophie in der Aufklärung

Wo der Mensch als Subjektum in Sinne des vernünftigen Tieres mit der Vernunft subjekthaft Ernst macht und die Vernunft selbst zu begreifen versucht. *Vernunft ist λόγος* (Hamann)¹ – »Sprache« – Wort. Aber menschliche Vernunft ist nicht die Vernunft des Tieres. *Tierheit und Sprache* (Herder). Menschheit des Menschen in der Sprache: *humanitas* (Humboldt).

Die Sprache, als Wesensbestimmung des vernünftigen Tieres nicht nur *ein* Gegenstand der Philosophie, sondern wesentlicher Bereich – sofern die *Subjektivität* dieses ist. Die Entfaltung des Menschen als Subjectum Voraussetzung der eigentlichen Sprachphilosophie.

Davon unterschieden die logische Grammatik (Mittelalter) und die theologische Sprachlehre (Jakob Boehme z. B.); davon verschieden die antike Betrachtung und Erörterung des Wortes. Hier bereits Ansatz zur Metaphysik der »Sprache«: φωνή μετὰ φαντασίας und φωνή σημαντική.

Unsere Besinnung keine Sprachphilosophie, auch keine Philosophie des Wortes. Die Philosophie hat überhaupt, zumal als seynsgeschichtliches Denken, kein »Worüber« als Gegenstand – auch nicht das Seyn.

Vielmehr »ist« sie des Seyns in der Weise, wie dieses die Geschichtlichkeit von Geschichte als Gründung der Wahrheit des Seyns entscheidet. (Die Loslassung in die Historie während des Zeitalters der Metaphysik).

¹ J. G. Hamann, Brief an Herder v. 10. August 1784. In: Hamann's Schriften. Hrsg. v. F. Roth. Bd. 7, Leipzig 1825, S. 151.

46. »Ursprung«

1. Woher der Entstehung – als Zusammensetzung
2. Woher und Weise der Entwicklung – Auswicklung des schon Vorhandenen
3. Woher und Wo des bloßen Ausgangs – Herkunft (Quelle)
4. Wesensmöglichkeit – (Wesen als Idee)
5. Wesensgrund als Ab-grund
6. der erste Sprung in die Wesung und diese selbst.

*

homo faber – faber linguae

Und *arbeitet* der Mensch nicht *an* der Sprache? Pfllegt er sie nicht – läßt er sie nicht verkommen?

*

Voraussetzung dafür, daß der Mensch als Selbstverfertiger der Sprache gedacht wird: Der Mensch, als einzelner, stellt für sich etwas vor – das bedarf der *Festhaltung* und des Mittels der Wieder- und Weitergabe. Beides leisten die Lautgebilde der *Wörter*.

47. Vom *Wesen* der Sprache

Wenn wir durch solchen Titel das Vorhaben einer Besinnung anzeigen, dann halten wir uns im gewohnten Gesichtskreis der »philosophischen« Betrachtung.

1. »Die« Sprache – als etwas Vorgegebenes, Bekanntes;
2. Vom »Wesen« – die allgemeinsten Beschaffenheiten dieses Vorgegebenen herausstellen und auf einen einheitlichen Grund bringen – im Sinne einer aufweisbaren Möglichkeitsbedingung.

Demgemäß Philosophie »der Sprache« – wie Philosophie der Kunst, der Religion, der Technik, der Geschichte. Nachträglich über »die Sprache« nachdenken.

In der Bahn solchen Nach-, d.h. Hinterherdenkens werden wir uns nur *scheinbar* bewegen und deshalb für die Ansprüche der gewohnten Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft nichts beibringen.

»Die Sprache« – was meinen wir denn damit?

- *Sprachfähigkeit* – (jemand verliert die »Sprache«) Sprache als »Äußerung in Worten«,
- die *Sprach-mittel* als »Bestandstücke« – (nicht Werkzeuge – wie Kehlkopf, Zunge) sondern die »Wörter«,
- *das »Gesprochene«* – die »Sprache« des *Redners* – das Gesprochene, die eigentlich *vorhandene* wirkliche Sprache.
- »Sprachen« der Völker und Stämme,
- »Sprache« der verschiedenen Schichten und Stände und Berufe,
- »*Gelehrtensprache*« – Sprache des »gemeinen Mannes«,
- »Ausdrucksweise« – Wörtergebrauch – Satzbildung. Art und Weise des Sprechens und seines Baues.
- Das Anschneiden der irgendwie als vorhanden gemeinten »Sprache« von den verschiedenen Wissenschaften und Disziplinen her (Folge der Metaphysik der Ansetzung des ζῶον λόγον ἔχον).

Allgemeine Sprachwissenschaft. Philologien und ihre verschiedenen Aufgaben: Stilistik – Aesthetik – Metrik – Kulturphilologie; *Ausdrucksphilologie*: biologische, völkische, volkskundliche Philologie.

Psychologie: Physiologie (Wundt z. B.: Sprache als »Ausdrucksbewegung«)¹

»Phonetik«; Pathologie (Aphasien)

Aesthetik der Dichtkunst – *Soziologie* – *Philosophien* – *Theologie*.

¹ W. Wundt, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. 1. Bd. Die Sprache. 3., neu bearbeitete Auflage. I. Teil. Leipzig 1911, S. 43.

Die Sprache – *das Gesprochene in dem Gesprochenwerden* – und hier wieder scheinbar das Nächste und Wirklichste: die *Verlautbarung* und das *Geschriebene*. Woran dann erst, als eigentlicher Träger, das Bedeuten gleichsam anschließt.

Einzellaute: *deren Betonung*, Zusammensetzung. Aber: Das Ganze eines Wortlauts bestimmt die Einzellaute. Der Satz »lautet« so und so – »Lautung«.

Schall (»Laut«) – Bedeutung – Meinung – Gemeintes

»Silbe« »Wort« Satz Gegenstand

Das alles zu äußerlich und zu eng und vom gegenständlichen Vorstellen her gesehen! Weshalb beim »Gemeinten« haltmachen? Das Gemeinte – das Seiende – und dieses? Sein und dessen Wahrheit! Und diese? Weder kann Bedeutung, Meinung, Gemeintes (vgl. schon Aristoteles) an die $\phi\omega\nu\eta$ angestückt werden oder aufgestuft – noch läßt sich diese Reihung einfach umkehren und eine sogenannte »Sinn«-gebung vom Gemeinten her bis zur Außenseite des Wort-Leibes durchführen. Hier spielt überall – neben der metaphysischen Grundhaltung überhaupt – Sinnliches, Unsinnliches und die Auffassung des Menschen als animal rationale herein.

Vielmehr sind im Wesen Lautung und Meinung und Bedeutung gleichursprünglich und gegründet im Wesen des Seyns selbst. Die »Lautung« – als Geschehnis des Streites von Erde *und* Welt – setzt den Streit und die Lichtung schon voraus. Ebenso ist die »Bedeutung« und die Meinung nicht das Letzte der Sprache, sondern gehören mit dieser in die unerkannte metaphysische Vordergründigkeit *des Wortes*.

Philosophie der Sprache – als Frage nach dem Ursprung der Sprache. Und »Ursprung«? Vgl. *Herder, Humboldt, Jakob Grimm* (1851)². –

² J. Grimm, Über den Ursprung der Sprache. Akademievorlesung 1851. In: *Kleinere Schriften*. Bd. I. Berlin 1897², S. 256–299.

Ursprung:

1. als Entstehung des Sprachvorganges
2. Herkunft und Verursachung des Sprachvermögens
3. Grund der Möglichkeit der Sprache.

»Wesen« – das durchgängig Gleichbleibende in allen verschiedenartigen »Sprachen« und ihres Baues. – Sprachtypen – Vergleichende Sprachwissenschaft. In all dem schon die Vergegenständlichung der *Sprache*.

Die Sprache selbst aber bereits eine unerkannte »Vergegenständlichung« des »Wortes« in das *Vorhandene*.

Inwiefern unvermeidlich? – Und was das bedeutet?

Zergliederung der »Sprache« nach allen möglichen Hinsichten der Erklärung und dadurch gerade wird sie immer mehr in das Vorhandene abgedrängt – trotz der metaphysischen Hintergründe (Humboldt usf.).

Das Wesen der Sprache – *nicht* metaphysisch gefragt: »*Wesen*« deshalb nicht εἶδος – Seiendheit und deren je allgemeinere Vorstelltheit als Bedingung, sondern: *Zugehörigkeit in das Seyn, in das Ereignis als Austrag*.

*

Der Ursprung und das Geheimnis des »als« – etwas als etwas – aus dem Ereignis als Austrag.

Einzelne »Gegenstände«, Dinge, überhaupt je dieses und jenes – als eines: immer schon aus und in die Welt-Erde. Das »als« der verschwiegene und in diesem Wort nur kaum faßliche Abgrund des Wortes.

*

Das Wort gründet nicht nur »Welt«, sondern ist des Seyns und verwahrt verschwiegen die Lichtung des Da.

Bedeutung und Lautung und Schrift schießen ihm erst zu und sind nicht das »Wesen«.

Alle Beschreibungen der »Erscheinungen« unter diesen Titeln bleiben an der Sprache haften und gelangen nicht zum Wort.

48. *Das Wort*

Das Wort – Die Worte

Das Wort – Die Wörter

Wie Worte zu Wörtern werden

Wie aus Wörtern die Sprache –

Das Wort – Wort *wesentlich* reicher als die Sprache. Sprache ein Abfall und eine Veräußerung des Wortes an das Vorhandene.

Das Wort habend – λόγον ἔχον; λόγος? Wort? ἄλογον – ξῶν.

Das Wort – nicht als Singular zu Wörtern, nicht ein einzelnes »Wort«, sondern *Nennung, Zu-, Anspruch* und vor dem und wesentlich Wort des Seyns – d. h.? *Erschweigung des Austrags* – (Ereignis) *ursprüngliche Lichtung*.

Der Mensch und die Sprache – Das Wort und der Mensch, vgl. das Seyn und der Mensch. Humboldts Satz über dieses Verhältnis: »Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, müßte er schon Mensch sein.«¹

49. *Der andere Anfang*

Die Wesensfrage als Ursprungsfrage:

Ursprung:

1. Im Sinne von Entstehung der Sprachfähigkeit – Wörterverfertigung
2. als Herkunft der Sprachbegabung

¹ Über das vergleichende Sprachstudium, 1820. In: Die sprachphilosophischen Werke Wilhelm's v. Humboldt, a.a.O., S. 51.

3. als Wesensermöglichung, Wesensbedingung und zwar metaphysisch

4. seynsgeschichtlich

Wenn 4. dann nicht *die Sprache erklären* und mehr und mehr als Vorhandenes, Wirkliches im Ansatz lassen, sondern in das Wort zurückgründen.

Dieses aber nur durch *Dichtung selbst* und zwar nicht eine beliebige, sondern einzige.

Somit keine Sprach-philosophie – sondern *anderer Anfang der Philosophie überhaupt*. Die Entscheidung und ihre Vorbereitung.

VII. ÜBERGANG

50. Das Wissen vom Übergang

	Übergang
Stefan George: »Seelied« ¹ (1919)	<i>Das blonde kind –</i> (ob es kommt oder nicht kommt)
Stefan George: »Das Wort« ¹ (1919)	<i>Das kleinod reich und zart</i> (das Wort versagt, das Seyn verweigert)
Stefan George: »Horch was die dumpfe erde spricht« ¹ (1919)	<i>das schön und neu gesicht</i> (wer kann es sehen?) <i>Worin du hängst, das weisst du nicht.</i>

Aber noch ist dieses Wissen zu schwach und wirr, gilt nur als abseitige Überheblichkeit – Einzelner – und wird als Folge heutiger Zustände gerechnet, ohne zu sehen, was *diese selbst* sind: *seynsgeschichtliche Folge der Seinsverlassenheit* – daß die *Einzelnen* einer *wesentlichen Geschichte* zugehören, der wir *nicht* gewachsen sind – weder in der Haltung noch auch in der Besinnung.

Stefan George und Rilke → *Nietzsche und Hölderlin* nicht historisch ableiten und gleichstellen, sondern die geschichtliche Einzigkeit und Abständigkeit des Ranges – und der Anfänglichkeit.

Übergang als *das Vorübergehende* genommen, Beiläufiges, was kaum bedacht, verlassen werden soll. So sind die Haltungen ganz fremd der Möglichkeit, den *Übergang als das Einzige und Höchste der Geschichte* zu erfahren und ihn zu gründen, nicht als festen Zustand, sondern aus der *Inständigkeit im Übergang*.

Die Herrschaft der Erwartung; das Beständnis der Stille.

¹ St. George, Das Neue Reich. In: Gesamt-Ausgabe der Werke. Erschienen bei Georg Bondi. Neunter Band, Berlin 1928, S. 130 f., S. 134, S. 129.

Statt dessen:

1. entweder Rückflucht in das Bisherige oder Über-Sturz in das Neue als jedesmal Endgültiges, »Wahres«.
2. entweder eine *Lösung* fordernd, *Ausweg* – oder *Nihilismus*: lediglich darin verharren und *ausweg-los* alles sich selbst überlassen und nur verneinend zu allem.

*

Die Mißleitung durch die Historie. Alles Laut – Öffentlich – Wirksam – Errechenbar – und *daher* schon *Da-sein* als unwirklich, unmöglich. *Wir sind im Ungenügen zum Seyn!* Dieses durch das Seiende überschattet.

51. Das Wort »des« Seyns

Können wir *dann*, wenn wir den Übergang dahin versuchen, noch im allgemeinen von »Sprache« reden? Müssen wir dann nicht übergängliches Wort selbst zu er-hören versuchen – in seiner Einmaligkeit?

Wie aber bestimmen wir dieses? Aus der Ferne dahin Anklingendes?

VIII. METAPHYSIK DER SPRACHE
UND DER ÜBERGANG

52. Die Metaphysik »der« »Sprache« und die Betrachtung der Sprache innerhalb der Metaphysik

Sprache ist als λόγος – ratio in den Bezug gestellt (gegenständige Verständigung):

1. zum Seienden als solchen (vgl. Herder: Wort als Merk-mal)
 - a) *die Gegenständigung des Gegenstandes*
 - b) und »Natur«
2. zum Menschen – als dessen auszeichnender Charakter (»Medium« und Stab der Aufrichtung des Bewußtseins zum Selbstbewußtsein): Subjekt.

Das Seiende als solches, die *Seiendheit*, der *Mensch* und sein Wesen, stehen dabei jedoch gerade *außerhalb* jeder weiteren Frage; sie sind der *fraglose Grund der Metaphysik*.

Aber die Frage ist die nach der *Wahrheit des Seyns*. Damit kommen die überlieferten Bezugsbereiche der Sprache mit in die Fragwürdigkeit und so erst recht die »*Sprache*« *selbst*, so zwar, daß sie in die *Frage nach der Wahrheit des Seins mit einrückt*.

Ursprung des »Wortes« aus der Wesung des Seyns.

<i>Metaphysik der Sprache</i>	Mal und Laut
	σημείον φωνή
	σήμα γράμματα

Beides nur gegenständlicher Vordergrund der vernünftigen Betrachtung des Seienden, in dem auch »Sprache« und »sprechende Lebewesen« vorhanden sind. Wie aber, und vor allem warum denn anders? 1. Das Seiende und »das Sein«. 2. Das Wort –

53. Entscheidungen, von der Metaphysik der Sprache her entfaltet

Die Bedeutung des Horchens, aber *nicht* erkannt als Auf-merken (Seinsverständnis). Gesetzt aber, es käme dazu, dann die Frage: Ist das Horchen ein Aufmerken und Sprache daher aus *Vernunft*

(Sprechen vollzogen im Vernehmen, der Mensch, der die Sprache hat, als das vernünftige Lebewesen) oder ist das Horchen die Er-schweigung der *Stille* des Da des *Da-seins*?

54. Sprachpsychologie

Die meisten Untersuchungen der Sprache hinsichtlich der *Schnelligkeit* des Sprechens – entspricht ganz dem Weltbild und dürfte wohl die »Spitzenleistung« der Sprachwissenschaft darstellen.

IX. STEFAN GEORGE

Seelied
Das Wort
Horch was die dumpfe erde spricht

55. *Übergängliches Wort*

Wort des Seyns, aber verhüllt und erst Wort des Da-seins und auch dieses nicht ein Er-denken, inbegrifflich, sondern nennend aus Welt und Erde unmittelbar – (nicht »Bild« eines Sinnes) sondern *erdhaft*, *weltende* streitbare Versetzung, *ahnende* in den Anklang – d.h. stimmende Stimme des *Da-seins*, als *Ab-grund der Wahrheit des Seyns*. (Das Streitbare des Streites).

56. *Seelied*

Wenn an der kimm in sachtem fall
Eintaucht der feurig rote ball:
Dann halt ich auf der düne rast
Ob sich mir zeigt ein lieber gast.

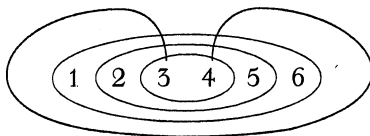
Zu dieser stund ists öd daheim,
Die blume welkt im salzigen feim.
Im lezten haus beim fremden weib
Tritt nie wer unter zum verbleib.

Mit gliedern blank mit augen klar
Kommt nun ein kind mit goldnem haar,
Es tanzt und singt auf seiner bahn
Und schwindet hinterm grossen kahn.

Ich schau ihm vor, ich schau ihm nach
Wenn es auch niemals mit mir sprach
Und ich ihm nie ein wort gewusst:
Sein kurzer anblick bringt mir lust.

Mein herd ist gut, mein dach ist dicht,
Doch eine freude wohnt dort nicht.
Die netze hab ich all geflickt
Und küch und kammer sind beschickt.

So sitz ich, wart ich auf dem strand
 Die schläfe pocht in meiner hand:
 Was hat mein ganzer tag gefrommt
 Wenn heut das blonde kind nicht kommt.



Rast und
Erwartung

1 Da-sein 6
—

Leidenschaft der Besin-
nung – die Verweigerung –
*Inständigkeit in der Verwei-
gerung*

Draußen
einsam
fremd

2 | Wo | 5
zwar Da aber

klar – efü t – entschieden
– gerüstet

Kommen
und
Schwinden

3 Das blonde 4
→ Kind ←

Gestimmtheit der Zunei-
gung und Ahnung der
Zugehörigkeit

Die stimmende Stille – keine Beschreibung, kein Erlebnisbericht,
keine Deutung des eigenen Geschickes. Sondern – ?

An-stimmen der Grund-stimmung des Da-seins.

57. Seelied

Das Er-sagen eines Anklangs von Inständigkeit im Offenen der
Verweigerung.

Ahnung des Da-seins. Das sagende Stimmen in die Grundstim-
mung des Er-schreckens in der Seinsverlassenheit des Seienden.

Das Gedicht hat keinen »Inhalt«.

Er-schrecken – stimmend in die Er-harrung.

58. Seelied

Fragen: *wovon* da gesprochen – möglich, sogar nötig. Aber! Das Lied doch keine Mitteilung.

Fragen: ob da ein »Bild« gezeichnet, das einen »Sinn« versinnlicht (»symbolisch«) (»Metapher«). Aber – »Bild« und »Sinn«? Sinn: eine Lehre, ein Satz.

Oder? *Im Sagen und als Sagen Ersagung und Verwahrung eines Anklangs von Da-sein und, verborgener noch, des Seyns.* Er-hörung einer Inständigkeit.

Da-sein – Er-eignung (Er-eignetheit im *Er-eignis*).

59. Das Wort

Wunder von ferne oder traum
Bracht ich an meines landes saum

Und harrte bis die graue norn
Den namen fand in ihrem born –

Drauf konnt ichs greifen dicht und stark
Nun blüht und glänzt es durch die mark ...

Einst langt ich an nach guter fahrt
Mit einem kleinod reich und zart

Sie suchte lang und gab mir kund:
»So schläft hier nichts auf tiefem grund«

Worauf es meiner hand entrann
Und nie mein land den schatz gewann ...

So lernt ich traurig den verzicht:
Kein ding sei wo das wort gebricht.

»Kein ding sei wo das wort gebricht.«

1. Das Wort erst läßt Seiendes ein Seiendes sein
(vgl. Hölderlin).
2. Aber warum? Was ist das »Wort«? *Name, Nennung.*
3. Zweideutigkeit des Wesens des Wortes.

*

Das »Wort« ist Wort »des« Seyns (stimmende »Stimme« der stillenden Stille. Stille: Verweigerung (Herrschaft) des Abgrundes der Er-eignung des Austrages).

Wenn das Wort gebricht – versagt sich das *Seyn*. Aber in dieser Versagung offenbart es sich in seiner Verweigerung – als Stille, als »Inzwischen«, als Da. Jetzt erst Wesensnähe – und kein »*Verzicht*«.

George spricht, kaum es ahnend, übergänglich.

*

Horch was die dumpfe erde spricht

Horch was die dumpfe erde spricht:
Du frei wie vogel oder fisch –
Worin du hängst, das weisst du nicht.

Vielleicht entdeckt ein späterer mund:
Du sassest mit an unsrem tisch
und zehrtest mit von unsrem pfund.

Dir kam ein schön und neu gesicht
Doch zeit ward alt, heut lebt kein mann
Ob er je kommt das weisst du nicht

Der dies gesicht noch sehen kann.

X. SPRACHE – FREIHEIT – WORT

60. Freiheit und Wort

Das Wesen der Freiheit – aus Wesen der Wahrheit des Seyns; aus dem gleichen Ab-grund: das Wesen des Wortes.

Weder zu suchen beim »Menschenwesen« als vernünftigerem Tier, noch bei den umgebenden Gegenständen, und erst recht nicht bei der zwischen beiden nachträglich gespannten Beziehung, sondern im *Inzwischen*, das (besetzend und gründend) bewohnend, das zum Aufenthalt nehmend, das Da-sein den Menschen zur Wächterschaft verwandelt.

Bei der Frage nach der Freiheit überall den Blick auf Menschengestaltung und auf die Erklärung aus Vorhandenem und »Leben« und vollends auf die Subjekt-Objekt-Beziehung vermeiden.

61. Tier und Mensch

Freiheit:

1. Nicht mehr eingenommen von einer Umnahme.
2. *Beweglich gegen ...*, aber solche »*Beweglichkeit*« doch auch innerhalb der Benommenheit.
3. Das bloße »Los« von ... führt höchstens zur Zerstörung des Lebewesens.
4. Freiheit muß daher einen anderen Wesensursprung haben. Man sagt (negative und positive Freiheit unterscheidend): statt eines Los von – ein *Frei für* ... Aber was heißt hier: »frei«?
5. *Offen – bereit* –! gefügt – hinhorchend auf ...; also: *sich* bindend, Maß suchend, »sich«, sich »*selbst*«.
6. Auch die Freiheit *für* ... – das Wofür *so*, daß *hieraus* erst Offenheit und Fügung! – ist noch nicht der Wesensgrund der »Freiheit«.
7. In welchen Bezirk muß dann »Freiheit« zurückgenommen werden? Überhaupt in einen *Bezirk*?

Freiheit als das »Da«-sein.

8. Freiheit und »Spontaneität«; spontan: *von selbst*, nämlich Ursache sein.

Wesentlich ist hier wieder das *von-Selbst*.

9. Freiheit weist in die *Selbstheit*. Wie aber und von wo begreifen wir diese? Immer noch aus *Egoität!* – Subjectum! – αὐτὸς – αὐ – áruh – Leben der Seele. Auch *dieses Spontaneität!*

10. Freiheit für ... als zur Verfügung stehen -

Er-eignet dem Er-eignis

Zu-gehörig in die Wahrheit des Seyns

Zu-gehörig – Hörend als Erschweigend

Ab-gründige Ver-weigerung.

Freiheit ist nicht »Bedingung der Möglichkeit« des Wortes, sondern ist in sich als *Zugehörigkeit* in die Er-eignung – die *Stille* des Seyns selbst, ist »*Wort*«.

**XI. ÜBER DIE URSPRUNGSFRAGE
UND DIE HERDERSCHE URSPRUNGSBETRACHTUNG
ALS METAPHYSISCHES**

62. Humboldt

Die Grundschwierigkeit für die Erfassung des Wesens der Sprache ist: »Die unergründliche Tiefe der eigentlichen Verstandeshandlung«¹, nämlich *für die Metaphysik*, die die Seinsfrage nicht kennt.

Verstandeshandlung und Seinsentwurf, Entwurf und Lichtung.

63. Antriebe der Sprachentfaltung und Fortbildung

1. Der Mensch als freidenkendes, *fortschreitendes* Wesen. *Überhaupt sich ausbildend.*
2. Der Mensch als Geschöpf der *Herde*.
Fortbildung der Sprache natürlich, wesentlich, notwendig.
3. Das ganze menschliche Geschlecht kann nicht *eine* Herde bleiben. Also auch nicht *eine* Sprache: Bildung verschiedener Nationalsprachen.
4. Das ganze Menschengeschlecht ein fortschreitendes Ganzes in einer großen Haushaltung; so auch *alle* Sprachen und die ganze Kette der Bildung.

*

Ausgehend von dem eigenen Standort und dem geschichtlichen Zustand seiner Zeit – unter dem Gesichtspunkt der aufgeklärten Bildung des Menschengeschlechts.

Ist der Ausgang historisch – oder entscheidungshaft?¹ – oder beides in der Verwischung? (vgl. 91)

¹ Vgl. Herder, »wer nur weiß, was Vernunft ist«, S. 89.

64. Herders Ursprungsbetrachtung als metaphysische

I. Teil. Wissen, was *Vernunft* ist; Darlegung der wesentlichen Anlage zur Hervorbringung der Sprache (Schluß von Teil I (89)). Wesen des *Menschen*.

II. Teil. Das *vernünftige* Lebewesen, *freiständig* im *Haushalt* der »Natur«; Hinweis auf die notwendigen *Antriebe* zur *sofortigen Hervorbringung* »der Sprache« in ihrer Mannigfaltigkeit.

Ursprung: Also doch »*Entstehung*« – *Woher*, aus welchen Anlagen und durch welche Antriebe Sprache *wirklich* wird. Hervorbringung des Wirklichen.

Vorblick *auf den Menschen* als vernünftiges Naturwesen mit dem Ziel der freien fortschreitenden Entfaltung und Vermannigfaltigung seiner einheitlichen Bildung.

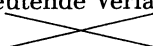
Die Sprache: im Wesensdienst der Wahrung der tierischen Ökonomie des Tieres Mensch im Haushalt der Natur (»Mal« und »Ton«).

Bestandsicherung des Menschen als *Subjektum*, (Stäbe und Medium) das historisch-technisch die Welt und sich in ihr gestaltet.

Sprache – die Grundform und das »Medium« der historisch-technischen Selbstaufrichtung des Menschen *in die Subjektivität zu deren Perfektionierung*.

65. Herders Ursprungsfrage
(Inwiefern »Wesensfrage«?)

1. *Bestimmt* aus der kausal denkenden Erklärungsfrage,
ob von Gott gemacht und geliefert,
ob in tierischer Entwicklung entstanden,
ob vom Menschen selbst hervorgebracht.
2. *Der Vorgriff auf »Wesen« der Sprache – Wesen des Menschen,*
bedeutende Verlautbarung φωνή σημαντική



tönendes Mal
λόγος – ratio – Vernunft.
3. Wenn vom Menschen hervorgebracht (*Erfindung*, sich selbst
finden, vollziehen, entfalten als rationales animal), dann zu
zeigen,
»Anlage« a) *welches die Bedingungen der Möglichkeit der
Hervorbringung* und ihre Notwendigkeit;
»Antriebe« b) wie die Hervorbringung vor sich gegangen.
4. *Wesensfrage* nur beiläufig (in der Richtung der ontischen An-
lage des vorhandenen bekannten Menschen als solchen) und
ohne Entscheidung und Besinnung
a) inhaltlich »Wesen« von Sprache und »Mensch« *entschieden*
b) »formal« – »Wesenheit« im gleichen.
5. »*Wesen*« – das Wassein, worin die Wirklichkeit des Wirklichen
gesehen, so das Sein des Seienden; danach die *Möglichkeit* und
Ermöglichung; das Vorhandene (Her-gestellte, Her-gekommene;
woher – ἀρχή – αἴτιον und ihre *Zweideutigkeit*). Wesen als
Seiendheit, *Wesenheit* des Wesens: wie die Seiendheit ausge-
legt. Die anfängliche Unentschiedenheit der ἀλήθεια und φύ-
σις. οὐσία – τὸ τί ἦν εἶναι – κοινόν – *essentia* – *quidditas* – *idea
Dei creatoris* – *creatio*.
Koppelung des Platonismus und der Herkunftserklärung.
possibilitas – Leibniz: *nisus ad existendum*;
»*Bedingung der Möglichkeit der Gegenständlichkeit*« – Kant;
»Begriff«, »absolute Idee« – Hegel;

»Wert« – Nietzsche.

6. In der *Wesenheit des Wesens* je schon Entscheidung über Wahrheit des Seins; die Art, wie das Seiende erfahren; das »*Wirkliche*«.

Herder geht nicht in der Richtung der Grammatik und ihrer auf die »Logik« abgezogenen Regeln – sondern sucht »die wahre göttliche Sprachnatur«, die aus der Lebendigkeit des Menschen entspringt, der immer im großen Kreis steht, und dieser Kreis ist ein solcher »von Bedürfnissen, von Gefahren, von andringenden Erfordernissen«, die den Menschen immer ganz und neu erfüllen. (vgl. II. Teil, 89).

Die Abkehr von der »Logik« gewiß richtig, und dennoch bleibt er im *Logos* der Vernunft, der Merkmalbildung, stecken und ergänzt alles nur aus der Ökonomie der Natur. Aber jene Abkehr übersieht, daß hinter Logik und Grammatik, aber auch hinter Vernunft und Besonnenheit ein Ursprünglicheres waltet, was zunächst – und fast noch im Gesichtsfeld der Metaphysik – als »*Seinsverständnis*«, als *Entwurf des Seins* angezeigt sei und der »Sprache« ein ursprünglicheres Wesen zuweist.

*

Ist durch die Ursprungsbetrachtung die Sprache und ihr Wesen erklärt und begreiflich?

Was heißt da »erklären« und »begreiflich«? *Das Wesen der Vernunft ist noch gar nicht begriffen – weil ungefragt.*

Gibt es *hier ursprünglichere* Schritte?

Und müssen sie nur aus Neugier und Sucht nach Fortschritt getan werden?

Oder ist die Frage nach dem Wesen des Wortes *anders* begründet?

Notwendig aus einer *Wesensnot*? *Der Not der Notlosigkeit.* (Seinsverlassenheit des Seienden).

*

Kann und muß gefragt werden nach dem Ursprung der Vernunft selbst?

Wie aber hier »Ursprung«? (im Sinne der herstellenden Erklärung?)

oder? das Unbegreifliche? – Glauben?

oder das *Inbegriffliche* – *Wissen* – Fragen.

Die ab-gründige *Zu-gehörigkeit* er-hören!

*

<i>Mal</i>	—	<i>Ton – Schrei</i>
zeigendes		meldender
Merken		Hören
Vernunft		Sinnlichkeit
rationalitas		animalitas

66. »Vernunft«

Vernunft als merkendes Vor-stellen – Vernunft als der »Logos«, Schöpfergott.

Weiß die Metaphysik, was Vernunft ist? *Kann* sie das wissen? Die Ahnung des *dichtenden* Wesens? Was aber ist und warum hier Dichtung? – *Entwurf*? Weil *Lichtung* und *diese*: Lichtung des *Seyns*!

Davon kann die Metaphysik nicht wissen, weil sie *als* Metaphysik vom Nichtfragen dieser ihr unbekannten Frage nach der Wahrheit des Seyns »lebt«.

67. *Ursprungsfrage als Wesensfrage*
(metaphysisch – seynsgeschichtlich)

1. Wie überhaupt »Wesen« und *Wesenswissen*?
2. Die jeweilige *Tragweite des Wesensentwurfs* – in welchem *Wesensbereich*? Mensch – Vernunft – Seiendes – Gegenstand.
3. Die Anführung der Bedingungen des Wesens.
4. Die Bestimmung der Bedingungen selbst.
Seiendheit (Gegenständlichkeit) – »tierische Haushaltung«.

*

Unentschieden, weil überhaupt nicht gefragt:

Sein – Seinsverständnis – Lichtung – Seyn – Da-sein – Stille –
Ab-grund des Austrags von Entgegnung und Streit.
Entscheidung des Inzwischen.

68. *Wesens- und Ursprungs-Frage*

Verbürgt die Nachweisung des Ursprungs jemals das Wissen des Wesens – (Was soll und will das *Wesenswissen*?) oder ist nicht schon mit der Ursprungs-frage über das *Wesen* entschieden? Was heißt da »*Wesen*«?

Es könnte sein, daß der *Sprachursprung* im Sinne der Entstehung sowohl wie der Wesensherkunft »richtig« gezeigt wäre – und dennoch das Wesen der Sprache gänzlich verschlossen bliebe. Weil der Wesensentschied gar nicht aus entscheidenden Entscheidungen gefällt ist und gefällt werden kann.

Wesen bestimmt sich nach der Wesung und diese ist Walten der Wahrheit des Seyns. Und das Seyn? Der Einsprung!

69. *Ursprungsfrage und Wesensfrage*

Ursprung als Name für das Wesen. ἀρχή und αἰτία zweideutig; dann zunächst: zurück in die Wesensbedingungen.

Aber das *Wesen selbst nicht ursprungslos* – in seiner Wesenheit; je eine Entscheidung der Wahrheit des Seyns und damit auch über Rolle der *Ursprungsfrage*. *Ursprungsgedanke* nicht notwendig zu jeder Wesung gehörig.

70. *»Ursprung der Sprache«*

liegt im Wesen des Vernunftgebrauchs – Selbstvollzug des eigenen Wesens.

Sprache ist »nötig« – (innere Sprache zuvor), wenn der Mensch *sich* als »Selbst« *fühlen soll* und so inmitten der Natur und gemäß deren Haushaltung bestehen soll.

Selbstheit: Sich-gehören im Wesen. Und Wesen? Verhalten zu Seiendem als solchem.

Ursprungsfrage: Entwurf auf Lebendigkeit
 Entwurf auf Vernünftigkeit
 Entwurf auf Beständigkeit
 Entwurf auf Seiendheit als Vorgestelltheit

Wo der *eigentliche* Ursprung des *tieferen* Wesens der Sprache – als Sage und Spruch?

Im Seyn. – Das Wort »des« Seyns.

XII. DISPOSITION

71. Ursprungsfrage – als Entstehungs- und Wesensfrage

ἀρχή – οὐσία

- Begriff des Wesens
- der *Entwurf* – vorstellender / »sich« loswerfender
- die Auseinandersetzung der Entwürfe
- *die innere Grenze der Metaphysik*: das in ihren Fragen notwendig Ungefragte –
das im Sagen Ungesagte –
 auch wenn gesagt, dann nicht *es selbst* ersagt, sondern als *Aussage über ...* bzw. das Aussagen tragend – das »ist«.
 Also *doch* er-sagt, weil nur so *sag- und unsagbar*.
- *drei Winke zum Seyn*
- Sprache und Wort – *Leitsätze*
- *Wesung des Wortes*
- der Übergang
- das Er-sagen und Er-denken
- *Winke*

72. Ursprungsfrage

1. *Entwurf des Menschenwesens* (vgl. Schluß von Teil I, 89), *entscheidend*: »Wissen, was Vernunft ist«.
2. *Nachweisung der Bedingungen dieses Wesens*.
3. Bestimmung des Entsprungenen – der Sprache – aus diesen Bedingungen.

*

Entscheidend: Wer ist der Mensch?

Der Träger der Sprache (ἔχον) oder
der Getragene des Wortes (das Wort »des« Seyns).

Wenn dieses, was entscheidend?

Dann nicht: Wissen, was Vernunft ist – (Selbstbewußtsein des

subjectum! Neuzeit!), sondern: *daß Wahrheit des Seyns und dieses selbst das Fragwürdigste.*

Das Wort – als Stille des Seyns.

73. Aufbau und Gang der Ursprungsbetrachtung

A.

- | | |
|---------------------------------|----------------------------|
| 1. Tönen in Empfindungen – | Mensch als <i>Tier</i> , |
| | »Sprache« |
| Merkmalbildung (inneres Wort) – | distinctio als Vernunft- |
| | wesen |
| <i>tönendes</i> Merkmal – | als animal rationale |
| lautendes Wort (äußeres Wort) – | Sprache als Sinnliches und |
| | Lautgebilde. |
-
- | | |
|---------------------------------------|---------------------------|
| 2. Die Rolle des Hörens und das Tönen | |
| Horchen und Merken – | die ursprüngliche Einheit |
| | des Wesens des Menschen. |
| | Aber von woher? |
| | Seyn. |

B.

<i>Das Wort – der Spruch</i>	Klang und Laut
Laut und Klang –	nur Versinnlichung,
↓	unterschieden gegen
	Farbe, Duft
oder	
↑ als Er-klingen der <i>Stille</i> .	
<i>Gerade</i> –	aber <i>ganz anders</i> die Lautung, nämlich:
↑	Geläut ↑ der <i>Stille</i> .

74. Innere und äußere Sprache

1. Sprache als *innere Sprache* (ich-merken – »sagen«)
 - a) »Medium« des Selbst ↔ seins
 - b) »Stäbe der Aufrichtung« – stehend, entgegenstehend dem Gegen-stand. Weil der Mensch ein *sinnliches* Wesen.
 - c) »Dialog« – mit sich selbst.
2. *Die äußere Sprache* nur Zugabe – zwecks Vermittlung?
 Oder das Äußere schon das Wesende beim *inneren Wort*?
Weshalb dieses als Stab der Aufrichtung?

75. Inneres und äußeres Wort

1. Inneres Wort – Be-deuten
Gegenständigung – des »Stehenden«, Standhaften, Beständigen.
2. Äußeres Wort – *Ver-ständigung*
auf das jeweilig Ständige und Stehende, miteinander »sich« – einigen. Ver-ständigung als Mit-teilung der Gegenständigung.

76. Die Rolle des Hörens

1. Hören – Ohr – Sinn – Sinnlichkeit.
 Begriff des Gefühls.
2. Das tönende Merkmal und seine Verlautbarung.
 »Das Schaf blökt«.
3. Wortlautung – wo keine tönenden Merkmale.

77. Überblick

1. Die Mitte – und Mitteilungsrolle des Hörens.
2. Der Beitrag des II. Teils der Abhandlung zur Ursprungsbe-
trachtung.
3. Herders Ursprungsbetrachtung als *metaphysische* (das in ihr
Ungesagte).
4. Besonnenheit – Vernunft – Freiheit und Wort. (Vgl. Das Wort
und die Sprache , n. 85)
5. Weiß Herder und weiß die Metaphysik überhaupt, *was Ver-
nunft ist?* (89).

78. Herder: der Mensch

1. ein horchendes, merkendes Geschö f (49),
2. ein denkendes sensorium commune (61), nur von verschiede-
nen Seiten berührt (vgl. Raum als sensorium Dei – *Gegenwärtigung*).

Das Horchen – das eigentlich Kommunizierende des Sensori-
ums.

Wie aber! Wenn *Horchen und Merken eines Wesens*, weil eines
ursprünglicheren Grundes, *nicht verteilt auf Sinnlichkeit und Ver-
stand*, aber *auch nicht* bloß *zurückgeleitet* auf eine *positive Grund-
kraft* (transzendente Einbildungskraft Kants) (sinnliche Ver-
nunft), sondern auf die *Wesung des Seins* als und im Da-sein.

Horchen – Stille – Lautung – Erde – Merken – Weltentwurf:
Da-.

*

Weil der Mensch *sinnliches Wesen*, deshalb nur durch Merkmale
ein Selbstbewußtsein. Weil Sinnlichkeit, deshalb »Stäbe der Auf-
richtung«, durch diese: Gegenständliches.

»ein horchendes – merkendes Geschöpf« (49). Herder scheint das Merken dem inneren Wort und seiner »Genesis« und das »Horch« dem äußeren und seiner Genesis als die Wesensbedingungen zuzuweisen! Aber: Merken geht nach Außen (»Seiendes«) und Horchen nach »Innen« (Sein).

Einheit von Horchen und Merken.

Ver-nehmen – 1. hin-nehmen (spüren)

2. in einem sich *vor-nehmen*

3. und das Vor-genommene ver-nehmend *aus-horchen*, ab-hören. *Dieses das Ursprüngliche der »Vernunft«.*

Horchen – Merken

Gestimmtheit als Inständigkeit im *Inzwischen* (Lichtung des Seyns).

79. *Drei Winke auf das Seyn (und das Da-sein)*

1. Die innere Grenze der Metaphysik
(im Fragen nach dem Seienden als solchen – *die Wahrheit des Seyns* unerfragt). Die Überschattung des Seins durch das Seiende.
2. Sprache: Merkmal, lautendes – Frei-ständigkeit – Freiheit – Grund – Ab-grund – Zu-gehörigkeit in die Lichtung des Seyns.
Freiheit: aus *Da-sein* sich ihr Wesen gründend.
3. Sagen – Hören – Horchen – Still-sein – *Er-schweigung*.

XIII. URSPRUNGSFRAGE

- Entstehungs- und Wesensfrage
- *Wesen* (Seiendheit und Wesung)
- *Entwurf*

80. Ursprungsfrage als Entstehungs- und Wesensfrage

Bei Entstehungsfrage ist Wesensfrage entschieden und zwar

1. inhaltlich a) Mensch, b) Sprache
2. Wesenheit des Wesens.

Aber auch die »Wesens«-frage ist *Herkunftsfrage*, d.h. *Wesenheit des Wesens* ist entschieden, weil Wesensfrage als metaphysische = das Vor-stellen (Denken) des Vor-herigen als eigentlich Beständigen, Anwesenden.

»Wesen«:

1. als *Wassein* – τί ἐστίν; κοινόν –
Seiendheit des Seienden – ἰδέα; τὸ τί ἦν εἶναι
2. christliche Koppelung: des Platonismus und der Entstehungsfrage = (*causa prima*) *creatio*; Gedanken Gottes.
3. possibilitas – nisus ad existendum – vis – substantia – Ermöglichung: bloße Widerspruchsfreiheit
4. Kant: Bedingung der Möglichkeit der Gegenständlichkeit
5. Hegel: Begriff – absolute Idee – »Wirklichkeit«
(Aufhebung des Widerspruchs? Nein, Ermöglichung)
6. Nietzsche: »Wert« – *Bedingung der Lebenssteigerung* (Gestalt des Willens zur Macht).

In der Wesenheit des Wesens über die Wahrheit des Seins ungefragt entschieden und in einem damit (mit der Seiendheit) über das maßgebende Seiende – *Wirklichkeit*.

Die metaphysische Wesensfrage ist immer Herkunftsfrage. (τί ἦν – Her – aus dem Vorherigen – »A priori« im Sinne des Rückgangs auf das erste Anwesende – *die Anwesenung und Beständigkeit selbst*) aber diese?

Und weil Herkunftsfrage, deshalb die Gefahr der Zweideutigkeit und Vermischung mit Entstehungsfrage besonders stark.

Die Zweideutigkeit des Wesensbegriffs.

81. *Wesen als Seiendheit und Wesung*

Wesen als *Vor-heriges* – (*Was* des Seienden)

Wesen als *Wesung des Seyns* (*Wahrheit* des Seins)

Wie das Seyn seine Wahrheit »ist« (transitiv). Was eigentlich »ist«, ist das Seyn.

Aber in einem andern Sinn als das ὄντως ὄν. Hier ist das Sein das *Seiendste* – was der Seiendheit genügt. Dort gerade: das Seyn *nie* ein »Seiendes« – sondern *Wesung* (Lichtung als zum Seyn gehörig, von ihm als Ereignis *er-eignet*). *Wesend*: sein »Was« im Wie *ergründend* und *ereignend*.

82. »Entwurf«

1. vor-stellender – des Vor-herigen als Seiendheit.

Wesensbefestigung und *Verfestigung* bis zum »Subjektum« als Grund des Apriori.

2. sich-loswerfender – in die Freiständigkeit aus der Lichtung des Seyns.

Wesensverwandlung des Menschen (animal rationale – subjektum)

Zu 1): »Entwurf« des Seienden auf Seiendheit.

Zu 2): »Entwurf« des Seins auf Wahrheit als dessen Wesung.

(2) ist *nicht* einfach die gleichartige, nur wiederholte Aufstokkung des 1. Entwurfs auf sein Entworfenes. Die metaphysische Redeweise von Bedingungen der Möglichkeit *verführt* zu solcher Meinung.

Aber: Vom Wesen des Grundes!

*

1. Ausgehen vom »Wirklichen« auf die »Ermöglichung«. ἀρχή – das Bedingende des Dinges. Vorhandenes, das Seiende maßgebend und *auf es zurück*: aus der Vor-stellung des Vor-herigen die Aufweisung der Bedingungen.

2. Einsprung – stellt *Wirklichkeit des Wirklichen* in Frage, d.h. die hier schon übernommene Besiegelung des Seienden (die darin liegende, aber unerkannte Wahrheit des Seyns). [Einsprung] nicht auf Bedingungen der Dinge, sondern in den Abgrund des Gründens der Wahrheit des Seyns.

*

1. Die Auseinandersetzung der »Entwürfe«, der »vorstellenden«, unter sich (metaphysische Entwürfe).
2. Die Auseinandersetzung des Ganzen der metaphysischen »Entwürfe« und des seynsgeschichtlichen *Entwurfes*.

XIV. VON HERDER ZU GRIMM
(METAPHYSIK UND SPRACHWISSENSCHAFT)

Hamann: »Der Ursprung der menschlichen Sprache und die Erfindung der Partium Orationis sind so weit voneinander unterschieden, als Vernunft, Logik, und Barbara Celarent.«¹

¹ J.G. Hamann, Zwo Recensionen betr. den Ursprung der Sprache. In: Hamann's Schriften. Hrsg. v. F. Roth. Vierter Teil, Berlin 1823, S. 4 f.

83. Grimms Rede (1851)¹

1. Wie Grimm die Frage nach dem Ursprung versteht und auf welchem Wege er sie beantworten will.
2. Die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung der Frage in drei Schritten.
 - a) Nachweis, daß die Sprache nicht göttlichen, sondern menschlichen Ursprungs ist.
 - b) Aufgrund wovon die Sprache aus dem Menschen entsprungen.
 - c) Wie die Sprache aus dem Menschen entsprungen.
 - α) Erschließung der Ursprache.
 - β) Die Bildung der Ursprache.
3. Zusammenfassung.

84. Von Herder zu Grimm

Dazwischen liegt: Kant – (Humboldt, *Schiller*), der *deutsche Idealismus* – (*Schelling, Hegel*), *Geist – Geschichte – Kunst* – und verborgen und unerkannt auch Hölderlin.

All dieses nicht da, nicht wesentlich, sondern *im Gegenteil*: »Wissenschaft«, »Forschung« und sonst bleibt es beim »Alten«, d.h. wie Herder sie stellte, die Ursprungsfrage! Wie mußte er sie denn gestellt haben, daß *nur* die *Wege und Mittel* sich änderten – Doch auch nur als *Entstehungsfrage*!

¹ J. Grimm, Über den Ursprung der Sprache. In: Kleinere Schriften. Erster Band, Berlin 1879², S. 256-299.

85. Von Herder zu Grimm

I. Was desselbe und wie?

1. Wesen der Sprache:
 - a) bedeutende Verlautbarung,
 - b) den Menschen auszeichnend (Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache).
2. *Menschliche Hervorbringung* (nicht geschaffen und geliefert durch Gott – nicht entwickelt aus Tier).
Durch das und im Menschsein wird Sprache und umgekehrt; in der Sprachwerdung »ist« der Mensch Mensch.

II. Was wandelt sich?

1. Die *Art der Ursprungsnachweisung*, d.h. der Hervorbringung durch den Menschen.
 - a) nicht, was wesensmäßig dazu gehört, sondern wie die *Hervorbringung* zugegangen, sich *abgespielt* –
 - b) daher die Frage nach der Frühesten und Ersten Sprache, »Wiege«. *Ursprache*. – Aber diese nicht unmittelbar anzutreffen; unsere schwache Kunde von der Zeit; somit selbst erst wieder »zu erschließen«.
 - α) *Experiment*, Versuchsanordnung aus *moralischen Gründen* abgelehnt.
 - β) *Zurückzuschließen* -
 - (1) Ansatz bei Flexion – als Mitte.
 - (2) *Bildungsgesetz* aus uns selbst und *Vergleichung*.
Vergleichung erweckt den Anschein des Mannigfaltigen, Konkreten, Wirklichen – und trotzdem!!
 - (3) Weiter zurück als Naturbetrachtung.
Anhäufung von Wörtern – Fügung und Beugung – Schritt zum Gedanken.

2. Die *Art der Sprachbetrachtung*: »Flexion«, Grammatik, aber »historische«. Entwicklung, *Lautverschiebung*! Das Schallhafte, Lautliche – das eigentlich »*Wirkliche*«.

Der Sprachvorgang und seine Ursachen und Bildungsgesetze. Abwandlungen und Arten, Dialekte. Sprachgeographie, »Sprachatlas«, »Psychologie«. »Soziologie«. Physiologie. Anatomie. – »Sprache« selbst als Mittel historischer Forschung; alles möglich und durchführbar, mit Fleiß und Scharfsinn.

Aber?? – das Wort! trotz Wissenschaft der Sprache die Verödung und Vernutzung des Wortes – beides dasselbe.

3. Die Art des *Wissensanspruchs*.

A. »Wissenschaft« – *science* – Naturwissenschaft – *entwicklungsmäßige Erklärung* – das Leitbild daher:

a) »Experiment«!

b) historisches Bildungsgesetz, sogar weiter zurück als Naturwissenschaft. Wettlauf mit dieser.

B. Alles Wesentliche, die sogenannten »*Voraussetzungen*«, ins *Unbestimmte* und *Allgemeine* abgeschoben: »Denken«, »Seele«, »Kunst«, »Kultur«, Geschichte, »Ideen«, Werte.

a) nicht nur dieses in seinem *Inhalt* verworren gedacht, sondern

b) vor *allem*: die *Bezirke der Erfragung und Besinnung* unbekannt, *lassen gleichgültig*. Sache der persönlichen oder sonstwelchen »Weltanschauung« jetzt. Dieses »*Liberale*« nur ins Autoritäre und zum »*Prinzip*« *erhoben*.

Die *wissenschaftliche Erklärung* im Vorrang; zugleich damit Wandlung und Abdrängung des Gegenstandes.

Kultur, als Propagandamittel, Berufung auf die frühere, für die man nichts kann. Der Historismus; man feiert ein Fest der deutschen Kunst, *führt diese öffentlich auf Wagen spazieren*!

Der »*Ideologische Überbau*«, im Wesen alles das, was Marx, nur sehr entschieden und mit politischem Radikalismus, ausgesprochen; jetzt verschleiert.

III. Was liegt in dieser dreifachen Wandlung?

- a) Verfestigung der *Ursprungsfrage* – auf *Entstehung*: Unwesentlichkeit der Wesensfrage.
- b) mittelbare Enthüllung ihres eigentlichen, metaphysisch aber im Wesen doch unentschiedenen Charakters.

Zu Herder zurück und dieser im Ganzen.

86. Von Herder zu Grimm

Das Experiment der Sprachhervorbringung

Was wäre zu erfahren, wenn wir der Entstehung der Sprache beiwohnen könnten? Das, und nur das, was *wir* dabei zuvor *erfragten!* und *erfragen können, gemäß der geschichtlichen Grundstellung.* Also vielleicht *gar nichts* über das »Wesen« der *Sprache!*

Das positiv beweisende Experiment – *die Beobachtung des tatsächlichen Erfindungsvorganges – der Sprecher »einer« Sprache.*

Die *Ausgangsstelle* – die *Flexion* (also *doch* die grammatische Auslegung der Sprache!) – von ihr *nach rückwärts und vorwärts.*

Was besagt dieser Ausgang und seine Bestimmung?

87. Der »göttliche« Ursprung der Sprache

D. h. Herstellung durch Gott – als *prima causa*. *Causa muß das enthalten, was sie bewirkt!* Also Gott muß einen *Leib* haben. Da aber Gott reiner Geist ist, kann er die Sprache nicht gemacht haben.

Belieferung des Menschen mit Lauten und Werkzeugen der Lauthervorbringung.

Hier ein *ens* – (*ens entium*), dort ein *ens* – (*ens creatum*). Das eine »macht« das andere. Eine große *Werkstatt* – δημιουργός.

XV. SAGEN UND HÖREN – LAUT UND STILLE

88. *Horchen*

Die innige (einholende)	}	gestimmte	}	Da-sein
Ausbreitung		Inständigkeit		
Die entrückende Sammlung		im Inzwischen		

(Hier kündigt sich an das Inzwischen des *Da-*.)

Wesentlich ist nicht der Klang und Ton für sich – und das Ohr als Empfangswerkzeug; Ohr und Ton selbst wesen im »Inzwischen«, d.h. herderisch: im »Hören«, was den tieferen Sinn der *Vernehmung* anzeigt.

Die *Offenheit für* als zugleich zurücknehmende und doch das Genommene an seinem Stand lassende – ja sogar – *Klang und Ton übersteigende*.

Aber die Grenze seiner Fragestellung: neuzeitlich

1. Subjektivität – Vernunft,
2. Kraft und Vermögen – »Leben«.

89. *Lautung (Klang)*

1. *Laut*, Ton – unterschieden gegen *Farbe*, *Duft* und *dergleichen*.
2. *Laut* (»vernehmlich«) – und »*Stille*«. *Stille* nur Privation – oder Grund des »Lauts«? oder gar Ab-grund?
3. *Laut* als *Merkzeichen*, *Zwischenträger*, *Zubringer*.
4. *Laut* als *verwahrende Verschließung* – *Erde der Welt*.
Vgl. *Stille als Inzwischen*.

90. *Laut*

Nur *Merkzeichen der Mitteilung*? *Über-trag* und *Zwischenträger* – *Zubringer*? Oder ist der »*Laut*« ursprünglicheren Wesens? und welchen?

1. Erde – Welt
2. und dieses als *Klang* – Riß – Streit
3. Ruf –
4. Schweigen – *Stille*
5. Erkündung der Stille.

91. Hören und Horchen

Hören – »mit« dem Ohr vernehmen – vernehmen – »durch« – »Ohr« – »Ton«. Hören nur möglich im Horchen? Losen, zu-losten (mhd., oberdt. mundartlich). *Das tierische »Hören«* (Witterung, Spannung, die »Ohren spitzen«).

Horchen und Lauschen – »Zuhören«

Horchen und Gehorsam – sein »Ohr leihen«.

Folgen können, d.h. mit- und d.h. vorausgehen. *Er-harrende Bereitschaft für das, wohin über-antwortet – wohin und woher er-eignet.*

Horcht der Mensch, weil er hören kann, oder kann *er hören*, weil er horchen kann? Und was heißt *horchen können*? Und *was »hört«* der Mensch? Das, worauf er *horcht* – *worauf horcht* er?

Horchen können – »Hören« – können und *Inständigkeit im Fraglichen und Fragwürdigen. Ge-stimmtheit – Gerufen.*

*

Horchen – Gehorsam

Horchen, Hören auf – sich fügen dem Fug. Er-fügung des Fugs, des Streites.

Still! horch!

Hören auf – als Schweigen, Hin-nehmen, »*nichts dazu sagen*«, Er-schweigen. Hören – *den Austrag der Entgegnung und des Streits*, die »*Fügung*« in die Er-eignung. *Inständigkeit im Wort – als gründendem Spruch. Nie: Gehorsam gegen Befehl.*

92. »Hören« und Seyn

- Zugleich: 1. Innigkeit – Herein-nehmen
 2. Ausweiten – Hinhören auf; Hörig sein, ganz Ohr.
 3. *Ge-stimmt* für – gegen, ab-gestimmt auf,
 Gestimmtheit und *Stimmung*. – Er-schweigung der
 Er-eignung.

93. Merkmal und Laut

Laut kommt nicht zu Bedeutung hinzu, sondern die Bedeutung *lautet*, das Merkmal tönt, besser: das *Tönen* wird *als Mal* im Merken genommen, d. h. das »Tönen« *tönt nicht ins »Ohr«*, sondern *in die »Seele«*, d. h. in das *Seinsverständnis*. Also ist das »Lauten« zuerst ein *Sichzeigen als Seiendes, Erscheinendes*, das erscheinen *läßt*, aber ungegenständlich.

Lauten west zwischen Vernehmung und Seiendem. Erst im Horchen wird das Hören möglich und *Hörbares vernehmlich*.

94. »Laut« und Merkmal

Das »Blöken« – das sich selbst losreißende und doch gerade auf den Gegenstand zurückkehrende und ihm verbleibende und auf den Vernehmenden →← zukommende Merkmal.

An das Ohr dringen und doch dem Schaf gehören. ←|→

1. Der Schritt des Ver-nehmens – Kennenwollens.
2. Das halb Entgegenkommen der »Natur«; nicht nur »vor«, sondern *hinein- zu ← tönen*, weil »Blöken« selbst durch *Mal-merkung* bemerkt: »Du blökst« – »Du bist das Blökende!« Blöken hier: *Das als was!*

Zuerst: *Interesse zu kennen, »Dringnis zu nennen«* (49 f.); »tönende Handlungen«, »tönende Vorgänge« »muh«, »mäh«. Aber nicht alle Gegenstände tönen!

95. Das äußere Wort

Das innere Wort die *Er-nennung von etwas zu etwas*, auf- und feststellen als ...; erst dann: *Benennung!* Nomina ante res!?

Der *Laut* – die Lautung – der *Schall*. Auch der *Schall* muß erst zu einem »inneren« werden: »im Inwendigen blöken« (37). Das »Zu-tönen«, d. h. überhaupt das Schallende *als* ein solches nehmen – nicht von Ton und Geräusch und Schrei weg- und hingeworfen zu etwas (Hühner, Küken), sondern erst *als dieses*, d. h. »blöken«.

Das *Schallen und Tönen* ist nichts, wenn es nicht selbst erst gemerkt und vermerkt. *Das Mal* des Gemarkten muß selber erst und zugleich *vermerkt werden*.

96. Lautung und Schrift

Schrift als *Verbeständigung* der zugleich gewandelten, durch »Grammata« erst gefügten Lautung. Wir nehmen, auch wo wir hören, meist schon das Gesprochene und Sprechen »schriftlich«. Schrift jedoch niemals abschreibende *Aufzeichnung* der Lautung, sondern Verwandlung.

Wörterschrift und Buchstabenschrift. Buchstabenschrift und Alphabet – alle Sprachen in gleicher Weise schreibbar. Die in der Schrift lesbare Sprache wandelt auch das Gesprochene und Gesagte – das Seiende. Das Geschriebene als Vorhandenes – Zuhandenes.

97. Sprache (menschliche) und Hören

1. Merken lassen – »Bedeutend« innere
 2. Lautung (Tönen) – »Sprechen« äußere *Kundgabe*
- (*Verständigung, Mitteilung* – auch! / aber nur? / aber zuerst? / aber eigentlich? *Der Mensch – das Seyn!*)

Das Gehör – Vernehmen von Tönen und Lauten als Vor-tönen – lassen »der Sinne« → *der Sprache*!

Das Gehör – der *mittlere, vermittelnde* Sinn zwischen Gesicht und Gefühl (d.h. Tasten, Riechen, Schmecken) nach *sieben verschiedenen Hinsichten*. – Sinnlichkeit und Besonnenheit.

Das Hören – nicht von Ohr und Ton her, nicht vom Gehör – sondern von *Horchen und Gehorchen*. Das *Wesentliche im Vernehmen* beim Menschen: das »Hören« *vernehmender* als das »Sehen«. Das »Sehen« in einer Hinsicht »mehr« ein Sichrichten auf ..., Zugehen auf ..., Vor-sich-haben. Das Hören, das Auf-merken, auf sich zukommen lassen, und zugleich nicht so sehr ausgegeben an ... als *Einbezug* (*»Innigkeit«*), aber zugleich wieder so, daß die Vernehmung sogleich wieder ein *Ausgeben* an ... ist. Was Herder *ahnt* mit dem »mittleren« Charakter des »Hörens«, ist das Inzwischen und Inmitten der *Lichtung*.

Lichtung und Lautung.

Das Hörenkönnen auf und von einander!

Das *Auf uns zu und Weg von ...* die *Durchmessung* des *Inzwischen*, der *An-ruf* und *Zu-ruf*, die zugleich *über sich hinweg* rufen und nie *bei sich festbinden*. Das »Rufen« in die *Lichtung* der Ereignung; *das Stimmen* der Grundstimmungen.

Aus dem *nächsten Ansatz* eines Entwurfs des Da-seins, aus dem alltäglichen In-der-Welt-sein. Warum gerade dieses?

Das Gehör und das Ohr – das *Hörenkönnen*.

98. Herder: »Lebendiges«

Reizbarkeit – Sinnlichkeit – Denken

Zurücktreten (Schmerz) – Hinwollen (Freude)

Mensch: *Innigkeit* und *Ausbreitung* (nach »Innen« Einigen das Viele), *in sich blickende Tätigkeit*: Reflexion – Apperception.

XVI. HORCHEN ALS MITTE DES SENSORIUM COMMUNE
»Tönen« und der »sich losreißende Ton«

99. Herders Betrachtung über die Rolle des Hörens

(Wie weit Herder klar und eindeutig und vor allem aus
zureichendem Entwurfsbereich sieht und gestaltet, ist uns hier
gleichgültig.)

1. *In sich und in ihren Grenzen bedeutsam.* Ihre Absicht ist, zu erklären, auf welche Weise auch das *Nicht-Tönende* zum Wort als lautender Sprache kommt. Wie das Nicht-Tönende in eine mittlere Gegend sich sammeln kann, wie diese Mitte solcher Art ist, daß sie jegliches Empfundene in ein Tönen vermittelt. Auf diese Mitte zu und durch sie hindurch *alles* ein »Hören«.
2. Ohne es eigentlich zu fassen und gar in seiner Tragweite auszumessen, vollzieht Herder hier eine Auslegung des Hörens als *Horchen* im Sinne des *Auf-merkens*. Dieses aber als Grundvollzug der »*Aufrichtung*« des Selbst, der *Besinnung*. Das Sich-ins-Freie-des-großen-Kreises-Stellen, den gewiesenen Stand einnehmen ist das Auf-merken im Sinne der »Vernunft«, *Be-sinnung*.
3. Aber dieses weist noch in eine wesentlich tiefere und ganz andere Betrachtung: Das Aufmerken auf Seiendes als Ent-werfen des ... und Sichwerfen in die Lichtung des Seyns. (Vgl. [Kap. XV.] Sagen und Hören)

100. Hören, Sprache, Lauten, Tönen Entscheidungsfrage

Das Hören ist wesentlich:

1. zum Aufnehmen des Gesprochenen, dessen, was gesagt ist und damit zum Weitergeben (Mitteilung),
2. zuvor aber *für Herder* zum Vernehmen der tönenden Merkmale (tönende Handlungen) – dem Merken des *ersten Merkmals!*
3. beides wichtig und doch nicht entscheidend, zumal schon auf dem Grunde des Merkmalcharakters des Wortes. Der *meldende* Schall:

(1) den *Gegenstand* meldend – *bekundend* tönendes Merkmal

(2) das gesagte Wort meldend – *mit-teilend*.

Daher die Entscheidungsfrage nötig:

- a) Ist das Hören wesentlich, weil der Ton eine Hauptrolle spielt als meldender Schall in dem zwiefachen Sinne, oder hat der Ton diese Rolle, weil das *Hören* wesentlich?
- b) Warum aber ist das Hören wesentlich? Weil es die Mitte des sensorium? Warum Mitte? als besonderer Sinn, oder ist es diese Mitte, weil es das Horchen ist als Aufmerken und dieses wesentlich für die Wortwerdung?
- c) Warum aber das Aufmerken wesentlich? Weil es Merkmalbildung einleitet, oder weil selbst von anderem getragen und gestimmt? Seinsverständnis?

101. Die seynsgeschichtliche Stellungnahme (vgl. Entscheidungsfrage)

Gesetzt, daß überhaupt »Merkmal« das Wesen des Wortes ausmacht, muß das erste Merkmal ein tönendes sein?

Hier schon dies Absehen auf den *Wortlaut* als *Schall* und d.h. als Meldung und Vermerkung! in der Weise einer besonderen sinnlichen Gegebenheit. Aber

1. das Wort – nicht erst Wort des *Gegenständlichen*, *Seienden*, sondern *des Seyns*.
2. Der Laut – nicht zuerst relativ auf Ohr, sondern auf *Stille* – d.h. nicht »relativ«, sondern eine Weise der Stille selbst. Ihre Zerreißung – der »Riß«.

*102. Das Hören als Mitte des sensorium commune
und das Wesen des Horchens*

Der Mensch ist ein denkendes sensorium commune.

1. sensorium – die *Fühlung*, im weiteren Sinne von »Gefühl«.

Gespür – Spüren

a) im Sinne des *Angegangenseins*

b) nach- und vor-spüren, *auf der Spur zu*.

Deshalb sensorium nicht bloß »Rezeptivität« bzw. diese nicht als *Passivität*, sondern zugleich und gleich wesentlich: *Ausbreitung zu ...*, *Entrückung nach ...* und dieses zugleich mit dem *Empfangen* und *Auffangen*, mit der In-nigkeit (in das Innen hereinnehmen) als einem Sammeln, Einbehalten.

sensorium – die *Fühlung* (empfinden, vor-fühlen)

das *Gespür* (angegangen werden, auf der Spur)

Deshalb: *innige Ausbreitung und entrückende Sammlung*, keine bloße Verstreuerung und Zerstreuung; (nur halbe und äußerliche Sicht), sondern: *mittelnde*, auf die Mitte *zu holende* und zugleich stets *ausholende* Mitte.

Das sensorium – die Sinnlichkeit – eigentlich weder nur Ausholen noch nur Einholen, noch beides aneinandergeschoben, sondern Jenes, was zwischen, d.h. beides zumal in ihrer ursprünglichen Einheit, d. h. ein gewisses »Zwischen«, das Zwischenhafte des »Lebenden« überhaupt und des Menschen in einem wesentlichen Sinne.

Von hier aus erst die *Sinnlichkeit* begreifen. Das Zwischenhafte selbst die mittlere offene Gegend für allen An- und Zudrang.

2. *Das Sensorium ist in sich ein commune* – will sagen: es *sammelt* und *einigt* und muß daher eine »Mitte« haben, die solcher Mitteilung genügt. Das commune in zwiefacher Hinsicht:

a) unter der Mannigfaltigkeit des sinnlichen Andrangs der

verschiedenen Sinne sammelnd, einigend – *communio* (»Verbindungsband«).

- b) im Ganzen überhaupt einholend jenes, wohin eben das *sensorium* sich entbreitet:

communicatio (»Tür – zur Sele«). *sensorium commune*: mit- und verteilende (Verbindungsband) (dem Ganzen des *sensorium*) Zubringung (Tür).

3. Die »Mitte« des *sensorium commune* ist das Hören, »Gehör«.

Diese Auszeichnung des Gehörs wird erwiesen durch ein Abheben

- a) seiner Zwischenstellung zwischen dem »gröberen« Sinn (»Gefühl«, Getast) und dem »feineren« Sinn (dem »Gesicht«).
- b) Diese Zwischenstellung wird nach *sechs* Hinsichten verdeutlicht.

Zu fragen: 1. nach Text und den Hinsichten; 2. wie es mit der Einheit der sechs Hinsichten steht und ihrer Herkunft; 3. was sich aus ihnen für die Kennzeichnung des Hörens und der Sinnlichkeit im Ganzen ergibt; 4. ob so die *Verlautbarung* der nichttönenden Male »erklärt« ist.

Die Zwischen- und Mittel-stellung des Gehörs zwischen Gefühl und Gesicht wird ausgemacht nach folgenden sechs Hinsichten:

1. die *Sphäre der Empfindbarkeit von Außen* dieses »Sinnes«.
2. Die *Deutlichkeit und Klarheit* dieses Sinnes.
3. Die *Lebhaftigkeit* dieses Sinnes.
4. Die *Zeitdauer der Wirkung* dieses Sinnes und seines *Gefühlten*.
5. Das *Ausdruckbedürfnis* dieses Sinnes.
6. Die *Entwicklung* dieses Sinnes.

Zu (1) Frage: wie weit Getast, Gesicht, Gehör zubringend von außen und so mit-teilend von innen her?

Die Vergleichung in der Weise einer Grenzbetrachtung: *Wenn die Sinnlichkeit nur und ganz Getast?* dann *engste Beschränkung*.

Getast, auf sich zurück und eingedrückt, empfindet im Organ! Wenn die Sinnlichkeit nur und ganz Gesicht, dann weiteste Zerstreuung. Gesicht, aus sich hinausgeworfen, sich hinter sich lassend und durch sich hindurch (aber auch am Auge merklich Bewegung und Schmerz, dann anders als Fingerdruck z.B.). Nie eine entgegenstellende, abständige Beständigkeit eines Umkreises.

Wie aber beim Gehör? Hier *Entgegenkommen* (Gefühl) – aus Weite (Gesicht). Und doch nicht Zerstreuung → und doch nicht eingedrückt.

Das Gehör also die *Mitte* hinsichtlich der *abständigen Beständigkeit*, hinsichtlich des Stehenden im gegenständlichen Kreis. Die *mittlere Gegend*.

Wie aber, wenn jeder Sinn aus dem vollen sensorium – dann auch umgekehrt. – Getast: *Händedruck* reicht zum »Herzen«; Gesicht: *greller Blitz* liegt auf dem Auge wie ein Schlag.

Gehör und Rundfunk: Jetzt London »zu hören«, aber nicht zu sehen? Gehör wirft uns weiter hinaus als Gesicht? Nein! Denn es handelt sich hier nicht um den gegenständlich abmeßbaren und zu denkenden Abstand, der überwunden wird, sondern um die *Art* des vernehmenden Habens. Im Hören eine *Näherung*. Und hier ist entscheidend: die *Unterschiedslosigkeit* des Abstands, ob einer im Zimmer spricht oder jenseits des Kanals, *gleichgültig*. Hier ist etwas zerstört – und was ist am Hören geändert? Die Möglichkeit des unmittelbaren Wechselgesprächs. Aber *Fernsprechen*?

»Wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne« (65) (nicht »auf Grund« aller Sinne, zufolge ihres Zusammenwirkens). Was sagt dies? Wir hören *durch* alle Sinne *hindurch*. Tastend, riechend, sehend hören wir auf Tönendes, Verlautendes und nehmen das Begegnende so in den Wortlaut. Alle Sinne vernehmen *hörend* und haben so einen Ton im »Ohr«, der zum nennenden Wortlaut wird.

Zu (2): Deutlichkeit und Klarheit – inwiefern ein Sinn und wie er

Klares und Deutliches, also *Merkbares*, Merkmalhaftes, unmittelbar beizustellen vermag. (Kann das je ein Sinn? Nicht Male, aber *Malhaftes*, *Malbares*.)

Getast: dunkel, nicht zu greifen, unabgehoben, »ineinander«, verfließend, »über-täubt« (nicht frei, weggerückt).

Gesicht: hell, überglänzend, zu *viel und vielerlei*, und *so wieder nicht ein je einziges, Herausgehobenes?*

Gehör: aus dem Dunklen und Hellen, was aus einem Zuwenig und einem Zuviel kein Merkbares geben kann, »reißt sich *ein* Ton los«, »Eines«, »Dieses«! »Ha!« (und zwar in der Weise des Zubringens!) *klärt das Dunkle, dämpft das Helle*, gibt je Eines und schafft Ab-hebbarkeit und Unterscheidbarkeit und damit erst *Einheit*. Eines, bei dem verweilbar.

Zu (3): Die Lebhaftigkeit dieses Sinnes (Aufrichtung in die Selbstständigkeit). Vgl. (6) und (1) gegenstehende Weite.

Gefühl: überwältigt, dringt zu tief *in* uns, *zwingt nieder* (Stich, Schlag, Druck, Stoß).

Gesicht: läßt kalt, bleibt zu ruhig *vor* uns, *erhebt nicht*.

Gehör: *dringt auf uns* ein, aber so, daß es *zugleich aufrichtet*. *In diesem Sinn können wir länger ausdauern* und stehen; läßt frei, ermüdet nicht, sondern beschwingt und bringt ins Schwingen. Daher (6).

Zu (4): »Zeitdauer der Wirkung«. (*Zueignung des großen Kreises* in der Einheit seines Mannigfaltigen) Vgl. (1).

Gefühl: alles auf einmal, kurz, springend

Gesicht: alles nebeneinander, ausbreitend, ermeßbar

Gehör: *Nacheinander*, je *Einzelnes einbringend und doch* abgehoben, *sich abhebend im Nacheinander – zusammen. Einheit eines Mannigfaltigen.*

Zu (5): Das »Ausdruckbedürfnis. Bedürftigkeit! (Die Bedürftigkeit für eine sich als Mal meldende Beständigkeit. *Anspruch darauf.*)

Gefühl: in sich eingesenkt, eigensüchtig, will nicht Kundga-

be?!? (Jedes Gefühl aber doch Schrei!!) Doch dieses nicht *Maß* und das ist hier bei »Ausdruck« *gemeint*, vgl. Gesicht. Gefühl *darf* nicht ausgesprochen werden.

Gesicht: Das Gesehene bleibt, hat gar nicht erst das Merken und Festhalten nötig; *steht schon, Winke genügen*.

Gehör: Töne streichen vorbei, aber um sich *zum Merken* zu geben; sie wollen sich *halten* und *gehalten* sein.

Zu (6): Die »*Entwicklung*«. (Der Gang der Aufrichtung in die Freiständigkeit) Vgl. (3).

Gefühl: ist der Mensch *anfänglich ganz* und *notwendig*, aber – so gerade noch *nicht Selbst!*

Gesicht: *kann er niemals nur sein* -

Gehör: erweckt, bildet; Weise des *Überganges*. Die Art der eigentlichen Versetzung in die Ökonomie der Natur.

Bei dieser Grenzbetrachtung ist übersehen, daß, wenn die Sinne in ihrem vollen Wesen (schwingend in der Besonnenheit) genommen werden, doch überall die entsprechenden Möglichkeiten (z. B. der Übertäubung und Ausbreitung) bestehen. Daß hier das Gehör, als Vernehmen mit dem Ohr keineswegs einen Vorrang hat, sondern nur, sofern es als Vernehmen im Sinne des Aufmerkens, des Horchens, des Still-seins begriffen wird.

Woher aber *der Anschein* des Vorrangs des *Hörens*? Entspricht es *nicht doch* in einem *bevorzugten* Sinne dem *Horchen*?

Ja und Nein! In jedem Falle gilt es zu sehen, daß die Hinsichten seiner Kennzeichnung als »Mitte« nicht der Sinnlichkeit entnommen sind.

*Überblick über die sechs Hinsichten in der Absicht auf ihre
Einheit und Herkunft*

1. *ab-ständige, gegen-ständige
Beständigkeit eines Umkreises-*
(großer Kreis). Vgl. (5).

Überall nicht Moment der
Sinnlichkeit, sondern der
Besonnenheit, in der als der
Grundkraft alles wurzelt.

*

2. *unmittelbare Beistellung des
Merkmalhaften*, Ermögli-
chung des *an-erkennenden An-*
sprechens.
Das *Sichherausheben* des
abstündlich zudringenden
Einen.

Hinblick auf Wesen und
Entfaltung der Freiständigkeit
im gegenständlichen Kreis des
Beständigen (des Seienden im
Ganzen)

*

»*Einheit*« als abgehobene
Unterschiedenheit eines einzel-
nen Dieses. Vgl. (5).

3. *Aufrichtung in die Selbst-*
-ständigkeit (Lebhaftigkeit)
Vgl. (6).

Hinblick auf das *geschichtliche
Menschsein im Ganzen* der
»*Natur*« und *gemäß deren
Haushaltung*.

*

4. *Zueignung des großen
Kreises* in der *Mannigfaltigkeit
seiner Einheit*. (Zeitdauer)

5. *die Bedürftigkeit für eine sich meldende Beständigkeit; Anspruch darauf.* vgl. (1), (2).

Die Mitte der Sinnlichkeit aus dem Wesen der Besonnenheit. Wie das Hören *als Aufmerken* dem »Merken« (vgl. früher) genügt.

*

6. *Gang der Aufrichtung in die Freiständigkeit.* Vgl. (3). *Versetzung eines Freiständigen in die tierische Ökonomie* (in die »Schule der Natur«).

So denn doch mittelbar das *Wesen der Besonnenheit* (horchen-des Merken) reicher erläutert.

*

Ist aber so das Lauten und Tönen des *Nicht-Tönenden* aus der Rolle des Hörens erklärt? *Nein!*

Sondern es ist nur gezeigt, daß alles Sinnliche, auch die Lautung, im voraus *schon im offenen Bezirk der Besonnenheit west* und nur von hier aus gefaßt werden kann.

(Besinnung: als Verdeutlichung des Sinnlichen und als Versinnlichung der Vernunft in einem.)

Jenes aber sagt: daß dann die *tönenden Merkmale* vor den nichttönenden *gar keinen Vorrang* haben – daß es nicht auf das Tönen ankommt, sondern auf: *die Anwesenheit von Seiendem als solchen*, d.h. auf das *Sein*.

Daß mithin auch die Lautung nicht auf den Ton und Schall wesenhaft bezogen, sondern *auf die Offenheit und Lichtung* des Seins und d.h. auf die Stille und das Zerreißen der Stille im Streit von Welt und Erde.

*

Das tiefste Wesen der Vernehmung ist die *Inständigkeit* im Da -.
 Horchen als: die Stille – *sein!*

*

»Der sich los reißende Ton« – als erstes Merkmal.

Nachdem jetzt vom *horchenden* (Auf)merken her das Merken deutlicher begriffen und zugleich auf seinen Grund (Seinsverständnis) gewiesen ist, mag es gut sein, noch einmal die »erste« Merkmalbildung zu durchdenken, das erste Tönen des ersten Wortes in die Seele.

Jetzt zeigt sich: es liegt *gar nicht* am »akustischen« und »phonetischen« Vorgang – sondern, was Herder da im Sinne hat, ist ein ganz Anderes und überall (wo Seiendes als solches erscheint) sich zeigendes.

Das Sichlosreißen und Eindringen ist im Wesen: *die Zu- und Anwesenung* von Bestandhaftem und Aufgehendem *auf uns zu – und doch am Vorhandenen bleibend. An-wesung als aufgehendes Er-scheinen lassen.* Diese *Anwesenung* aber als Ereignis des *Seins* von Seiendem. Weshalb und wie Laut? Weil zuvor und eigentlich das *Still-sein*, und inwiefern dieses zerrissen?

*

Erst im Offenen der Anwesenung ein Andrang von diesem und jenem – aber dieses zuvor und vor allem schon *welthaft*.

Anwesenung als *weltende* –
 das Welten aber erdhafte.
 Welt und Erde im Streit.

*

Auch der »Ton« könnte nicht in der genannten Weise sich losreißen und doch am Schafe bleiben, wenn er nicht schon zuvor als

»Mal« gezeichnet wäre. Woher diese Zeichnung? aus *Welt* (Verweisungs Ganzheit).

*

Das sich losreißende Bleiben $\leftarrow \rightarrow$ ist eben solches, was *nicht* die Auslösung und Fortpflanzung eines Schalles angeht – sondern *Seiendes als solches*, d.h. hier Gegen-ständlichkeit.

Aber deshalb nötig, das *Sichlosreißen* hinreichend zu klären.

*

Hält die Voraussetzung stand: Weil das äußere Wort ein tönendes ist, muß das anfängliche erste innere Wort auch ein tönendes Merkmal sein?

Wie steht es mit der Unterscheidung in äußeres und inneres Wort? Wie mit der Auffassung des Lautes als »Ton«? Wie mit der Ansetzung des Wortes (des Sagenden) als Merk-*Mal*?

*

Sprache in Herders Entwurf:

Mal (Zeigendes) und *Ton*

Vernunft
als Merken

rationalitas



Sinnlichkeit
Schrei der sich meldenden
Empfindung
animalitas

*

Herder

Stellungnahme zu der sonst beachtlichen Hervorhebung des Lautlichen und des Hörens.

Trotz allem bleibt Herder mit seiner Betonung des Hörens und Horchens im »Akustisch«-»Phonetischen«, beim »Laut« haften.

Er sieht nicht einmal das Wesen des Hörens als Horchen und noch weniger den inneren *Zusammenhang* des Hörens *als Horchen mit dem Aufmerken* (Besonnenheit, Vernehmung); er beachtet nicht, daß er das »Gehör« schon *wesentlich* anders sieht.

Aber selbst das Horchen als Aufmerken bleibt dann höchstens in der Wesenseinheit mit dem Merken und der Vernunft. Was aber ist die Vernunft und das Horchen? Die *eigentliche Entscheidung* liegt somit in *einem ganz anderen Bezirk*:

Ist das Horchen ein *Aufmerken* – *Vernunft*? oder ist das Horchen *die Erschweigung der Stille* – *Da-sein*?

103. Die Lautung der Sprache

Ist der Laut und das Schallhafte etwas *für sich Vorhandenes* und demgemäß *Wirkliches*? Oder gehört das *Lauten* in eine *andere wesentlichere* Wirklichkeit, und welches ist dieses Gründende und dem Laut erst »Raum« Gebende?

Die Lichtung des Seyns. So daß niemals Laut für sich und zuerst maßgebend werden kann; geschieht dies, dann verläuft sich alles in die Irre.

XVII. »GEFÜHL« UND »GEHÖR« BEI HERDER
TÖNEN UND LAUTEN

104. Gefühl

1. Getast – Berühren – Gerührt – Gespür
2. Rührung – Affektion – Receptivität – *Empfänglichkeit*, im ganzen Bereich der Sinne: er hat ein »Gefühl« für die Dinge.

Herders Begriff des *Gefühls* (des Sinnlichen). *sensus* (perceptio?). Gefühl – als Getast, Gespür (eigentlich Getast, Geschmack, Geruch): *drängende Bedrängnis*, *treibende Empfängnis*, empfindet alles nur in sich. *Receptivität* – »ursprünglich sind alle Sinne nur Gefühl« (63), »allen Sinnen liegt Gefühl zugrunde« (61).

Die Sinne und *das Sinnliche* – das durcheinander verwobene, dunkle, verschwimmende, mannigfaltige, einbringende, drängende Bedrängen. (Das *Un-deutliche*, Noch-nicht-deutliche!)

Sinne:

1. *Vorstellungsarten der Seele* / perceptio → auf *Deutlichkeit*. Wenn deutlich, dann Merkmal, dann inneres Wort.
2. *Gefühlsarten der Seele* / ap-petitus auf → *Tönen*. Was in Tönen unmittelbar seinen Laut hat; wenn zur Deutlichkeit erhoben, dann äußeres Wort.

Also *Sprache* – *Verdeutlichung*, *Merkung des Sinnlichen*, ratio des animal.

105. Das sensorium commune und das Gehör

Das Hören die Mitte der Vermittlung, *communio* – *Verbindungsband zwischen Mensch und Mensch*. *Kommunikation* – *Tür zur Seele*.

»*Die Sinnlichkeit*« nicht weniger wesentlich wie die »*Vernunft*«; ja beides hier dasselbe.

106. Sprache und Laut

Sagen – doch »auch« *Verlautbarung*! Doch nur im Sinne der Mitteilung – oder? *Die Lautung als Erdung der Lichtung* und deshalb erst als Mitteilungsweg brauchbar. *Das tönende Wort* und das *lautende Merkmal*. *Das Gehör* und die Vernunft.

107. Herders Vorgehen

Entscheidend: »Wissen, was Vernunft ist« (89), vgl.(61). Tönen der Empfindungen – Sinnlichkeit/Tier.

1. Merken – Merkmalbildung überhaupt
2. Aber zugleich und zuerst – *Töne* merken und zu *Merkmalen* bilden – durch das *Ohr* der *Zunge* übermitteln und so das *innere Wort hinaus* tönen. »Sprechen« als Aus-sprechen – »Sprache«
3. Die *tönenden Handlungen* – *das Erste*. »*Bewegtes*« (»tönen« und vorbeistreichen) (67)
 - a) Bewegung – Anwesenung der Unterscheidung des Von – zu
 - b) Dieses Bewegte, selbst bewegend – auf den Hörenden zu kommen – *Los-riß* und *doch Anbleibe*!
4. Wie die nichttönenden Gegenstände zu »Schällen«? *Wie sagbar*!

108. Verhältnis des 2. und 3. Abschnittes des I. Teils

2. Abschnitt: *Vernunftgebrauch* – Besinnung = Merkmalbildung, Wortwerdung. 3. Abschnitt: Welches die *ersten Merkmale* »zu Elementen der Sprache« *als bedeutender Verlautbarung und Mitteilung*:

- (1) *der vortönende Ton* (Hören, Horchen)
- (2) wie Sprache (Laut), wo kein Ton ertönt?

Vorgriff: Mithin »Sprache« – Sagen

- a) als *vermerken*, »bemerken«,
- b) verlauten lassen.

3. *Abschnitt:* 1. nimmt (2) noch einmal auf, ja gibt ihm erst den *eigentlichen Grund* und faßt »Vernunft« *wesentlicher* (horchen, aufhorchen) trotz des anderen Anscheins, als handelte es sich jetzt und in der Folge nur um die Verlautbarung.

Vom 2. Abschnitt des I. Teils aus, als dem mittleren, auf den 3. vor und zum 1. zurück und so das Ganze durchschauen und eine Stellungnahme vorbereiten, die etwas Wesentliches zum Ziel hat: Stellungnahme zu jeder Art Metaphysik und Wissenschaft von der Sprache.

Sprache/ Vernunft/Mensch/ das Seiende

Sprache – Tönen – Lautung

Sprache – Horchen

Entscheidend: das Wesen des *Lautes* und der *Lautung* gehört zu *Sage*. Schrift, Geschriebenes, Lesbares.

109. Was ist Vernunft?

Verdeutlichung des Sinnlichen – und deshalb ist sie »Sprache« im Sinne der Verlautbarung der Bedeutung.

Be-sinnung – die eine *Grundkraft des Menschseins*.

Be-sinnung – die Sinne in die Deutlichkeit hebend und so erst sinnlich machen und so zum Tönen bringen. Vgl. das Wesen des Menschen nach Herder.

»Vernunft« *in tieferem Sinne*: wo nicht mehr Vermögen und Kraft, sondern Zeichen der Wesung und Herrschaft des Da-seins.
 »Horch« – *sei still, erschweige die Stille!*

XVIII. »DAS SCHAF BLÖKT«

110. »Du bist das Blökende«

»Du blökst« – Du – »bist«: *das eigentlich Gesagte ungesagt.*

»Blökendes« – so Seiendes. Nur auf dem Grund und Abgrund der Lichtung des Seyns ein »Blöken«.

»mäh« – nicht Nachäffung, sondern Nach-ahmung. »Ohm« – Maß, zum *Maß* genommen. *Wogegen* – als Gegenstehendes ab-stehen und *sich aufrichten*. Es *als es*.

»mäh« = *dort ist das* »Mäh«! – Das eigentlich Gesagte ist nicht das Getönte, Nach-getönte, sondern »*die Stille*«, das Seyn. *Das Laut-lose.*

111. »Das Blöken«

»mäh« –

1. reißt *sich los von selbst*, von der »Naturtafel«! kommt auf uns zu, *Ein-dringung*.
2. bleibt doch am *Schaf*, zeigt dieses *als (!!)* *Mäh*machendes.
3. dieses *Tönen* ein Handeln, *Bewegtes. Anwesenung des Überganges, der Abhebung*. Deutlich. Das *Mäh*: *sich zeigen durch Auszeichnung*.
4. *tief-dringend. Weshalb?* weil die Tiefe der Seele, ihr Bei-sich, das *Selbst. Mäh* – als *Mal*, das Abgehobene, sich Abhebende und stehende Ständigkeit; d. h. *auf-richtend*.
5. das Gemerkte bemerkbar zu machen, *unmittelbar* – »Blöken«, das *Mäh-Mäh*; aber *Schaf*? Also das Hören, mit dem Ohr aufnehmen, *ein Horchen* – sich fügend, ver-nehmend – *auf Ständiges, Gestelltes, Bleibendes*. Das Merken gründet im Horchen, aber das Horchen das tiefere Wesen der Vernunft.
 »Horchen« – einholende Ausbreitung (voûς), entrückte Sammlung (λόγος).

112. »Horch!« »Das Schaf blökt«

Das Merken des tönenden Merkmals muß selbst tönen; so kommt es zum *äußeren* Wort. »*Da reißt sich ein Merkmal los*« schon oben, vgl. Abschnitt 2, S. 36. *Wovon* reißt es sich los? Von den übrigen Merkmalen (!) des Beschauens und Betastens, dem Geschauten und Betasteten (65).

Mensch: *sinnliches Geschöpf*, eingefaltet und eingenommen in Mannigfaltigkeit »von *Gefühlen*«. Also – um etwas zu *nehmen* und zu vernehmen, anderes *vernichten*. »Eines gegen anderes absetzen« im Hinblick auf Drittes. »*Merkmal*« *notwendig*, um Gegenständliches zu *fassen*.

Inwiefern »*sich losreißen*«? und zwar »von *selbst*«? »Tönen« – aber horch! Tönen – »sich bewegen«, *Rauschen, Säuseln, Rieseln, »tönende Handlungen«, vorbeigehen, An-wesen. Bewegtheit ist An-wesung* des Über-ganges von ... zu, des Unterschiedes! Ab-hebung, sich ab-hebend – dringt tief und deutlich in die Seele, bleibt nicht im Ohr hängen, nicht zum einen hinein und zum anderen hinaus.

Inwiefern? Weil als *Merkmal vermerkt* – für das Selbst ← »stehend«.

»Es klang« – wann und wie klang es für das »Horch«? Was ist damit – »Horch«? Sei still, *merke auf*, vernimm Merkbares, unter-scheide!

Der *Klang* als gemerkter *erfüllt* ein schon Vernommenes (Vermerktes) und bringt *es* – es dem Gegenstand *lassend* – zugleich dem Menschen zu. *Aber wie?*

Das Gehörte nur hörbar als ein schon *Erhorhtes*, aber der Ton zugleich Anstoß *des Erhorchens*; dieses geht wesensmäßig dem »Ohrenspitzen« *voraus*, nur innerhalb seiner ist dies »Ohrenspitzen« möglich. »Horch« – wie zu nehmen? nur als Spannen auf einen »Laut«? Nein: Wesentlicher die Vor-habe und Vor-nahme von An-wesendem, Zu-wesendem (die »Leinwand«, die »große Naturtafel«, das »Vorschweben«).

Die *Stille* – Abwesenheit von Geräuschen? oder? die Stille wesentlichlicher.

»Horch« – *still sein, in die Stille eingehen, Stille* des Da-. Horch – nicht nur: »sei Ohr«, sondern sei Vernehmender, der du schon bist, ohne dieses dein »Sein« zu ergründen und auch nur zu kennen und zu gründen.

Hörenkönnender – Horchender – welchen Wesens und welcher Tragweite das Horchen ist! Je nach dem Gehorsam, der Fügung – je nach der Herrschaft des Fugs.

113. »Das Ohr der erste Lehrmeister der Sprache.« (48)

Sprache: *deutlicher Gebrauch der Merkmale* und Verlautbarung. Nur das Deutliche, Unterschiedene aussprechbar. *Verlautbarung*. Das Gehör.

Das Gehör – der füglichste Sinn zur Sprache.

114. Laut und Ton

Welches der füglichste Sinn zur Sprache? Wo und wie Versinnlichung des inneren Wortes, *damit* an Andere *weiter- und über-*zugeben? Sprache ist *Tönen*. *Sagen als Verlautung* steht schon fest. Schon das *innere Wort* nimmt zuerst ein tönendes *Merkmal*?

XIX. SPRACHE UND VERNUNFT

115. Vernunft und Sprache

Vernunft ist Sprache von Innen: das sich »sagen« und sich zu merken geben. Sprache ist Vernunft von Außen: sich vernehmlich machen in »Lauten«. »Innen« und »Außen«?

Hegel nennt die Sprache (Phänomenologie des Geistes, 243)¹ »die sichtbare Unsichtbarkeit seines [des Geistes] Wesens.« Vgl. Jenenser Realphilosophie II (1805/6), ed. Hoffmeister S. 183 f.²

116. Besonnenheit und Sprache (inneres Wort)

1. Besonnenheit als die Grundkraft – das *Merken* (in den verschiedenen gestuften Bedeutungen): Kennen-wollen, Merkmal-suchen.
2. Merkmalbildung und *distinctio*. Deutlichkeit. – *cognitio distincta* und ihr metaphysischer Grund – *ducere in rem (naturam) simul praesentem*. (intuitus) (Leibniz) / Wesen der Unterscheidung und Entscheidung.
3. Die Grundkraft in »ganz anderer Richtung«: als *reflexio* – auf das »Selbst«, Selbst-ständigkeit, Auf-richtung, nur im Bereich der Gegen-ständigkeit, und so auf den »großen« Kreis, (Alles), *das Ganze*.
4. Die Besonnenheit und der *freie* Besinnungskreis (der Besspiegelung). Freiständigkeit. *Freiheit und Sprache*.
5. Das *innere* Wort – als das *ursprüngliche* – als Selbst-gespräch – »dialogieren«.

¹ G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes. In: Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten. 2. Bd., Berlin 1832, S. 243.

² G. W. F. Hegel, Jenenser Realphilosophie. II. Die Vorlesungen v. 1805/06. Hrsg. v. J. Hoffmeister. Leipzig 1931, S. 183 f.

117. Besonnenheit und Merkmal

Das Bedürfnis, etwas kennen zu lernen (36).

Sobald der Mensch in dieses Bedürfnis kommt – kenn-bar machen, kennen lernen – etwas in dem, was es ist, *als das Kennen und das Bekannte* und das unterscheiden und »stellen«: was etwas ist und daß es so ist, – *etwas als Seiendes*. D.h. wenn zu Seiendem *als solchem sich verhaltend*, was darin gründet, daß der Mensch in der Unverborgenheit des Seienden (in der Lichtung des Seyns) *steht*.

*

Woher das Suchen nach Merk-mal? Weil ohne dieses keine Deutlichkeit. Warum aber solche? Um gegen das Vielerlei je Eines – Selbiges als solches zu fassen! Weshalb? Weil *Ständigkeit!* [Suchen] nach solchem, woran und worin sich *ein Ständiges* zeigt.

Mit Merkmal erkennen und menschlich erkennen. Merk-mal genügt und erfüllt das Bedürfnis des Kennens (Gegenwärtigung).

118. Kennen wollen

Kennen wollen – (»etwas«) als das und das. *Was ist das?* Was? Aber dergleichen nur, wenn überhaupt Interesse am »Sein«; und das heißt? *Offenheit der Anwesenung*.

119. Besonnenheit

Welches ist die »*ganz verschiedene Richtung*« und Auswicklung aller Kräfte durch die Grundkraft der Besonnenheit? (29) *Die Richtung auf das »Selbst«* – Re-flexion, Ap-perzeption – und diese Richtung ist Aufrichtung seiner selbst inmitten und zum Seienden als solchen.

Wie aber? Durch *Gegenständigung* – und *nur im Bereich und Medium* dieser. Die *Richtung* – nicht etwa auf den »großen Kreis«, sondern dieser »groß«, »Alles« nur deshalb, weil jedes und überhaupt Einzelnes *als* dieses *Unterschiedene*. Dieses aber, weil *auf sich selbst zurück*, d. h. Seinsverständnis. *Innigkeit* und mit ihr erst *Ausbreitung* in den großen Kreis.

120. Die Unterscheidung

1. Die *Unterscheidung* – di-stinctio, dis-stinguo, στίζω – aus-einander-punkten, fest-machen, διαίρεσις – als Vermögen der Vernehmung (unter-nehmen, vor-nehmen). »Vernunft« aber das erste und letzte. Die Unterscheidung und die Vernunft (Vermögen – Gegenstände); die Unterschiedenen gleicherweise vor-gestellt und sogar die Hinsicht dafür als »Drittes«.
2. Die Unterscheidung als *Ent-scheidung*. Die Scheidung der Geschiednis. Die Geschiednis aus dem Inzwischen (Lichtung). *Die Unter-scheidung und die Wahrheit des Seyns* »Inzwischen«. (Ent-scheidung).
3. *als* »Brücke« – *das* »als«. Die Fraglosigkeit des ἦ – qua – als – Seiendes und Sein – selbst zunächst nur als »Unterscheidung«, vgl. den Begriff der *ontologischen Differenz*, »Transzendenz«.

121. Das »als« und das »für«

Die Hinsicht-nahme: Unterscheiden im Hinblick auf (Drittes) (39). Dieses das »Erste« – *als Was* des *Vor-stellens!* »Welt« und »Als«-*Ermöglichung!* Worauf des Hinblicks – »als« auf uns zu. Das Ab-ständige und dessen gründende *Lichtung*.

Das Unter-scheiden – re-praesentare als Gegen-ständigung, *vor-stellen* – auf die Wahrheit des *Seienden* als solchen. Aber *nicht* in der Gründung *des Seins*. Praesentia – »Zeit« – »Inzwischen«.

Unter-scheiden – und *ent-scheiden*. Überhaupt erst *Geschiednis*

– »Zwischen« – Inzwischen – (inmitten, unterdessen). Das »Inzwischen« und die *Lichtung*. All das vermag Herder und die ganze Metaphysik nicht zu sehen, weil animal rationale. Vermögen und Vorstellungen; »Ideen«.

122. *Sprache »als Medium unseres geistigen Selbstgefühls und Bewußtseins«*

(Vgl. Herder, Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele.)¹

Ermöglichung und Bahn der ganz anderen Richtung. Das Erkennen hat, »wenn es sich aufs tiefste als Selbst fühlen« will, »*Stäbe der Aufrichtung*«, »innere Sprache nötig«. ² Male – Stäbe.

Merk-male – inwiefern auf-richtend? Stehen ← gegen → Gegenstand, auf etwas als solches – »sich« beziehend und damit *sich entgegenstellend* – stehend.

Sprache: ratio – als Selbstbewußtsein (cogito = cogito me cogitare – ego sum). *Sprache* – worinnen und wodurch der Mensch zu sich selbst kommt, er selbst und frei ist. (Vgl. Herder über Reizbarkeit, Sinnlichkeit, Denken).

123. *Merkmal – seynsgeschichtlich gedacht*

Was liegt, seynsgeschichtlich gedacht, in der Auslegung des Wortes als Merkmal?

Merkmal – Zeichen – Zeigendes: nämlich den jeweiligen Gegenstand als solchen. Seiendheit als Gegenständlichkeit des Vorstellens. *Anwesenung*.

¹ J. G. Herder, Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. In: Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von B. Suphan. Bd. 5, Berlin 1892, S. 197.

² a.a.O., S. 201.

Sprache und Wort auf Erkenntnis der Gegenstände – »Wahrheit« im Sinne der Vorstellungsrichtigkeit. Auch hier die »Sprache« »logisch« begriffen – Aus-sage vom Seienden als vor-gestelltem, gestelltem Gegenstand. Nicht nur aus »tierischer Oekonomie«, sondern in eins mit dieser aus der überlieferten Auslegung des Seienden als solchen.

124. Merkmal – inneres Wort und Dialog

Sich etwas als das und das merken – sich sagen, mit sich sprechen – selbst zu sich selbst (Plato) – Selbstgespräch, darin das Seiende als solches – Sprechen als »sich« ← sagen, ist schon sagen zu ..., sprechen mit.

125. Nachäffen und Nachahmen

Nachahmen – »Ohm« – Maß. *Darnach bemessen*, etwas *zum Maß nehmen* für »sich«, d. h. etwas als dieses und d. h. für ← sich. Einem anderen als einem solchen »sich« anmessen.

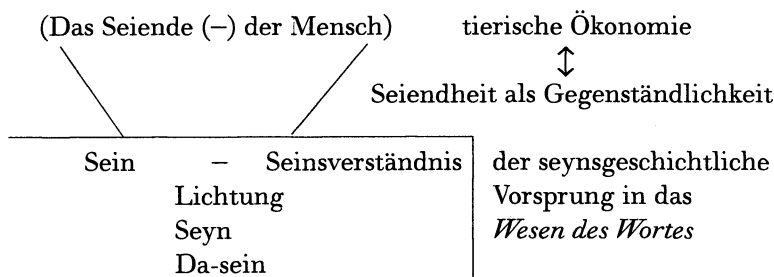
Nachäffen – »Auch so« – ohne es »als solches« zu sich, *für sich nehmen* und haben; »affig« – ohne »Selbstbestimmung«.

Nach-ahmung nur, wo Selbst-ständigkeit!

126. Ursprung der Sprache:

Die Ursprungsfrage als Wesensfrage

1. *Die jeweilige Tragweite des Wesensentwurfes* – Entwurf des Wesensbereiches, Mensch – animal rationale.
2. *Die Anführung der Bedingungen der Wesung* – Sprache »Medium«, »Stäbe der Aufrichtung«.
3. Die Bestimmung dieser Bedingungen selbst im Ganzen des Seienden.



Der seynsgeschichtliche Vor-sprung in die Ent-scheidung des In-zwischen als Lichtung des Aus-trags von Entgegnung und Streit.

Auf welchem »einzigem Punkte« sucht Herder den Ursprung der Sprache? (37, 45) *In der Merkmal-bildung. Ton als Mal – gemerkt für ein Bemerktes.*

Etwas als etwas – kennen lernen! Aber Herder sucht nicht das Seinsverständnis, er sucht nicht!

Das »als« ↗ »Lichtung«: »als« und »für«.
Dieses Freie – Die »Freiheit« für das »als« – $\hat{n}$ – qua – »als« – solches, welches – tel, quel, – »relativ«.

Der Ursprung ist noch nicht gefunden, sondern nur die *Stelle eines Entsprungenen*, ein »Entsprungenes« *gefunden*, wo etwas vom Wesen der Sprache sichtbar.

*

Das Einverständnis des Menschen »mit sich selbst« – vgl. Sprache – als »Medium« und »Stab der Aufrichtung«.

127. Der Eine und der Andere Wesensentwurf der Sprache

1. Herders und der Metaphysik Wesensentwurf: damit der bekannte *Mensch* sei, was er sei – *Unterscheidung*.

2. *Seynsgeschichtlich*: damit erst der Wesensgrund *fragwürdig* werde und alles aus *seinem* Grunde gewürdigt und gegründet sei – *Ent-scheidung*.

Das Unsrige ist ein ganz Anderes – und solange wir nur Beleh-rungen, Auskünfte, neue Gesichtspunkte erlauern, gehören wir unter die Bisherigen.

128. Die Sprache – das Wort

1. Die Vergegenständlichung der Sprache und der Sprachen.
 - a) Wie und wie vielerlei daran wissenschaftlich in vielen Hin-sichten zu erforschen.
 - b) Wie mannigfaltig die Hinsichten, nach denen die Sprache metaphysisch erklärt werden kann.
2. Die Einrichtung der Sprache als Rede zum Einrichtungsmittel der Machenschaft des Seienden und des Vorrangs des Men-schen als Subjekt. Macht und Ohnmacht der Rede.
3. Die Entfremdung der Sprache zum Seienden als solchen (d. h. zur noch ungegründeten und unerfahrenen Wahrheit des Seyns).
4. Die Entscheidung zum Wesen des Wortes aus der Wesung des Seyns.

129. Die Erfahrung des Wortes

Nicht die Wahrnehmung von »Wörtern« als Gegenständen, son-
dern die Fahrt in die Gestimmtheit und Stimmung.

Welche und wie?

Daß in der erschweigenden Anstimmung des Wortes – sich die
Inständigkeit in die Lichtung vollzieht.

Und die »Sprache« und ihr bisheriges Wesen und Unwesen?

ANHANG

SEMINARPROTOKOLLE

1. Stunde

Die Frage dieser Übung geht auf das Wesen der Sprache. Das Wort »Sprache« ist vieldeutig; wir müssen zunächst seine Vieldeutigkeit erkennen, indem wir uns fragen, was wir uns beim Worte »Sprache« denken.

Sprache ist Äußerung. Geläufig ist die Bestimmung der Sprache als Äußerung von Gedanken in Lauten. Damit sind die Merkmale: Gedanke, Laut, Äußerung gegeben für die Sprache im engen Sinne, und zugleich ist der Bereich bestimmt, in dem Sprache vorkommt: Sprache in diesem Sinne ist nur, wo gedacht wird, unter Menschen.

Sprache ist Ausdruck. Wenn die Kunsthistoriker von Formensprache reden, meinen sie Sprache in der weiten Bedeutung von Ausdruck, ohne Gedanke und Laut als notwendige Merkmale.

Von Sprache reden wir auch, wenn wir eigentlich die Sprechfähigkeit meinen – so, wenn wir sagen, daß einer die Sprache verliert. Seine Fähigkeit, Gedanken zu äußern, setzt vorübergehend aus, ohne daß er zu denken aufhört.

Wir meinen eine besondere Art des Sprechens, wenn wir von der Sprache Goethes reden; – eine bestimmte Weise, Worte und Wortgefüge zu brauchen.

Wir fragen nach dem Wesen der Sprache als der Einheit der Bestimmungen dessen, als was wir das Gefragte kennen. Die Frage nach dem Wesen der Sprache hängt ab von der Art und Weise, wie wir das Befragte ansetzen, – so daß der Rückgang auf die Einheitlichkeit der Bestimmungen bedingt ist durch das, was wir von Anfang an unter Sprache verstehen.

Wir fragen nach dem Wesen als dem Grunde, ἀρχή, Ursprung der Sprache. Unser Fragen bewegt sich damit in der Zweideutigkeit, die schon im Worte »Ursprung« liegt: es meint zugleich Entstehung und Wesensursprung – das, worin die Sprache gründet.

Die Frage nach dem Wesen der Sprache ist eine theologische Frage. Eigentlich philosophisch gefragt wird sie erst – als die Ursprungsfrage –, wo der Mensch sich selbst fraglich wird, wo

der Mensch nicht mehr nur Geschöpf ist, sondern zum subiectum geworden ist. Das geschieht zuerst im 17. und 18. Jahrhundert.

Die Sprachphilosophie wurde im Wesentlichen begründet durch drei Denker, Dichter und Schriftsteller: Hamann, Herder und Humboldt. Herder kann man als Schüler Hamanns sehen; beide haben Humboldt bestimmt. Alle drei stehen mit ihrem Fragen nach dem Wesen der Sprache in der Auseinandersetzung mit der französischen Aufklärung. Im Zusammenhange mit der Sprachphilosophie entstand eine vergleichende Sprachwissenschaft auf dem Boden der Phonetik und Grammatik, die in die Philologien eindrang. Später vollzog sich der Übergang vom philosophischen Fragen nach dem Ursprunge der Sprache zum historischen Forschen nach ihrer Entstehung in der positiven exakten Sprachwissenschaft. Eine Physiologie der Sprachorgane und eine Psychologie der Sprache entstanden, – im Dienste der Sprachhistorie und durch diese mittelbar bestimmt von der Sprachphilosophie, in der alle Sprachforschung gründet.

Warum vollzieht sich die Sprachforschung auf dem Boden der Phonetik und Grammatik? Das Lautliche und Schriftliche ist als das Physische an der Sprache am ersten zugänglich. Zuerst in der griechischen Philosophie, bei Plato und Aristoteles, ist die Betrachtung der Sprache als γράμμα oder φωνή σημαντική und φωνή μετὰ φαντασίας festgelegt – als Verlautbarung, die auf etwas zielt, die etwas bedeutet; als Ton, Laut, mit dem etwas erscheint, das mit ihm in einem eigentümlichen Bezuge, der Bedeutung, steht.

Was mit der φωνή erscheint, worauf sie zielt, ist das eigentlich Vernommene, νόημα. φωνή und νόημα sind in der Bedeutung aufeinander bezogen. Der Laut bedeutet das eigentlich Vernommene – die Bedeutung meint einen Gegenstand, ein Seiendes.

Der Ansatz der Sprache als etwas, worüber in der Grammatik und Logik entschieden ist, beherrscht das abendländische Denken bis in seine Vollendung durch Hegel und Nietzsche. Für beide Denker ist die Sprache eine Angelegenheit der Logik selbst und nicht Gegenstand wesentlichen Fragens. Die Sprache wird eigentlich nicht ernst genommen, – sie ist nur Kleid der Begriffe.

Es ist nun die nächste Aufgabe dieser Übungen, an Hand der Schrift Herders »Über den Ursprung der Sprache«¹, die 1770 erschien, wieder anfänglich nach dem Wesen der Sprache zu fragen. In dieser Schrift fragt Herder: Ist der Ursprung der Sprache ein göttlicher? Wurde sie in den Menschen gelegt bei seiner Erschaffung? – Oder hat der Mensch die Sprache erfunden? Gehört sie dem Menschen zu von Natur? – Oder entwickelt sich die Sprache naturgemäß in einem bestimmten Stadium der Entwicklung des Menschen?

Alfred Franz

(gefallen in Rußland 1941)

2. Stunde

Wir gingen aus von der Sprache, die wir im Seienden vorfinden. Bei einem solchen Vorgehen ist notwendig die Wesensbestimmung dessen, was wir erfragen, abhängig von dem, was wir bei der Frage im vorhinein meinen. Wir wollen nicht nach Sprache im weiteren Sinne – Formensprache – fragen, sondern setzen Sprache in eine Beziehung zum Menschen. Ausgehend von der menschlichen Sprache, die wir in der Natur vorfinden, entwickeln wir ein Schema dieses Seienden. Dabei zeigte sich, daß dieses Seiende – Sprache – in einem wesentlichen Bezug zum Seienden selbst steht. In der Sprache meinen wir stets Seiendes. Es er-

¹ Herder, Über den Ursprung der Sprache. Von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1770 gekrönte Preisschrift. Nach der zweiten berichtigten, zu Berlin 1789 erschienenen Auflage. In: Herder's Ausgewählte Werke in drei Bänden. Hrsg. u. eingeleitet v. Adolf Stern. Leipzig: Verlag Philipp Reclam, o.J. Dritter Band, S. 610–701.

Da diese Ausgabe, die Heidegger als Handexemplar besaß, heute kaum noch zugänglich ist, werden die Seitenzahlen der Abhandlung Herders nach der Ausgabe von Bernhard Suphan angegeben: Herder, Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis erhalten hat. In: Herders Sämmtliche Werke. Hrsg. v. B. Suphan. Berlin 1891. Fünfter Band, S. 1–154.

gibt sich damit die Möglichkeit, Sprache nicht vom Menschen, sondern vom Wesen des Seienden her zu verstehen. Die Beziehung der Sprache zum Seienden ist aber nicht offenbar. Wir sagen: Der Laut bedeutet ein Seiendes. Was heißt das? Ist es dasselbe, wenn wir sagen: Der Laut ist ein Zeichen für ein Seiendes?

Nehmen wir Sprache als Ausdruck von ..., Zeichen für ..., so haben wir wieder den allgemeineren Begriff von Sprache als Formensprache, von dem wir uns abheben wollten. Was ist nun aber die menschliche Sprache? Die bisherige Auffassung nimmt diesen allgemeineren Sprachbegriff als das Generelle der menschlichen Sprache. Der Mensch ist damit das Tier, das Sprache hat (ζῷον λόγον ἔχον).

Die Frage nach dem Wesen der menschlichen Sprache ist gekoppelt mit der Frage nach dem Wesen des Menschen. Dieses ist aber eben durch die Sprache bestimmt. Die Frage nach dem Wesen der Sprache gerät damit in einen Zirkel. Wir versuchen weiterzukommen, indem wir fragen, was hier eigentlich λόγος heißt. λέγειν meint sammeln, lesen. In der Sprache sammeln wir Gegenstände in der Weise, daß dies Sammeln zugleich ein Sagen ist. Dies in der Sprache enthaltene Sammeln ist aber das, was wir meinen, wenn wir »denken« sagen. Sprache wird also doppelt verstanden, sie ist Denken und Sagen. Die Wesensbestimmung des Menschen als Tier, das Sprache hat, bedeutet damit ein Zweifaches: Der Mensch ist das Tier, das sagt und denkt.

So liegt in dieser am Anfang des abendländischen Denkens vorgenommenen Wesensbestimmung des Menschen die Beziehung vom Lautlichen (Sagen) zum Seienden (Denken) verborgen – und zwar in ungelöster Weise. Diese Zweifelt in der Wesensbestimmung des Menschen beherrscht und ermöglicht nun auch das, was sich später als »Sprachphilosophie« und Sprachwissenschaft entwickelt.

Wir wollen ermitteln, wie Herder zur Frage nach dem Ursprung der Sprache steht. In seiner Antwort: Der Mensch hat die Sprache als vernünftiges Wesen erfunden (vgl. S. 34), steht Herder mitten in dem genannten Problem. Denn wir sahen, daß Ver-

nunft immer zugleich Sprache ist, d.h. daß Vernunft (Denken) notwendiger Teil des Ganzen Sprache ist.

Humboldt sieht dieses Problem in folgender Form: »Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, müßte er schon Mensch sein.«² Hieraus ergäbe sich, daß die Sprache nicht erfindbar ist. Humboldt sagt daher, die Sprache sei in den Menschen hineingelegt. Was würde Herder dazu sagen? Wir müssen fragen, was hier überhaupt »erfinden« heißt. Diese Frage muß als Teilfrage zunächst in ihren Anlaß hineingestellt werden. Dieser war gegeben durch die Schrift von Süßmilch: »Beweis, daß der Ursprung der Sprache göttlich sei« (1766).³ Dieser Anlaß zeigt uns schon äußerlich an, daß Herder mit seiner Schrift zu einer bestimmten Tradition des abendländischen Denkens Stellung nimmt. Indem er aber Sprache in Zusammenhang bringt mit Vernunft, bleibt er doch gerade in der Auseinandersetzung mit der These vom göttlichen Ursprung der Sprache ganz in der Überlieferung des abendländischen Denkens im weiteren Sinne befangen. Er nimmt – genau wie die abendländischen Denker bis einschließlich Hegel und Nietzsche – die Sprache als logisch.

Auch für ihn ist der Mensch das animal rationale, das vernünftige Tier. Herder wird damit darauf gestoßen, das Wesen der menschlichen Sprache in der Abhebung gegen das zu erfragen, was sich am Tier als Sprachliches zeigt. Er geht vom Lautlichen aus. Diese Frage als die eigentliche Ursprungsfrage deutet an, wie Herder »Ursprung« versteht. Ursprung ist zu nehmen als quellendes Leben.

Herders Sprachbegriff ist undeutlich. In dem Satz: »Schon als Tier hat der Mensch Sprache« (Herder, a.a.O. ed. Suphan, S. 5)

² W. v. Humboldt, Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: Die sprachphilosophischen Werke Wilhelm's von Humboldt. Hrsg. u. erklärt v. Dr. H. Steinthal. Berlin 1883, S. 51.

³ J. P. Süßmilch, Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe, in der academischen Versammlung vorgelesen und zum Druck übergeben. Berlin 1766.

meint er bei Sprache die tierischen Laute mit, während im Satz: »Die Menschen sind die einzigen Sprachgeschöpfe, die wir kennen ...« (vgl. S. 21) Sprache als nur dem Menschen zukommend gefaßt wird. Diese Undeutlichkeit ist aber nicht entscheidend. Entscheidend ist vielmehr das, was als Wesen der menschlichen Sprache erfragt wird. Dies kann nur von der Postulierung des Menschseins als »besonnenes Tier«, wie Herders Bezeichnung lautet, her versucht werden.

Zuvor fragen wir nach anderen Möglichkeiten, das Wesen des Menschen zu bestimmen. Der Mensch als »Ebenbild Gottes«. Dies scheint eine gänzlich andere Wesensbestimmung zu sein. Aber Gott ist λόγος, Vernunft. Das Wesen des Menschen wird also ebenfalls von der Vernunft her bestimmt, die – wie wir sahen – irgendwie in der Sprache gegründet ist. Nur die Beziehung vom λόγος zum Menschen scheint eine andere zu sein und muß in dem entdeckt werden, was unter Ebenbild verstanden wird. Eine derartige Untersuchung würde in unserem Zusammenhang zu weit führen.

Wir stellen die grundsätzliche Frage, ob das Wesen des Menschen anders als vom λόγος her bestimmt werden kann. Wir greifen einige Beispiele heraus. »Der Mensch ist das Tier mit Händen«, »das Tier, das Werkzeuge gebraucht.«

Georg Schmiede

3. Stunde

Nachdem wir in der 1. Stunde einen allgemeinen Überblick über die Art des Fragens gegeben und festgestellt hatten, daß sich eine eigentliche Sprachwissenschaft – mit all ihren Randgebieten: Phonetik usw. – erst auf dem Boden der vorausgehenden Sprachphilosophie des 18. Jahrhunderts entwickelt hat, suchten wir in der zweiten Stunde den Begriff der Sprache näher zu bestimmen und kamen zunächst auf einen doppelten Sinn von »Sprache«:

1. »Kundgebung überhaupt«, »Verlautbarung«;

2. Wortsprache im engeren Sinn.

In diesem Sinn ist der Mensch das Lebewesen, das Sprache hat. Die Doppelbedeutung von λόγος als »Rede« und »Vernunft« spiegelt sich bei Herder in dem Begriffspaar »ratio« und »oratio«. Er steht damit innerhalb einer abendländischen Denkweise, die vom Denken her das Wesen der Sprache begreift. Noch bei Hegel und Nietzsche bemächtigt sich die Logik der Sprache. Sprache gehört so zum Menschen, daß sie ihn als Menschen auszeichnet. Damit ergeben sich drei grundsätzliche Möglichkeiten für den Ursprung der menschlichen Sprache:

1. aus der tierischen Natur im Menschen,
2. als Geschenk Gottes,
3. aus dem vernünftigen Wesen des Menschen.

So sagt Herder, der Mensch habe sich Sprache erfinden *können* und *müssen*. Wir werden noch zeigen, wie dem Herderschen Vorgehen eine bestimmte metaphysische Auffassung über das Wesen des Menschen und die Vollkommenheit seiner Naturausrüstung zugrunde liegt.

Alle bisherigen Sprachbetrachtungen beruhten auf der Kennzeichnung des Menschen als ζῷον λόγον ἔχον. Aber vielleicht ist diese Bestimmung gar nicht so selbstverständlich? Vielleicht gelingt es uns, auf anderem Wege das Wesen der Sprache ursprünglicher zu fassen.

›Der Mensch hat Sprache‹ – wir stellen dagegen den Satz auf: ›Das Wort hat den Menschen.‹ Rein formal ist das eine bloße Umkehrung; doch ist klar, daß ›Wort‹ und ›haben‹ hier eine andere und erst zu klärende Bedeutung haben müssen.

Damit sei angedeutet, daß wir ein ursprünglicheres Verhältnis zum Wort anstreben – nicht im Sinne neuer sprachwissenschaftlicher Einsichten, sondern das Vorgehen der bisherigen Sprachphilosophie ist uns nichts Selbstverständliches. Sie bestimmte den Menschen durch das Prädikat ›Sprache‹. – Sprache ist etwas, was es eben schon gibt und was dann nachträglich weiter bestimmt wird. Damit wird aber solches Philosophieren selbst zu etwas Nachträglichem.

Verfolgen wir zunächst die Art des Fragens bei Herder! Es wurden bereits zwei Sätze herausgegriffen, die das Zwiespältige seiner Position zeigen.

I. »Schon als Tier hat der Mensch Sprache.« (S. 5)

Daraus ergibt sich:

1. Der Mensch ist Tier; hier klingt die überlieferte Definition ›homo est animal rationale‹ an.
2. Es gibt für Herder eine Tiersprache; er hat einen sehr weiten Sprachbegriff.
3. Sprache ist hier nicht Wortsprache. Das Tönen in Empfindungen beim Tier ist für Herder Sprache, weil es ein Sich-äußern, ein Kundgeben, ist, eine Mitteilung, die auf einen bestimmten Wirkungskreis und an gleichartige Wesen gerichtet ist. Die tönende Saite dagegen hat keine ›Lautbarkeit‹; sie äußert nichts und hat in diesem Sinne keine Sprache.

Ist dieser Sprachbegriff etwas gänzlich anderes als der Begriff der menschlichen Sprache oder besteht hier doch eine Einheit? Dies muß uns zum Problem werden. Der andere Satz Herders lautet nämlich:

II. »Die Menschen sind für uns die einzigen Sprachgeschöpfe, die wir kennen. Sie unterscheiden sich also durch Sprache von allen Tieren.« (S. 21) Die Einheit dieser beiden Sätze muß sich aus dem Ganzen der Abhandlung ergeben.

Herder spricht im 1. Abschnitt des I. Teiles über die Sprache der Tiere, insofern sie auch die Sprache des Menschen ist. Herder kennt eine »Sprache der Natur« (S. 7 u. 8). Das Tierische im Menschen wird hier eine »Natur« im weiteren Sinne genannt.

Diese Tiersprache also ist ›Kundgabek‹, ›Lautbarkeit‹, ›Mitteilung‹. Herder sagt das nicht, um Tierpsychologie zu treiben, sondern mit Bezug auf die Absicht der ersten beiden Abschnitte: das Gemeinsame an Mensch und Tier hinsichtlich der Sprache zu bestimmen und dagegen das spezifisch Menschliche abzuheben – und dies wieder: mit Bezug auf andere zeitgenössische Versuche die Entwicklung der menschlichen Sprache aus den tierischen In-

terjektionen und Vokalen zu erklären. Demgegenüber zeigt Herder, daß die Vokale weiter reichen als die Schriftzeichen, daß ihr Lautbestand nur ganz unvollkommen in der Schriftsprache aufgefangen ist, hier notdürftig durch Spiritus angedeutet wird und im Hebräischen zum Beispiel ganz fehlt. Die Vokale sind nicht die »Wurzeln«, sondern die »Säfte«, die die Sprache beleben. (Vgl. S. 9) Das bloße »Tönen in Empfindungen« folgt gleichsam einem »Naturgesetz einer empfindsamen Maschine.« (S. 17)

Die menschliche Sprache ist also der Qualität nach von der tierischen verschieden; sie kann also auch nur einen nichttierischen Ursprungsgrund haben. Damit ergibt sich für Herder der Grundsatz des Vorgehens: Die Frage muß auf dem Unterschied zwischen Tier und Mensch aufgebaut werden. Dieser Unterschied ist aber selbst nichts anderes als die Wesens- und Ursprungsbestimmung der Sprache. Damit so nicht gleich zu Anfang ein Zirkel entsteht, sucht Herder zunächst ohne Rücksicht auf die Sprache den Unterschied zu bestimmen.

Äußerlich gesehen folgt jetzt eine Untersuchung über das Wesen des Instinktes bei Tier und Mensch.

Die Kennzeichnung des Tieres geschieht auf doppelte Weise:

1. durch die Sphäre, den Kreis, der jedem Lebewesen zukommt,
2. durch das Gesetz der umgekehrten Proportion.

Herder sagt: »Jedes Tier hat seinen Kreis, in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibt und stirbt.« (S. 22) Wir werden noch sehen, daß dies nicht der räumliche Umkreis des Tieres ist, dem die Triebe etwa nachträglich »angemessen« werden, sondern die Triebe bestimmen selbst erst mit, was hier »Kreis« heißt: Beides ist eins. So gliedert sich der Kreis den Trieben nach in Nahrungs-, Beute-, Feind-, Geschlechts- und Gesellschaftskreis. (Vgl. Uexkülls »Biologie der Umwelt«).⁴

Der Gedanke des Lebenskreises ist aber bereits ein Grundgedanke der Leibnizschen Monadenlehre. Herder wird hierin der Vermittler zu Goethe und Schelling.

⁴ J. v. Uexküll, *Umwelt und Innenwelt der Tiere*. 2., vermehrte und verb. Aufl. Berlin 1921.

Zum Gedanken der Sphäre kommt 2. das Gesetz der umgekehrten Proportion: Je weiter der Lebenskreis, umso zerstreuter und unsicherer sind die Fähigkeiten eines Lebewesens. Ein Beispiel: Die Spinne – enger Lebenskreis und große instinktive Sicherheit in ihm. Aber der Adler – fragen wir – sieht er nicht viel weiter und trotzdem schärfer? Doch was heißt hier »weiter«? Denken wir, daß der »Kreis« nicht räumlich gemeint ist! Vielleicht ist der Adler für das Allermeiste, was auf der Erde sichtbar ist, blind. Der Kreis ist ja durch das Interesse bestimmt. In diesem Sinne gehört die Fliege in den Kreis der Spinne, ist aber kein Teil von ihm. Der Kreis ist nichts Quantitatives und nichts Dinghaftes.

Alle diese Bestimmungen sind vom Menschen her gedacht und angesetzt. Im Grunde wissen wir, wie auch v. Uexküll betont, sehr wenig vom Tier und seinem Kreis. Herder schwebte der Begriff der Sphäre mehr intuitiv vor, ohne daß er ihn begrifflich genau umreißt.

Wir verfolgen die Abhandlung weiter. Herder sagt: »Nach aller Wahrscheinlichkeit und Analogie lassen sich alle Kunsttriebe und Kunstfähigkeiten aus den Vorstellungskräften der Tiere erklären ...«. (S. 23)

Aber: Können Triebe ihren Ursprung in Vorstellungen – überhaupt theoretische Vermögen in praktischen – haben? Um dies zu entscheiden, müßten wir zuerst wissen, was Herder mit »Vorstellungen« meint. Der angeführte Satz steht nicht zufällig hinter der Erwähnung des Gesetzes der umgekehrten Proportion. Herder denkt sich die Vergegenständlichung des Kreises als ein Vorstellen, erreicht damit aber nicht die Höhe des Leibnizschen Begriffes der Einheit von perceptio und appetitus: perceptio, die in sich schon appetitus ist, und appetitus, der als solcher schon vorstellender appetitus ist.

Die Bestimmung des Lebenskreises durch Vorstellung ermöglicht Herder den Übergang zum menschlichen Lebenskreis – nur wird hier die Vorstellung zum Denken, d.i. zur »Besonnenheit«, d.h. zur Vernunft.

Das Gesetz der umgekehrten Proportion wird auch auf die Sprache der Tiere angewandt. Außer der »Lautbarkeit« der »empfindenden Maschine« gibt es noch eine Tiersprache als »dunkles sinnliches Einverständnis einer Tiergattung untereinander über ihre Bestimmung, im Kreise ihrer Wirkungen.« (S. 24) Dem Menschen fehlt eine solche instinktmäßige Sprache ganz.

Der zweite Abschnitt der Abhandlung geht über zu einer Wesensbestimmung des Menschen. Der Mensch ist nicht an eine bestimmte Sphäre gebunden: Er ist ungebunden, hat Freiheit. Anders ausgedrückt: Die Sphäre des Menschen ist – alles. Er interessiert sich für alles. Da der Mensch in den größten Kreis gesetzt ist, sind seine Vermögen zerstreut. Herder weist hin auf die Hilflosigkeit des Neugeborenen und das große Mißverhältnis zwischen seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen. Dies widerspricht der Natur, die alle Lebewesen »nach Vernunft und Billigkeit« ausrüstet. Hier steht im Hintergrund der alte metaphysische Satz: *Omne ens est bonum (perfectum)*. Diese Auffassung trägt den weiteren Beweisgang. Herder schließt nämlich folgendermaßen: Daher muß die Lücke ausgefüllt werden durch einen solchen Charakter, der dem Menschen ermöglicht, im großen Kreis zu bestehen. Dieser Charakter muß sowohl die Ursache der Mangelhaftigkeit als auch ihrer Überwindung sein.

Dieser Charakter ist die »Besonnenheit« – rein formal: das Vermögen der Besinnung; für Herder: die bewußte »Disposition« der Kräfte; Besinnung, Bewußthaben von etwas, d.h. Vernunft im Sinne der Leibnizschen monadologischen Auffassung – daher auch von Herder als »Reflexion« gefaßt –, ein Begriff, der von Leibniz aus in die Kantische Transzendentalphilosophie übergegangen ist: *reflexio* als Überlegung, die nicht auf Gegenstände geht, sondern auf das Verhältnis der Vorstellungskräfte untereinander.

Heinz Maeder

4. Stunde

Thema unserer letzten Untersuchung war Herders Entwicklung des Beweises für den »notwendigen genetischen Grund« (S. 27) der menschlichen Sprachentstehung. Wir gingen dieser Entwicklung unter drei Hinsichten nach, indem wir

1. das Vorgehen Herders schematisierend nachzeichneten,
2. die Beweismethode herausarbeiteten,
3. nach der metaphysischen Grundstellung fragten, die die Frage Herders nach dem Sprachursprung trägt.

Leitfaden für alle drei Gesichtspunkte ist die zureichende Unterscheidung von Tier und Mensch. Damit ist zugleich die Wesensbestimmung des Sprachursprungs gegeben: der Mensch, sofern er sich vom Tier unterscheidet. Das gibt gleichzeitig Anzeige auf den Weg, der von dem Ansatz – Sprache – zum Ursprung – Mensch – führt: Der Weg des Fragens nach dem Ursprung der Sprache ist ein Kreisgang. Denn der Ursprung ist der Wesensgrund der Sprache, der sie *als* Sprache hervorbringt, das Hervorgebrachte wiederum ist die Wesensbestimmung des Hervorbringenden.

1. Herder kennzeichnet von der Wesensbestimmung des Tieres aus – dem Einssein mit dem Kreis – die Tiersprache als »ein dunkles sinnliches Einverständnis einer Tiergattung untereinander über ihre Bestimmung, im Kreise ihrer Wirkung.« (S. 24)
2. Der zweite Schritt der Untersuchung geht zum Menschen und seinem Kreis. Der Mensch ist in den »großen Kreis« gesetzt, der im Gegensatz zu dem »Einen« des Tieres das »Alles« ist, das die orientierende Sinnlichkeit zerstreut und dadurch schwächt.

Herder zeigt das Mißverhältnis zwischen der Bestimmung des Menschen für den großen Kreis und seiner eben auf Grund dieser Bestimmung getrüben Sinnlichkeit am Beispiel des neugeborenen Kindes. Die Ungesicherheit des Neugeborenen beleuchtet er einmal vom Mißverhältnis zwischen Kreisvermögen und Kreis, zum andern vom Vergleich mit dem durch die Ordnung

und Einheit seines Kreises gesicherten Tier her. Der Befund eines Mißverhältnisses zwischen Bestimmung und Vermögen des Neugeborenen ergibt sich daraus, daß Herder das Kind als Menschen ansetzt – animal rationale –, denn sonst würde ja das Fehlen der Sprache, der Wesensbestimmung des Menschen, nicht als Mangel angesehen werden können. »Von Natur« und d. h. in diesem Fall: aus der Einheit von Kreis und Vermögen wie das Tier, hat der Mensch keine Sprache. Die Lautsprache, die das stummgeborene Tier »von Natur« hat, kommt für das Stehen im Kreise als einer von Vorstellungskräften getragenen Natur nicht in Betracht. Denn jene »tönende Natur« steht als eine rein tierische aus der von Vorstellungskräften gehaltenen heraus.

Vom Blickpunkt des animal rationale scheint das Kind in seiner Sprache gefährdet. Es steht mit seinen unentfalteten Kräften im vollkommen entfalteten Kreise. Da es aber für diesen bestimmt ist, müssen ihm entfaltbare Bedingungen für das Stehen in ihm gegeben sein, in deren Entfaltung es sich hineinfinden muß. Das Beispiel des Neugeborenen zeigt besonders deutlich die Notwendigkeit der Sprache für die Bestandsicherung des Menschen, und die Bestimmung des Menschen für den großen Kreis zeigt ihrerseits, daß diese Bestandsicherung, wenn auch unentfaltet, vorliegt.

Auch der Vergleich mit dem Tier weist darauf hin, daß Kreis und Vermögen einig sein müssen zum Bestand des Lebewesens. Gleichzeitig läßt er sehen, daß keine Berechtigung bestehe anzunehmen, daß eine Natur, die das Tier schützt und sichert, den Menschen dazu geschaffen habe, ihn verderben zu lassen.

Zusammenfassend ist zu sagen: Es ist aus drei Gründen notwendig, das Mittelglied des auseinanderstehenden und ungeordneten Verhältnisses von Kreis und Kreisvermögen beim Neugeborenen zu finden und dieses Mißverhältnis ins rechte Maß zu setzen:

1. Aus der Ansetzung des Neugeborenen als animal rationale, in der die Auffindung des Mittelgliedes bereits angelegt ist.
2. Aus dem Vergleich mit dem gesicherten Tier.

3. Aus der Grundvoraussetzung, daß das Geschöpf durch die Einheit von Kreis und Kreisvermögen gesichert sein soll.

Nach dieser auf den Grund der Sprachentstehung hinführenden vergleichenden Kennzeichnung von Tier und Mensch unter Voraussetzung einer sinnvoll schaffenden Natur stehen wir nun vor dem Beweisgang selbst. Herder sieht zwei Möglichkeiten, ihn anzutreten: Entweder ist durch einen »Sprung« über das bisher Aufgewiesene hinweg dem Menschen plötzlich eine »sprachschaffende Fähigkeit« (S. 26) beizulegen und so auf einen eigentlichen Beweis zu verzichten. Die zweite Möglichkeit wäre, auf Grund der vorbereitenden Kennzeichnung von Tier und Mensch entwickelnd weiter zu verfahren, d.h. unter der Voraussetzung, daß »Lücken und Mängel nicht der Charakter einer Gattung sein können« (ebd.), in denselben nach dem Wesen des Menschen weiter zu suchen. Herder entscheidet sich für den zweiten, den »genetischen« Beweisgang.

I. Die Beweisstruktur

Herder sucht in den aufgewiesenen Lücken und Mängeln nach dem einheitfügenden Mittelglied von Kreis und Kreisvermögen. Auf Grund der Bestimmung des Menschen für den großen Kreis und unter Voraussetzung einer geordneten Natur muß in dem vom Tier und vom Kind her gesehenen Unvermögen der *Keim* zu dessen Überwindung zu finden sein. Sofern er in diesem Unvermögen, das ja eine Wesensfolge aus der Bestimmung des Menschen für den großen Kreis darstellt, gefunden wird, ist er eine Naturgabe, entsprechend dem Instinkt des Tieres.

Diese Naturgabe bestimmt Herder in doppelter Weise: einmal als Ursache des Unvermögens und gleichzeitig als inmitten dieser Ohnmacht erwachsenden Keim zu ihrer Überwindung. Die Bestimmung des Menschen für den großen Kreis ist die Ursache seiner Mängel, das Bestehenkönnen (des Menschen) im großen Kreis der Keim zu ihrer Überwindung. Das Bestehenkönnen der Bestimmung – um es vorgreifend zu sagen: die *Besonnenheit* – ist der auszeichnende und naturgemäße Charakter des Menschen.

Durch ihn unterscheidet er sich nicht nur grad- oder stufenweise sondern *artgemäß* vom Tier.

Sollte sich zeigen, daß der Gebrauch der Besonnenheit oder Vernunft die Ausbildung der Wortsprache ist, dann ist das der genetische Beweis dafür, daß von der *Natur* des Menschen – *eben jener Besonnenheit als Sprachgrund* – die Sprache hervorgebracht wird. Sofern der Mensch Besonnenheit »hat« als Mittelglied der Gleichung von Bestimmung und Vermögen, spricht auch er *von Natur*. Gleichwohl muß er die Sprache, die ihm solchermaßen von Natur gegeben ist, *erfinden*; denn dem vollkommen entfalteten Kreise entspricht ja zunächst nur das eingefaltete Vermögen. Um den bestimmten eigentümlichen Sinn dieser »Erfindung« von Sprache zu sehen, ist Einblick in den inneren Gang des Beweises notwendig.

II. Beweismethode +

Beim Nachgehen der Kennzeichnung des Menschen sowohl wie beim Nachzeichnen der Beweisstruktur zeigt sich, daß die Stetigkeit des Beweises auf einem »Sprung« beruht. Ohne diesen Sprung, der uns bereits beim ersten äußerlichen Nachgehen des Vorgehens Herders als Vor-sprung in das Wesen des Menschen und als Vor-aussetzung einer geordneten Natur begegnete, könnte Herder einen »genetischen Beweis« nicht leisten. Er muß bereits ständig von dem Gebrauch machen, was er erweisen will. Denn es zeigt sich, daß bei Aufweis des Ursprungs der Sprache, dadurch, daß diese sich »ergibt« als Gebrauch der Vernunft, von vornherein die Ansetzung des Menschen als animal rationale führend war in der besonderen Herderschen Sicht der Bestimmung für den großen Kreis. Dieser Vorsprung ist aber nicht nur für die Erbringung des Beweises leitend, sondern für die gesamte Erörterung. Der Beginn der Erörterung mit dem Tier ist zugleich Umkehr aus dem Vor-sprung und Beginn des erforschenden Hingehens zu ihm. Die Stetigkeit dieses Hingehens ist nur möglich, weil es am Leitfaden des im Vorsprung Festgestellten, nämlich des Sprachursprungs im Menschen, geschieht.

Die besondere Weise des Hingehens ist die des Vergleichs. Leitend für das vergleichende Vorgehen zum Sprachursprung ist der Hinblick auf die zum Grunde liegende Selbigkeit der Verglichenen: Sie sind Lebewesen. Diese Selbigkeit ist Einheit, die zugleich Grund der Verschiedenheit ist. Denn die Lebewesen sind durch die ihrer jeweiligen Bestimmung entsprechenden Vermögen charakterisiert. Auf Grund der in ihrer Lebendigkeit beschlossenen Ausprägung derselben stehen Tier und Mensch in Entsprechung und lassen eine vergleichende Kennzeichnung ihrer Wesensausstattung zu.

Herder führt den Beweis aber nicht allein aus dem Vor-sprung in das Wesen des Menschen. Dieser Vor-sprung ist von einer ganz bestimmten Auffassung der Natur überhaupt abgesprungen: Die Bestimmung der Lebewesen, mit Vermögen in Kreise gesetzt zu sein, ist durch eine bestimmte Artung der Vermögen *gewährleistet*. Die Wesensausstattung der Lebewesen sichert deren *Bestand*. Ihre Entsprechung ist Auseinanderstehen und Einklang zugleich: Der Bereich des Lebens in seinen Stufen und Gestalten ist geordnet – der »Haushalt« des Lebendigen ist *geregelt*. – Den Beweisgang Herders, auf dem er aus der Bestimmung des Menschen die Wesensfolge der Sprache als Bestehenkönnen der Bestimmung erweist, *umgreift* die Voraussetzung der Vollkommenheit der Natur, oder, wie Herder sagt, der »allgemeinen tierischen Oekonomie« (S. 27).

Zusammenfassung: Unter *Voraussetzung* des geregelten Haushalts der Natur – nämlich der Ausstattung, Regelung und Erhaltung ihrer Bereiche »nach Vernunft und Billigkeit« (ebd.) – *vor-springend* in das Wesen des Menschen führt Herder seinen Beweis.

III. Die metaphysische Grundstellung

Herder steht mit der Bestimmung des Seienden überhaupt als vollkommener Natur und deren Sonderbestimmung als Belebtheit, deren besonderer Fall wieder die Besonnenheit als Wesensbestimmung des Menschen ist, innerhalb der Tradition der

abendländischen Metaphysik. Diese allgemeine abendländische Grundstellung ist in den Gedanken der Lebenskreise und Vermögen gefaßt. Sie stellt also die besondere Grundstellung Leibnizens innerhalb der abendländischen Metaphysik dar – obwohl diese Grundstellung in der Herderschen Abwandlung ihren streng monadologischen Charakter nicht durchhält. Es scheint sogar, als wende Herder sich gegen Leibniz, da er im Hinblick auf die empfindungsmäßige Verständigung durch den Laut die Monade als egoistisch und abgesondert bezeichnet: »So wenig hat uns die Natur [...] als egoistische Monaden geschaffen!« (S. 5) Doch fällt diese Stelle keineswegs aus der monadologischen Grundstellung heraus. Denn der Charakter der Monade ist gerade nicht egoistische Vereinzelung, sondern Vereinzelung und Offenheit in ganz bestimmter Weise.

Leibniz faßt die Monade in der Weise der *perceptio*, die in sich vereinzelnd ist und als *appetitus* zugleich über sich als Vereinzelnde hinausdrängt. Dieser Drang ist aber nicht leer und blind, sondern auf die das Vereinzelnde und Vereinzelte bestimmende Einheit – die Zentralmonade – gerichtet. Als *appetitus* ist die in sich vereinzelte *perceptio* ursprüngliche Einigung, d.h. die das Vereinzelte mit der bestimmenden Einheit zusammenzwingende Kraft (*vis* – *force* – Gewalt). Die *perceptio* ist in sich *appetitus*, d.h. als vereinzelndes Zusammenziehen ist sie zugleich vorgreifende, auf die bestimmende Einheit übergreifende Bestimmung. Zum Wesen der *perceptio* als Weise der Monade gehört dieser Charakter des Übergangs. Der Übergang als ursprünglich-vorstellend-anstrebende Einigung mit der bestimmenden Einheit ist das Einigsein, das Verständigtsein der Monade mit dieser. Dieses Einigsein äußert sich in der Form der durchgängigen Übereinstimmung – Enstprechung – der Monaden untereinander aus ihrem jeweiligen Blickpunkt.

Die perzipierende Monade ist also zugleich in sich zurückgeschlagen und offen für das Universum. Offen in der Weise, daß sie es aus ihrer jeweiligen Perspektive nach Maßgabe der ihr eingepflanzten Grundkraft des Vorstellens vor sich bringt – reprä-

sentiert. Vorstellung in der Weise der durch die Blickbahn geführten Grundkraft ist Spiegelung. Das Wesen der Grundkraft ist als über sich hinausdrängendes Vorstellen: Leben. Jede einzelne Monade hat den Lebensdrang eingesenkt in einen bestimmten Blickpunkt – ist ein lebendiger Spiegel. Das im Durchblicken erspiegelte Bild ist nicht bloßes Abbild. Es ist vermöge der eingepflanzten Grundkraft – dem Eindruck der schaffenden Kraft Gottes – aus dem Innern der Monade herausgetrieben und in der Blickbahn gehalten. Das Leben dieses lebendigen Spiegels ist das Sehen des Universums. In diesem Sehen ist die Monade offen für das Außen, weil dieses Innen ist als Grundkraft, die das Insichstehende sich nicht genug sein läßt. Doch indem sie es aus sich her austreibt, hält sie es so, daß das aus seinem Blickpunkt Erspiegelte auf Grund des Einigseins der Monade mit der monas im Einklang mit Spiegeln und Spiegelung des Gesamts aller Monaden steht. *In sich* stellt die Monade den Einklang der Welt vor.

Mit dieser bestimmten Struktur der Monade: im vereinzelnenden in-sich-vorstellenden, die ursprüngliche Einheit und das All anstrebenden Spiegeln prägt Leibniz die Transzendentalphilosophie Kants vor. Diese überspringt – die Welt vorwissend – jedes einzelne Seiende und sieht es dadurch im Lichte seines Seins und seiner inneren Ordnung. Das transzendente Bewußtsein Kants erkennt aus dem Vorwissen einer Welt heraus, in der das Seiende im hervorbringenden Erkennen Gottes steht. In der nachschaffenden Lichtung menschlicher Erkenntnis läßt es dasselbe Seiende in der für diese eigentümlichen Seinsart der Erscheinung hervortreten.

Für das Verfahren der Herderschen Abhandlung hat die Monadenlehre Leibnizens zuerst die Begründung gegeben. Indem Herder zeigt, daß unter Voraussetzung einer vollendeten Natur Tier und Mensch als je einzelne Seiende innerhalb ihres Lebensbezuges diesem und auf Grund ihrer Selbigkeit als Lebewesen einander entsprechen, arbeitet er mit Analogien, deren metaphysische Begründung Leibniz gegeben hat.

Die besondere Stellung Herders innerhalb der übernommenen

Grundstellung ist die Frage nach der Sprache. In der scheinbar antileibnizschen Bemerkung der Einleitung faßt er sie – selbst auf der Stufe der bloßen Empfindung – als Verständigung: »Die geschlagene Saite tut ihre Naturpflicht: sie klingt!« (S. 5) – Leibniz kennzeichnet die Monade als fensterlos aus dem Hinblick auf ihre Gleichgerichtetheit und perspektivische Unterschiedenheit – Grundweisen, in denen die monas anwesend ist. – Herder geht vom Faktum des Verständigtseins aus, dessen metaphysischer Grund unbefragt bleibt. – Leibniz stellt die Monade so, daß die je einzelne und vorgreifend geeinigte Grundkraft der metaphysische Grund des Verständigtseins der Monaden als je-einzeln ist. Die These der Abgeschlossenheit der Monaden gibt im Verlauf ihrer Entfaltung allererst Raum für das Faktum der Sprache als Verständigung, das Herder aufrafft und gegen das Begründende scheinbar ausspielen kann.

Nunmehr stehen wir an der Stelle, von der aus die Entfaltung des Sprachursprungs sich im Einzelnen verfolgen läßt an Hand der Fragen:

1. Welchen Wesens ist der Charakter, der die anfängliche Lücke ausfüllt und das Wesen des Menschen auszeichnet?
2. Inwiefern ist der Gebrauch der Grundkraft in sich selbst Sprachwerdung?
3. Was ist auf dieser Stufe der Ursprungsentwicklung der menschlichen Sprache unter Sprache verstanden?

Elisabeth Schmidt

5. Stunde

Herder hat im 1. Abschnitt seiner Abhandlung von der Tiersprache gehandelt, als welche er den Ton der Empfindung anspricht. Im 2. Abschnitt deduziert Herder die ganz andere Sprache des Menschen.

Die Methode Herders bei dieser Darstellung der Genesis der menschlichen Sprache ist die der Analogie: Tier und Mensch ent-

sprechen sich in einer bestimmten Hinsicht, und aus dieser Entsprechung ergibt sich die Notwendigkeit eines Wesenscharakters des Menschen, woraus die Sprache entspringt.

Schematisch gesehen ist die Durchführung der Darstellung Herders so: Mensch und Tier sind beide Lebewesen und haben als solche ihren Kreis, in dem sie ihre ganze Lebenszeit sind. Der Mensch ist aber nicht Tier, sondern anderer Art, muß jedoch ebenso entsprechend bestandfähig sein wie das Tier, d. h. in seinem Kreis gesichert sein gemäß seinen Vermögen. Dies Erfordernis nennt Herder die »allgemeine tierische Oekonomie« (S. 27) Frage: Was muß als Wesenscharakter des Menschen gesetzt sein, damit diese tierische Ökonomie gewahrt ist?

Dieses Vorgehen Herders offenbart sich als der Versuch einer metaphysischen Deduktion des Menschen als Vernunftwesen.

Der Grundunterschied zwischen Tier und Mensch, den Herder als einsichtig offenliegend ansetzt, ist der Unterschied in Bezug auf den Kreis, den jedes hat: Das Tier hat einen kleinen engen Kreis, der Mensch einen großen, die ganze Welt. Nun zeigt die Beobachtung, daß, je kleiner der Kreis eines Lebewesens, desto schärfer sind die Sinne und genauer die Fähigkeiten; je größer, desto mehr nimmt die Stärke und Intensität der Fähigkeiten ab. Die Fähigkeiten des Tieres sind also beschränkt, aber stark, vollkommen, instinktiv im Sinne der Sicherheit des Triebes, der in seinem Treiben schon auf den Kreis bezogen, d. h. bezirkt ist; für das Tier gibt es kein Schwanken.

Entsprechend ergibt sich nun aber, unter Berücksichtigung des Gesetzes von dem Verhältnis von Kreisgröße und Fähigkeiten, für den Menschen mit seinem ganz großen Kreis:

1. Während das Tier auf seinem kleinen Fleck gebunden ist und dabei scharfe Einzelvermögen hat, ist der Mensch für seinen großen Kreis *ungebunden* und seine Sinne sind allgemeiner, wie Herder sich ausdrückt, d. h. sie sind nicht auf ein Besonderes bezogen. »Allgemeiner Sinn« meint hier also nicht die αἰσθησις κοινὴ des Aristoteles, die wir, im Gegensatz zur Empfindung, mit Anschauung übersetzen können (Bewegung,

Ruhe, Zahl usw.), d. i. das in allen Wahrnehmungen der Sinne stets als Gemeinsames mit Wahrgenommene.

Dies Ungebunden-sein des Menschen heißt: Mit dem Nachstehen an Schärfe der Sinne bekommt der Mensch den Vorzug der Freiheit. Herders Begriff der Freiheit ist also nicht so sehr Wahlfreiheit, hat auch nichts mit Kants Freiheitsbegriff zu tun, wenigstens scheint dies hier bis jetzt so, sondern bedeutet offenbar: Ablösung, Losgelöst-sein vom Fleck.

2. Während das Tier mit seinen Vorstellungskräften auf einen kleinen, ganz bestimmten Bezirk beschränkt ist, hat der Mensch weiteren *Ausblick*, damit die Möglichkeit der Progression, des Fortschritts.
3. Während das Tier dem Triebe dunkel folgt, dumpf, nur auf das Eine zu gerichtet, hat der Mensch, ungebunden und in Freiheit gestellt, auch »mehrere Helle« (S. 28). Helle bedeutet: Aufhellung; der Mensch sieht mehr Seiten, eins ist ihm gegen das andere abgehoben, gelichtet.

Diese dreifache Unterscheidung zwischen Tier und Mensch ergibt so je eine andere Disposition der menschlichen Kräfte, die Herder zusammenfaßt unter eine Grundkraft, die er Besonnenheit nennt. Dieser durch die Besonnenheit des Menschen charakterisierte Unterschied zum Tier ist kein nur gradweiser, sondern ein wesensmäßiger, betont Herder, ist nicht eine Zugabe von Kräften an den Menschen, eine vierte Stufe, über die des Tieres hinaus dem Menschen zugegeben, sondern eine dem Tier gegenüber ganz verschiedenartige Richtung und Auswicklung *aller* Kräfte. Worin hier der Unterschied zwischen gradweisem und wesensmäßigem Unterschied besteht, sagt Herder nirgends. Und Herder gelangt *anscheinend* auch nicht eigentlich zu einem Wesensunterschied, trotz seiner Behauptung; denn der Charakter, der den Menschen gegenüber dem Tier auszeichnet, ist offenbar lebewesensmäßig genommen. Herder nimmt die Vernunft selbst als ein Vermögen eines Lebewesens (Aristoteles: νοῦς als Auszeichnendes des Menschen ist ein Vermögen der ψυχή = Wassein des seienden Lebewesens). Und so scheint Herder, weil er von

vornherein innerhalb der tierischen Ökonomie denkt, auch im Tierischen zu bleiben.

Wenn Wesensunterschied heißt: eine andere Art zu sein, die durch die des Tieres nicht bestimmt werden kann, könnte man sagen, dann dürfte Herder nicht ansetzen: kleiner Kreis – großer Kreis, sondern müßte den Unterschied setzen: Kreis – Nichtkreis.

Was ist nun diese Besonnenheit, die Herder als Wesenscharakter des Menschen ansetzt? Sie ist ein Vermögen des Menschen, und zwar das der Besinnung, die als Grundkraft alle Kräfte des Menschen durchherrscht.

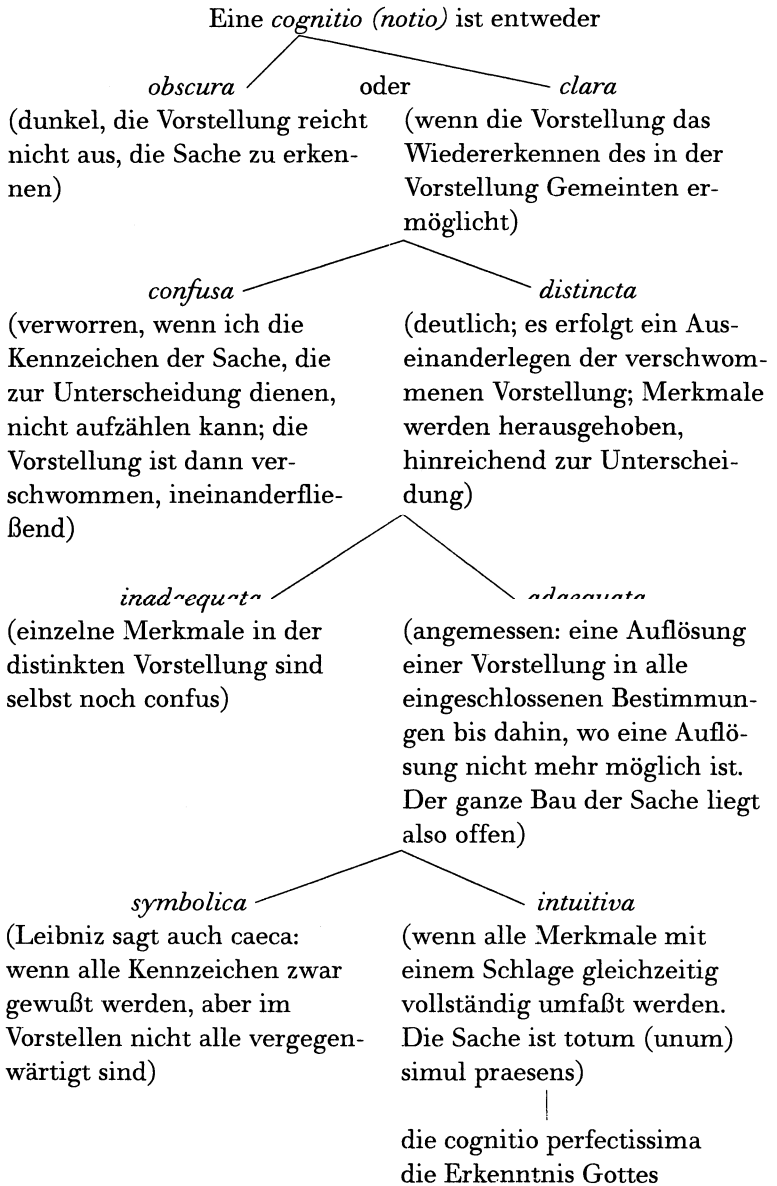
Besinnen ist ein Vorstellen. Auch das Tier stellt vor, aber das ist ist ein anderes Vorstellen: Eingesenkt in seine Triebe und somit festgebunden, steht das Tier nicht frei zu dem Vorgestellten. Anders der Mensch: Wenn er vorstellt, hält er etwas fest aus dem Ozean der Empfindungen, der an seinen Sinnen dahinrauscht, und stellt es in die »mehrere Helle«, die er als Mensch hat, »nimmt es in helle Obacht«. Dabei kommt es darauf an, daß der Mensch dies als ein *Selbiges* festhält. Darin liegt, daß der Mensch Eins gegen das Andere *unterscheidet*. Das unterscheidende Vorstellen setzt das Eine gegen das Andere, was in der Aufhellung, die das Wesen der Helle beim Menschen ausmacht und die ihm mehrere Seiten zeigt, möglich ist. Und dadurch wird das Eine gegen das Andere *merkbar*. Dies Merkbare kann nun genommen werden als Zeichen, als *Merkmal*. Besinnung ist also das Vermögen, Merkmale zu bilden, merkmalsmäßig vorzustellen.

Merken heißt: spüren, vernehmen; weiter dann: beim Spüren auf etwas gerichtet sein, aufmerksam sein. Dies aufmerkende Merken und das Bemerkte Festhalten im Sinne des Sich-merkens ist das, was zum Grundakt des Unterscheidens gehört. Durch das Unterscheiden und Merkmalbilden wird, sagt Herder, das Unterschiedene *deutlich*. Deutliche Erkenntnis ist die, welche Merkmale absetzt, und diese Merkmale sind, weil sie Male sind, aussprechbar. Das Merkmal ist das innere Wort, ist das Wort selbst.

Hier wird Herders Rückgang auf die Leibnizsche Philosophie sichtbar. Herder sagt: Zur Besonnenheit genügt nicht, daß der

Mensch sich von dem festgehaltenen Gegenstand eine klare Vorstellung gewinnt, sondern es muß zu einer deutlichen cognitio kommen, und dies geschieht dadurch, daß er den Gegenstand mit seinen mehreren Eigenschaften als unterschieden apperzipiert (= anerkennt). Vernunft ist für Herder abhebendes Unterscheiden. Dies ist der Schritt, den Leibniz bewußt gegen Descartes in seinen 1684 geschriebenen »Meditationes de Cognitione, Veritate et Ideis«⁵ vollzogen hat. Descartes hatte gesagt: Jede Idee (= jedes Vorgestellte) ist wahr, wenn sie *clare et distincte percipitur*, und was wahr ist, das »ist«. Leibniz sagt, dies Axiom ist nutzlos, wenn nicht die *Kennzeichen* des Klaren und *Deutlichen* dabei benutzt werden, weil dem unbesonnen Urteilenden oft klar und deutlich erscheint, was dunkel und verworren ist. Leibniz stellt darum eine eigentümliche Stufenfolge der Erkenntnis auf (vgl. a.a.O., ed. Gerhardt, S. 422 sq.; ed. Buchenau S. 22-25):

⁵ G. W. Leibniz, *Meditationes de Cognitione, Veritate et Ideis*. In: Die philosophischen Schriften. Hrsg. v. C. J. Gerhardt. Viertes Band, Berlin 1880, S. 422–426. (In der deutschen Übersetzung: G. W. Leibniz, *Betrachtungen über Erkenntnis, Wahrheit und Idee*. In: G. W. Leibniz, *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*. Übersetzt von Dr. A. Buchenau. Leipzig (1903), S. 22–29.)



Leibniz bestimmt also, und das übernimmt Herder fast wörtlich, die deutliche Erkenntnis als die, welche Merkmale absetzt. Leibniz sagt weiter: »Dergleichen Vorstellungen pflegt man von solchen, die mehreren Sinnen gemeinsam sind, wie z. B. Vorstellung der Zahl, Größe, Gestalt usw., zu haben, kurzum von allen Dingen, von denen wir die Nominal-Definition besitzen, die eben nichts anderes ist, als die Aufzählung der hinreichenden Merkmale.« (Vgl. a.a.O. ed. Gerhard S. 424 sq. Übersetzung von Heidegger.) Bei der *cognitio distincta* gibt es also *nomina*, genauer: »es gibt« hier nicht einfach so *nomina*, sondern: auf dieser Stufe des Seins tritt das vorgestellte Seiende (d. i. das Universum in einer bestimmten Perspektive) im Vorstellen auseinander, und dies Auseinandergetretene ist je ein *nomen*. Ein »*nomen*« ist bei Leibniz »ein Merkmal zur Unterscheidung einer Sache von einer anderen«. (Vgl. ebd.) Herder sagt: die geschilderte Art der *cognitio* (des Kennens) ist »ein Nennen in der Seele« (vgl. Herder, a.a.O. S. 35). Herder faßt also mit Leibniz das Wort als Zeichen, Kennzeichen auf. Das Zeichen zeigt den Gegenstand selbst, der in dem Zeigen erst zum Gegenstand wird, der sich gegen das Andere abhebt, gegen das Andere absteht und in sich steht. Das Zeichen ist das zum Stand gebrachte und dem Gegenstand abgemerkte, und wird so zu dem, woran ich ihn mir merke.

Indem das Abgemerkte vermerkt und gemerkt (= behalten) wird, wird der Mensch zugleich mit bemerkt. Herder nennt seine Besonnenheit auch Reflexion. Reflexion heißt: Zurückwendung, Zurücktragen des Gemarkten, also Rückspiegelung. Auch hierin kommt bei Herder die Leibnizsche Philosophie zum Vorschein: Reflexion ist für Leibniz das, was die Monade Mensch gegenüber der Monade Tier auszeichnet. Leibniz unterscheidet eine Stufenfolge der Monaden:

- | | | |
|--|---|-------------|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. nackte Monade 2. Monade mit Gedächtnis (Tiere) 3. Monade, die die Kenntnis der notwendigen und ewigen Wahrheiten hat (d. i. der Mensch) | } | geschaffene |
|--|---|-------------|

4. die ungeschaffene Monade Gott.

Die erste notwendige und ewige Wahrheit ist das ursprüngliche Prinzip der *Identität*, durch das alle anderen notwendigen Wahrheiten begründet sind. Die Monade Mensch wird durch die Kenntnis der notwendigen Wahrheiten auf sich selbst gerichtet und kann »Ich« sagen. In diesem Sinne hat diese Stufe Selbstbewußtsein, Reflexion. Diese Reflexion als perceptio, die sich selbst perzipiert, nennt Leibniz apperceptio.

Dieser ganze Zusammenhang ist bei Herder nicht ausgeführt, steht aber deutlich dahinter.

Wenn gesagt wurde, daß Herder scheinbar nur zu einem Gradunterschied zwischen Mensch und Tier gekommen sei, so zeigt sich das doch anders, wenn wir Herders Aufrufen auf der Leibnizschen Philosophie bedenken und seine Ausführungen von dieser her begreifen: Für Leibniz ist das Wesen der Monade überhaupt die cognitio (gegen Descartes, der das Vorstellen erst beim Menschen annahm, weil diesem zum Vorstellen das Sich-mit-Vorstellen gehört, was bei Leibniz erst auf der dritten Stufe des Vorstellens, d. h. beim Menschen, geschieht, aber nicht zur perceptio als solcher gehört); Vorstellen bedeutet ihm: représenter, d. h. präsent machen und darstellen, und zwar der Vielheit in der Einheit. Diese cognitio hat eine Weise, ein Wie: sie hat den Charakter des Strebens, das Vorstellen ist appetitus. Das Streben geht in Richtung immer größerer Helle, Distinktheit der cognitio. Die Monaden sind durch die Grade der Deutlichkeit der Vorstellungen beschränkt und voneinander geschieden; so auch Tier und Mensch. Diese Gradunterschiede der cognitio zeigen eine metaphysische Stufung innerhalb der Monaden; die Grade der Erkenntnis sind bestimmte Grade des Seins. Und wenn anders man überhaupt von Art-, d. h. Wesensunterschied bei diesem Ansatz des Begriffs des Seins sprechen will, so muß die Stufung den Wesensunterschied ausmachen – wie bei Leibniz, so bei Herder.

Wir fanden also: Der Inhalt des 2. Abschnittes von Herders Abhandlung ist die Genesis des inneren Wortes, und diese Sprachwerdung wird als Vermögen der Unterscheidung begriffen.

Im 3. Abschnitt kommt Herder nun zur Sprache als Verlautbarung.

Siegfried Bröse

6. Stunde

Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache ist geleitet von der Einsicht in den Zusammenhang von Vernunft und Sprache, von ratio und oratio. Welcher Art ist aber dieser Zusammenhang? Tritt er bei Herder auf lediglich als empirisches psychologisches Faktum, oder enthält er Beziehungen, die beide Momente, ratio und oratio, notwendig aneinander binden und ein jedes von ihnen erst in dieser Bindung aneinander möglich machen? Hat – um vergleichsweise die Frage nach dem Ursprung der Erkenntnis heranzuziehen – die Ursprungsfrage, die Herder mit Bezug auf die Sprache stellt und beantwortet, nur den Rang der Frage nach dem *Anheben*, *Anfangen* unserer Erkenntnis, oder hat sie die logische Valenz der Frage nach dem, woraus unsere Erkenntnis und alle Erkenntnis schlechthin *entspringe*, wie Kant formuliert?

Erst, wenn mit Rücksicht auf diese Disjunktion der Charakter der Ursprungsfrage geklärt ist, kann auch entschieden werden, ob mit der Antwort auf sie zugleich eine Antwort erteilt ist auf die Frage nach dem *Wesen* der Sprache – wie ja auch die Frage nach dem Wesen der Erkenntnis nicht im Rückgang auf die zeitlichen Anfänge, wohl aber in der Erhellung ihres zeitlosen Ursprungs gelöst werden konnte.

Herder nimmt seinen Ausgang in der Erörterung der Ursprungsfrage bei einer Wesensbestimmung des Menschen. Das den Menschen vor allen anderen Lebewesen auszeichnende Moment ist das der Besonnenheit oder, wie es sonst heißt, der Vernunftmäßigkeit, d. h. der Mäßigung aller Kräfte auf die durch die Vernunft gewiesene Hauptrichtung. Darin, daß durch die Vernunft diese Richtung gewiesen ist, liegt, was den Menschen erst

zum Menschen macht; so wenig freilich darin liegt und ausgesprochen sein soll, jene Kräfte hielten in jedem Einzelfall die so gewiesene Richtung schon de facto ein. Aber allerdings ist damit in dieser Richtung der Maßstab für den menschlichen Wert eines jeden bezeichnet, wie in ihm auch die logische Voraussetzung möglicher Entartung und Verderbnis zu sehen ist. Damit tragen freilich auch diese Erscheinungen immer noch ein spezifisch menschliches Gepräge: Nur im Wissen um die Art ist ein Kriterium angewiesen, das es gestattet, von *Entartung* zu reden!

Die Besonnenheit oder Vernunftmäßigkeit als die »gänzliche Bestimmung« der »denkenden Kraft« des Menschen im »Verhältnis seiner Sinnlichkeit und Triebe« (S. 30) macht sich nun geltend in dem »Bedürfnis [...] kennen zu lernen« (S. 36). Aber das Kennen-lernen und Kennen-lernen-wollen geht nie auf Beliebiges, sondern allemal auf ein irgendwie schon Bestimmtes, auf etwas, das als das Kennen-zu-lernende bereits fixiert ist, fixiert sein muß, damit das kennenlernende Subjekt wisse, was es überhaupt kennen lernen will, damit es im Fortgang des Kennenlernens die Identität des Objektes festhalten kann.

Es handelt sich bei diesem Kennen-lernen gewiß nicht um die Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Dennoch kann hier vergleichsweise an die Stelle der »Kritik der reinen Vernunft« erinnert werden, an der Kant im Unternehmen der Begründung der exakten Wissenschaften davon spricht, daß der »Begriff« als »etwas Allgemeines, was zur Regel dient«⁶ das Fundament der jeweils hergestellten Vorstellungsverbindung bilde. Allerdings ist die Fixierung des Gegenstandes, der – nach Herder – kennen gelernt werden soll, noch nicht die Konstruktion des Begriffes. Aber sie spielt im Kennenlernen dieselbe Rolle, wie jene Konstruktion im wissenschaftlichen Fortgang.

⁶ Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft. Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu herausgegeben von Raymund Schmidt. Leipzig 1926. A 106.

Indessen – der kennen-zu-lernende Gegenstand ist vorläufig noch nicht fixiert, er hat somit noch nicht die Valenz des Gegenstandes, als der er ja bereits das Fundament für den Fortgang im Kennenlernen bildete. Fixiert aber wird der Gegenstand – und d.h. er wird als Seiendes überhaupt erst festgehalten, wird somit nun erst Gegenstand – im *Merkmal*. Erst jetzt, nachdem etwa das Schaf durch das Merkmal »Blöken« (vgl. Herder, a.a.O. ed. Suphan, S. 36) als Seiendes überhaupt herausgestellt ist, setzt das Kennen-lernen ein; erst jetzt wird das Schaf als »weiß, sanft, wollicht« erfahren – denn erst jetzt ist ja ein Substrat gewonnen, ein Ansatzpunkt möglicher Erfahrung: eben das »Blökende«!

Im Merkmal nun ist das innere Merkwort zu sehen – nach Herder das ursprüngliche Wesen des Wortes überhaupt; im Merkmal ist damit auch der Ursprung der Sprache zu sehen. – Es bleibe dahingestellt, wie weit dieses Moment in der modernen Sprachphilosophie fortwirkt und wie weit heute ein Gegensatz zu Herder insofern festgestellt werden kann, als wenigstens der idealistischen Theorie der Gegenwart als die sprachliche Urfunktion der *Satz*, das *Urteil* gilt – und zwar gerade gemäß dem engen Zusammenhang von ratio und oratio. Vorschnell ist ein solcher Gegensatz jedenfalls nicht zu konstruieren: Denn es läßt sich mit gutem Grund annehmen, Herder fasse das Merkmal bzw. Merkwort nicht als isoliertes Wort (das als solches nur die Rolle eines Abstraktionsproduktes hätte, ja, das schlechterdings isoliert keine, auch nicht einmal psychologische Realität hätte!), sondern als Moment in dem Beziehungsgefüge der Anerkennung eines Seienden als solchen.

Es kann aber nunmehr gefragt werden: Ist diese Rückführung der Sprache auf die Vernunft eine kritische Begründung der Sprache, erhellt sie wahrhaft den Ursprung und damit weiterhin das Wesen der Sprache, oder leitet sie die Sprache aus einem Momente her, das für diese nur die Bedeutung des Anlasses ihres Entstehens hat?

Die Formulierung Herders, der Mensch suche Merkmale, *so bald* das Bedürfnis in ihm wach werde, kennen zu lernen, verlegt

den Zusammenhang ins Zeitliche und kann damit die Auffassung veranlassen, es handle sich hier nur um ein zufälliges Zusammentreffen des Inkrafttretens des Sprachvermögens mit dem Erwachen der Vernunft, bzw. um ein bloßes Ausgelöstwerden des ersteren durch letzteres. Es verhält sich damit aber nach den früheren Darlegungen doch so, daß dieses zeitliche Zusammentreffen lediglich die Folge des logischen Zusammenhanges ist, daß das Zusammengeraten aus dem Zusammengehören folgt. Wie die unterscheidende Bestimmung des Seienden als Seienden überhaupt durch das Merkmal die Tätigkeit der Vernunft, das Kennenlernen – das doch immer auf ein Seiendes geht – erst ermöglicht, so ist es auf der anderen Seite die Vernunft, die auch erst das Bestimmen des Seienden durch das Merkmal zu dem macht, was es ist: zur Erzeugung des Gegenstandes als Gegenstandes.

Merkmalsbildung ist nicht zu verwechseln mit der begrifflichen Konstruktion, die zur wissenschaftlichen Erkenntnis unerläßlich ist; das wurde schon aus Anlaß eines Beispiels aus der »Kritik der reinen Vernunft« betont – es wird besonders deutlich da, wo Herder die Merkmalsbildung erläutert als Unterscheidung, die es auf die Deutlichkeit absieht. Wenn Herder hier in der Unterscheidung erst die Gegenständlichkeit »werden« läßt, so ist es doch nicht Gegenständlichkeit im kritischen Sinne des Wortes, ist es nicht die Gegenständlichkeit, für die nach Leibniz die Definition die Voraussetzung bildet. Denn die auszeichnende Bestimmung des Gegenstandes durch ein Merkmal weist dem Gegenstand nicht eine bestimmte Stelle an in den logischen Ordnungen eines nach Grundsätzen aufgebauten und gegliederten Systems. Vielmehr löst sie ihn zunächst heraus aus jeder Ordnung, jedem System – wofern an dem Punkte von solchem gesprochen werden kann, an dem der Mensch zuerst in das »Bedürfnis kommt, ... kennen zu lernen« (S. 36).

Das Unterscheiden, das dem jeweiligen Gegenstand zur Gegenständlichkeit verhilft, ist ein Gegeneinanderhalten dessen Was mit dem, wovon es unterschieden wird. Der Unterschied

der beiden läßt sich nur durch ein Drittes erkennen; in dem Dritten, durch das beide Unterschiedsglieder produziert werden, liegt der Unterschied – etwa der des blökenden Schafes vom krähennden Hahn – im Laut, im Ton. Aber: Dieses *tertium comparationis* ist nicht auch zugleich schon Kriterium der logischen Affinität beider Unterscheidungsglieder, und nicht als solches Kriterium wird es hier zum Unterscheidungsgrund!

Es ist nach Herder das ursprüngliche Wesen des Wortes, inneres Merkwort zu sein. Der Laut, der sich vom blökenden Schafe losreißt, tönt in die Seele hinein – aber nicht als etwas, was als ein eigen »Selbständiges« (Hegel)⁷ draußen bliebe: sondern indem die Seele dies Blöken aufnimmt, indem sie selbst innerlich blökt, wird ihr Blöken und Blökendes zu einem Inneren – und als dieses Innere, als Name, als Ton, hat das Wahrgenommene fortan sein wahres Sein. Nur als ein Inneres *ist* das Tier dem Menschen (bzw. das Ding überhaupt); eben dieses Innere aber ist der Mensch selbst. Er ist sein Vorstellen – in der Vorgestelltheit hat der Gegenstand seine Gegenständlichkeit, hat das *perceptum* sein esse.

So kann der Mensch etwa sagen: Ich *bin* – der Esel. Es erübrigt sich alsdann die Versicherung, daß er kein Esel sei, die freilich dem ersten Satz gar nicht widerspricht; sie erübrigt sich, insofern der Esel selbst nicht nur nicht sagen kann: Ich bin – der Mensch, sondern nicht einmal: Ich bin ein Esel. Denn für das Tier gibt es keine Merkmale, mithin auch keine Gegenstände, d.h. aber auch keine Urteile. Nur also weil der Mensch eben der Mensch ist und nicht der Esel, kann er von sich behaupten, der Esel zu sein – freilich in einem Sinne, in dem sich eben dies vom Esel nicht sagen läßt!

Es ist nach all dem der Mensch, der, indem er sich als vernünftiges Wesen im Kennenlernen selbst vollzieht, die Sprache erfindet. An der diesem Selbstvollzug gesetzten Aufgabe, eben dem

⁷ Vgl. G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Aesthetik. Dritter Band. In: Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten. 10. Band, Berlin 1832, S. 154.

Kennenlernen, nicht aber etwa schon der Wissenschaft, ist somit auch die Leistung der Spracherfindung zu messen, insonderheit das Moment der Idee, das hier zur Geltung kommt. Wenn nach Herder die Seele das Schaf dadurch erkennt, daß sie sich anläßlich des Blökens als eines einmal gefaßten Zeichens einer *Idee deutlich besinnt* – so liegt in der Idee, die das Schaf als seiend *gibt*, gewiß vor- und nachherdersches idealistisches Gedankengut. Aus diesem sind aber die Maßstäbe nicht abzunehmen, nach denen die Leistung des Besinnens auf diese Idee zu bemessen ist: Die Deutlichkeit und damit Vollständigkeit des Vorstellens bemißt sich hier vielmehr darnach, ob es hinreicht, den Gegenstand gegen anderes abzugrenzen und abzusetzen. –

Im Selbstvollzug des Menschen als eines vernünftigen Wesens ist weiter der Ansatz gegeben, den einleitenden Bemerkungen Herders über den Unterschied von Mensch und Tier nachzugehen. Was ist unter der ganz verschiedenen Richtung und Auswicklung aller Kräfte des Menschen gegenüber dem Tier zu verstehen, da jener Unterschied doch in Stufen und Zugaben *nicht* gesehen werden darf?

In jenen einleitenden Bemerkungen gestand Herder jedem Lebewesen einen bestimmten Kreis zu, innerhalb dessen es mit desto größerer automatischer Vollkommenheit seine Funktionen ausüben könne, je kleiner und enger der Kreis sei. Das Eigentümliche des menschlichen Lebens- und Wirkungskreises ist nach Herder aber darin zu sehen, daß der Mensch nicht an eine bestimmte Gruppe von Funktionen gebunden ist, daß er freizügig ist und nicht darauf angewiesen, innerhalb eines bestimmten Einzelkreises zu leben – daß er eben dank dieser Freizügigkeit auch der Vollkommenheit des Wirkens ermangelt, da er ins Unbegrenzte wirkt, währenddessen die Natur im Tier im Begrenzten Vollkommenes vollbringt. Indessen – die Unvollkommenheit menschlichen Wirkens ist nicht, wie die Vollkommenheit bei den Tieren, notwendig; sie folgt andererseits nicht aus menschlicher Willkür als dem Gegensatz zu tierischer Gebundenheit – vielmehr steht sie schon, um auch nur als Unvollkommenheit be-

stimmt werden zu können, unter dem Maßstab der Vernunft. Denn der Mensch ist ein besonnenes, d. h. ein vernunftmäßiges Wesen. Damit ist aber die Vernunft nicht nur ein von außen angelegter Maßstab – sie ist vielmehr inneres Prinzip menschlicher Wirksamkeit, insofern diese Wirksamkeit im Dienst der Aufgabe des Selbstvollzuges, der Selbstverwirklichung der Vernunft steht. Damit läuft die Richtung der menschlichen Kräfte im Bilden der Merkmale und im Kennenlernen der also gewonnenen Gegenstände als in Tätigkeit solchen Selbstvollzuges der Vernunft auf den Menschen selbst zurück.

In dieser auch das Gegenstandsbewußtsein begründenden rückläufigen Richtung entspringt damit auch das Selbstbewußtsein; in ihr ist die Möglichkeit angelegt, nicht nur zu erkennen, zu fühlen, zu wollen, sondern auch darum zu wissen, daß man erkenne, fühle, wolle. Der Mensch in seinem Bezug zum Seienden als Seienden steht somit immer schon in einer weiteren Beziehung, der auf sein eigenes Sein. Er steht zudem mit dem in diesem Bezug zum Seienden als solchen gründenden Sprachvermögen auf einem Punkte, auf dem alle bisherigen Erklärungen des menschlichen Sprachursprunges überhaupt erst einsetzen, die denn auch voraussetzen, was freilich hier bereits vorliegt: die Entstehung der Sprache aus und gemäß ihrem Ursprung. Daher weist Herder diese Erklärungen der Sprachentstehung – etwa aus dem Moment der Nachahmung – gerade von der nunmehr gewonnenen und gesicherten Position aus ab.

Die nichtmenschlichen Lebewesen sind gebunden an und durch ihren Kreis – dem Menschen beläßt der seine die Freiheit; ja diese Freiheit gehört wesentlich zum Wirkungs- und Lebenskreis des Menschen: Wirken des Menschen ist ja der Selbstvollzug der Vernunft, freilich nicht der Selbstvollzug, der sich mittelst einer List der Vernunft in einem dieser Vernunft unbewußten Medium verwirklicht – vielmehr ist der Mensch, der erkennt und weiß, daß er erkennt, selbst Vernunft. Mit der Aktualisierung des Selbstbewußtseins, d. h. mit dem bewußten Einschlagen der Richtung aller menschlichen Kräfte auf sich selbst und damit auf den Selbstvollzug der Vernunft ist aber die Freiheit gefordert.

Im »Bedürfnis, ... kennen zu lernen« (S. 36) manifestiert sich die Vernunftmäßigkeit des Menschen und damit seine Freiheit; in diesem Bedürfnis wurde von Herder zugleich der Ursprung der Sprache aufgezeigt. Es ist damit das neue Problem gestellt: In welchem inneren Zusammenhang steht das Wesen der Freiheit mit dem Wesen der Sprache?

Dr. Wolfgang Ritzel

7. Stunde

Die metaphysische Position der Herderschen »Abhandlung über den Ursprung der Sprache« wurde in der letzten Stunde gezeigt an der Frage: Wie er den Übergang vom inneren Wort, vom Merkmal, zum äußeren Wort, zur tönenden Sprache, vollzieht. Merkmal ist das Wesen des inneren Wortes; Merkmalsbildung, als ursprünglichster Vernunftgebrauch, ist die innere Wortwerdung. Es ist jener »Aktus der Anerkenntnis«, wie Herder sagt, durch den die Dinge festgemacht und damit zu identischen, selbigen Dingen werden – damit für den Menschen überhaupt erst zu Dingen werden, da zum ὄν das ἔν gehört; durch welchen Aktus andererseits der Mensch zu sich selbst kommt, da die Merkmalsbildung in ihm sich vollzieht, d. h. der Ton, das Merkmal, reißt sich von den Dingen gleichsam los, tönt in die Seele hinein und macht so diese selbst tönen. Im Feststellen eines Gegenstandes als eines identischen vollzieht der Mensch in der Reflexion das Feststellen des Gegenstandes in seinem Verhältnis zu sich selbst.

Am Anfang des dritten Abschnittes, wo äußerlich in der Abhandlung der Übergang von der inneren Sprache zur äußeren vollzogen wird, heißt es: »Der Brennpunkt ist ausgemacht, auf welchem Prometheus' himmlischer Funke in der menschlichen Seele zündet – *beim ersten Merkmal ward Sprache*; aber welches waren die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache?« (S. 48) So wie durch das Feuer des Prometheus, des πυρφόρος, die Menschen ihre Welt schaffen konnten, entstand diese Welt in der

Sprache und durch die Sprache mit dem ersten Merkmal, das der Mensch – allerdings ohne die Hilfe eines Gottes, sondern kraft seines Menschseins – fand. Dies ist der »Brennpunkt«, der im ersten Abschnitt ausgemacht ist.

»Welches waren die ersten Merkmale?« Das ist die entscheidende Frage, durch deren Beantwortung das Besondere an Herders Auffassung kenntlich wird, die aus der traditionellen metaphysischen Grundstellung heraus in besonderer Weise die Einheit des Sinnlichen und Rationalen im Wesen der Sprache – entsprechend seiner Auffassung von der Einheit des Animalischen und Rationalen in der überlieferten Ansetzung des Menschen – zeigt. Mit dieser Frage wird der Übergang geschaffen zum äußeren Wort; gleichzeitig wird noch einmal der Vorgang der Merkmalsbildung mit der besonderen Betonung, daß das Merkmal in seinem Wesen Laut ist, untersucht, wird die schon gefundene Erkenntnis vom Wesen des inneren Wortes vertieft, vielleicht ohne daß es Herders Absicht war, dadurch, daß der Lautcharakter der Sprache in den Vordergrund gerückt wird.

Den notwendigen Übergang vom inneren zum äußeren Wort ermöglicht der Lautcharakter des Merkmals, das gleichzeitig inneres Wort und »Element der [gesprochenen] Sprache« (vgl. S. 48) ist. Dieser Lautcharakter weist vom inneren Wort auf das äußere. Doch bisher ist die Behauptung, daß das Merkmal Laut ist, ohne Begründung geblieben. Auch Herder stellt diese erst stillschweigend zurück: dadurch, daß er als Objekt für die erste Merkmalsbildung das blökende Schaf anführte, konnte schon auf den Lautcharakter der Sprache hingewiesen werden, ohne daß er schon völlig gesichert gewesen wäre. Wenn wir uns Herders Vorgehen anschließen, müssen wir den zunächst nur behaupteten Satz: »Das Merkmal ist Laut« betrachten und zu seiner Begründung und Vertiefung unter der Frage, *inwiefern* das Merkmal Laut sein kann und sein muß, weitere Schritte in das Gebiet des Sinnlichen überhaupt tun.

Es werden zwei Möglichkeiten schon bei der Bildung des Merkmals als innerem, tönenden Wort unterschieden. Einmal:

wo ein *Ton* sich, wie Herder sagt, als »ein Merkmal von der Leinwand des Farbenbildes, worin so wenig zu unterscheiden war, von selbst« losreißt und tief und deutlich in die Seele dringt. (Vgl. S. 49) So bei dem Beispiel des blökenden Schafs, des bellenden Hundes und anderen. – Dann: wo die Dinge stumm zu sein scheinen, wo sich ein Ton, der zum Merkmal werden kann, nicht von selbst gibt. Und doch ist auch hier das Merkmal Laut und nichts anderes. Um das zu begründen betrachten wir die zentrale Stellung des Gehörs unter den Sinnen, als des einzigen und ursprünglich vermittelnden Sinnes zwischen den Dingen und dem Menschen.

Diese besondere Stellung des Gehörs überrascht uns, ist für Herder der Mensch doch geradezu ein »horchendes, merkendes Geschöpf« (ebd.). Da dem ursprünglichen Menschen die ganze Natur tönte, kam ihm in diesem einen Sinn die ganze sinnliche Welt zusammen. Das *horchende* und *merkende* Geschöpf ist also nichts anderes als das *animal rationale*. Wenn Herder den Menschen an anderer Stelle (S. 61) ein »denkendes sensorium commune« nennt, so ist dies *sensorium commune* das Gehör als sammelnder, einigender Sinn. Dabei kann man auf Newtons Gedanken vom Raum als *sensorium Dei* hinweisen, wobei ihm *sensorium* der Ort ist, wo Gott, der als der Allweise alle Dinge denkt, die Vergegenwärtigung vollzieht. So ist bei Herder das Gehör der Ort, wo alle Gefühle zusammenkommen, wo die Vergegenwärtigung der sinnlichen Welt ursprünglich vollzogen wird, und zwar: im Aktus der von der Vernunft geleisteten Bildung tönender Merkmale.

Bei diesem Vorgang der Vergegenwärtigung kann noch einmal, und zwar in gleicher Weise wie bei dem eben erwähnten Vorgang der Merkmalsbildung als der Vollzugsform der Vergegenwärtigung, an die Verbindung von Sinnlichkeit und ratio in der Herderschen Auffassung erinnert werden. Denn schon die Vernunft, die das Merkmal schafft, das zugleich inneres Wort ist und durch seinen Lautcharakter auf die äußere Sprache abzielt, kann deshalb nicht als bloße ratio, als abgeteilte, einzeln wirkende Kraft

(vgl. S. 29) begriffen werden, sondern »es ist die ganze Einrichtung aller menschlichen Kräfte, die ganze Haushaltung seiner sinnlichen und erkennenden [...] Natur« (S. 28), wie Herder sagt – die Besonnenheit.

Um den Übergang vom inneren zum äußeren Wort, den Herder vom 2. zum 3. Abschnitt der Abhandlung vollzieht, nachzudenken, wird nun nach dem eigentlich sinnlichen Bereich der Sprache gefragt. Zu der Frage nach der Sinnlichkeit betrachten wir Herders Satz: »Alle Sinne [sind] nichts als Vorstellungsarten der Seele«. (S. 64) Dazu möchte ich einen Satz aus dem zweiten Abschnitt der Abhandlung zitieren: »Sobald er [der Mensch] in die Bedürfnis kommt, das Schaf kennen zu lernen, so störet ihn kein Instinkt, so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin oder davon ab, es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert. Weiß, sanft, wollicht – seine besonnen sich übende Seele sucht ein Merkmal – das Schaf *blöket!* sie hat Merkmal gefunden.« (S. 36) Die Sinne *geben* der Seele »deutliche Vorstellung«, sie stellen etwas fest: der Gegenstand ist »weiß, sanft, wollicht«, von der Vernunft perzipiert – nach Kant unter der Kategorie der Realität: Sachheit. Der Vorstellungscharakter der Sinnlichkeit gibt also die Möglichkeit der Verdeutlichung; und damit ist für die Vernunft der Grund gegeben für die Merkmalsbildung.

Dazu der zweite Satz Herders über die Sinne: »Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde« (S. 61), oder: »alle Sinne [sind] ... nichts als Gefühlsarten einer Seele.« (S. 64) – Gefühl ist bei Herder Getast, doch ist dies Wort nicht im üblichen Sinne genommen, sondern in einem weiteren: Wenn wir das Wesen des Tastens, das dem Fühlen gleich ist, im Innewerden des Gegenstandes, sowohl im Affiziert-werden als im Rezipieren, sehen; wenn wir im Tasten als Fühlen den Triebcharakter (im Sinne des Leibnizschen appetitus) erkennen, der sich in einem gewissen Drängen äußert, das zugleich ein Bedrängtwerden ist. Diesen Charakter haben alle Sinne. So ist der Satz zu verstehen, daß allen Sinnen ein Gefühl zu Grunde liegt.

Die Gefühle aber, und das ist entscheidend, *tönen* nach »einem

Empfindungsgesetz der tierischen Natur« (ebd.); und hier schließt sich der Kreis, der mit dem Ansatz beim Tier eröffnet war.

Dieser Doppelcharakter der Sinnlichkeit ist der Grund für die Herdersche Auffassung vom Ursprung der Sprache. Durch ihn vollzieht er den Übergang vom inneren zum äußeren Wort und stellt die Einheit von beiden fest. Schematisierend kann man sagen: Die Sinnlichkeit gibt den Grund für die Merkmalsbildung, sofern die Sinne *Vorstellungsarten* der Seele sind. Die Sinnlichkeit gibt den Grund für das äußere Wort, sofern die Sinne *Gefühlsarten* der Seele sind. So ist die Einheit des inneren und äußeren Wortes gegeben, da sie beide in der Sinnlichkeit gründen.

Bei dieser Basis der Herderschen Position ergibt sich, daß die Vernunft nichts anderes ist als das Vermögen zur Verdeutlichung des Sinnlichen, und die Grundkraft des Menschen die sinnliche Vernunft: das Vermögen der Besinnung, die Besonnenheit. Erinnern wir uns nun, wie die Sinnlichkeit bei Herder in dem einen, mittleren Sinn, dem Gehör, gleichsam konzentriert ist, so verstehen wir im Hinblick auf die Sprache, wieso sie ihrem Wesen nach Lautung sein muß; im Hinblick auf den Menschen, daß er ein Wesen ist, »zur Sprache natürlich gebildet« (S. 49).

Otto Rasper

8. Stunde

Wir standen in der Erörterung des Einleitungssatzes des 3. Abschnittes: »Der Brennpunkt ist ausgemacht, auf welchem Prometheus' himmlischer Funke in der menschlichen Seele zündet – *beim ersten Merkmal ward Sprache*; aber welches waren die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache?« (S. 48) Wie beim ersten Merkmal Sprache, d.h. inneres Wort, Merkwort, wurde, zeigte der 2. Abschnitt; Aufgabe des 3. also ist aufzudecken: »Welches waren die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache?« Sprache, d.h. jetzt äußeres, verlaubliches Wort, und Elemente heißt: Grundworte, aus denen Sprache sich aufbaut. Der Nachdruck der

im 3. Abschnitt zu beantwortenden Frage liegt demnach im Suchen nach *den* Merkmalen, die als erste Grundworte der verlautbaren Sprache werden konnten.

Zum rechten Verfolg dieser Frage sei eins vorausbemerkt: Es ist wichtig, daß Herder mehr als andere vor oder nach ihm das Lautbild in den Vordergrund stellt. Dies sieht zwar auf den ersten Blick hin äußerlich aus, macht aber in Wahrheit durch seinen Hinweis auf den wesentlich lautlichen Charakter der Sprache etwas sichtbar, was in seiner Bedeutung für das Wesen der Sprache noch gar nicht ausgemessen ist. Denn es ist im allgemeinen so gewesen, daß eine tiefere Auffassung von der Sprache in einer Verdeutlichung ihres Inneren gegründet werden sollte: Das innere Wort stand im Mittelpunkt der Sprachbetrachtung.

Ob und wie es sich aber in Wahrheit anders verhält, gilt es erst zu sehen. Aus diesem Hinweis ergibt sich für die vorliegende Frage die Notwendigkeit, *ausdrücklich* nach dem Laut zu fragen. Wie also wird der Laut bei Herder gefaßt? Der Laut wird dem Gehör zugeordnet, d. h. der Laut wird als ein bestimmtes Sinnliches, von anderem, von der Farbe usw., unterschieden erfaßt.

Diese Bestimmung des Lautes ist im Rahmen und auf Grund der Bestimmung des Menschen als »animal rationale« die geläufige, denn »animal« meint das durch Sinne Ausgezeichnete, d. h. das, was durch seine Augen, Ohren usw. ist, was es ist. Ist aber diese Zuordnung des Lautes zum Gehör die einzig mögliche und somit selbstverständliche? Kann es überhaupt eine andere geben?

In Erinnerung an den Hinweis auf das Gewicht des Lautlichen für die Frage nach dem Wesen der Sprache, kann jetzt schon gesehen werden, daß der Laut auch der Sprache, dem Verlauten, der Stimme zugeordnet werden kann.

Dies bedeutet, daß sich die Frage nach dem Laut noch weiter verschärft. Es muß also jetzt der 3. Abschnitt mit dieser ausdrücklichen Frage nach dem Laut im Zusammenhang mit dem Wesen der Sprache durchdacht werden.

Zu Beginn des 3. Abschnittes wird das Beispiel des Schafes

wieder aufgenommen: »Da ist z. E. das Schaf.« (S. 48) Hier drängen sich zwei Fragen auf:

1. Warum kommt eigentlich das Schaf in eine metaphysische Erörterung der Sprache?
2. Und warum kommt es hier zum zweiten Mal vor?

Zur ersten Frage: Das Schaf begegnete uns in Herders Abhandlung zum ersten Mal, als der Satz aus der Einleitung zum 3. Abschnitt »... beim ersten Merkmal ward Sprache« (ebd.) aufgezeigt wurde. Herder sagt an der entsprechenden Stelle (S. 36): »Sobald er [der Mensch] in die Bedürfnis kommt, das Schaf kennen zu lernen ...« »Sobald« hieß hier: Sobald der Mensch zur Vernunft kommt. Und »kennenlernen« meinte: etwas als so und so seiend vorstellen wollen.

Bei diesem Kennenlernenwollen war das Merkmal das, was Seiendes als Seiendes und Selbiges allererst festmacht. Die Merkmalbildung war demnach Unterscheidung. Die Unterscheidung aber bedarf des »tertium comparationis«. Und dieses war der Ton. »Ha! Du bist das Blökende!«

Aber schon an jener Stelle sagt Herder, seinen Gedankengang in gewissem Sinne vorwegnehmend: »Dies Blöken, das ihr [der Seele] am stärksten Eindruck macht, das sich von allen andern Eigenschaften des Beschauens und Betastens losriß, hervorsprang, am tiefsten eindrang, bleibt ihr.« (ebd.) Wie es sich aber eigentlich mit diesem Losreißen und Eindringen verhält, das zeigt erst der 3. Abschnitt.

Damit ist die 2. Frage: »Warum das Schaf zum zweiten Mal vorkommt« erreicht. Zuerst war das Schaf nur Beispiel eines begnenden Seienden; jetzt aber enthüllt es seinen eigentlichen Beispielcharakter: Es ist ein begnendes Seiendes, *das tönt*.

Die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache sind Töne, z. B. das »Mäh« des Schafes. Es sind also die Elemente der Sprache keine »notiones communes«, sondern Töne, Laute. Jetzt muß gezeigt werden, wie aus diesen Elementen das volle lautende Wort wird. Aber ist nicht schon der Ton des Schafs das natürliche volle Wort?

Ein Kind, das zum ersten Mal ein Schaf sieht und dieses blöken hört, zeigt mit dem Finger darauf und sagt: »Mäh«. Es meint damit: »Du bist das Mähende«, »Du bist das Mäh«. Ein Seiendes – und zwar ein Einzelnes eines Seienden – wird auf Grund seines Mäh als Mäh gemerkt *und* genannt. Dieser Zusammenhang zwischen Merkwort und vollem Wort in Hinsicht auf das Lautliche muß noch schärfer gefaßt werden. Hierzu gibt Herder selbst die Anleitung.

Im 2. und 3. Abschnitt spricht Herder vom Sichlosreißen und vom Eindringen des Tones. Die Stelle aus dem 2. Abschnitt ist bereits angeführt worden; die aus dem 3. heißt folgendermaßen: »Da reißt sich ein Merkmal von der Leinwand des Farbenbildes, worin so wenig zu unterscheiden war, von selbst los: ist tief und deutlich in die Seele gedrunken.« (S. 49) Das Merkmal also, der Ton, reißt sich los und kommt auf mich zu. Er macht sich von sich aus merklich. Darin liegt aber zugleich ein anderes: Im sich losreisenden Laut zeigt sich etwas als das Lautende: Der Laut meldet seine Herkunft.

Ein Doppeltes also geschieht: 1. Ein »auf mich zu«. 2. Ein mich Hinwenden. Durch das eigentümliche Losreißen des Tones wird sein Hingehören allererst deutlich. (Das »auf mich zu« ist dabei nicht räumlich zu verstehen, sondern gerade im »auf mich zu« wird das Lautende selbst merkbar.)

Jetzt sehen wir ein Neues: Weil auf Grund eines Tönens oder auch eines plötzlichen Aufleuchtens usw. erst das tiefe Eindringen geschieht, weil das Tönen usw. Handlung ist, darum haben die ersten vollen Worte den Wortcharakter der Verben. Den ersten vollen Worten liegt also eine *Bewegung* zugrunde. Bewegung aber ist Übergang von einem Zustand in einen anderen. In der Bewegung liegt ein »von – zu«. Und beides, das »von« und das »zu« werden dabei deutlich. In der Bewegung kommt ein »von« und ein »zu«, d.h. ein Unterschied zum Anwesen. Wir sehen also, daß gerade in der Bewegung das Merkbare merklich wird.

Vorerst aber wollen wir das Sichlosreißen und Eindringen weiter verfolgen. Herder: Der Ton dringt tief in die Seele ein. (Vgl.

S. 49) Wenn Herder als Grundkraft des Menschen die Besonnenheit bestimmt, dann muß die Seele Besonnenheit sein. Besonnenheit meint aber nach Herder das Freistehen gegen etwas. Eindringen, d.h. also: auf den Menschen treffen, der dem Zu- und Eindringenden als Freistehender gegenübersteht. Und *tief* eindringen, das bewirkt dann, daß der so getroffene Mensch »Du« sagt.

Was aber wird hiermit eigentlich gesagt? »Dies hier ist.« Es wird somit eigentlich das Unaussprechbare, das Sein, ausgesprochen.

Das »Mäh« des Kindes erwies sich als ein Doppeltes: 1. tönendes Merkmal, 2. lautendes Wort. Diesem Doppelten liegt zugrunde, daß das »Mäh« niemals ein bloßer Ton im Gehör ist, wie ihn nachträglich abstrahiert die Akustik zum Objekt hat, sondern immer Sein und Vorstellung ist: Wenn wir etwas hören, selbst wenn wir es nicht zugleich sehen, dann hören wir nie ein bloßes Geräusch, sondern wir hören vielleicht Schritte usw. Das heißt aber: Wir hören vorstellend Seiendes. – Der Laut ist nicht selbstverständlicherweise dem Gehör allein zugeordnet.

Wir stehen in der Frage nach den ersten Merkmalen zu Elementen der Sprache. Diese ersten Merkmale sind die tönenden.

Wie aber, so erhebt sich die nächste notwendige Frage, wird nicht-tönendes Seiendes gemerkt und genannt? Das begegnende Seiende meldet sich durch die Sinne und insbesondere durch den Sinn des Gehörs. Dieses Gehör bezeichnet Herder in Hinsicht auf die anderen Sinne und das durch sie sich meldende Seiende auf eine zweifache Weise:

1. als einen mittleren Sinn,
2. als einen vermittelnden Sinn.

Beim Fragen hiernach muß sich der Grund für den Zusammenhang zwischen Merkwort und vollem Wort, der für alles begegnende Seiende gilt, offenbaren. Die Mittel- und Vermittlerstellung des Gehörs muß also deutlich gemacht werden.

Hans-Hermann Groothoff

9. Stunde

Wir waren in der Betrachtung der Ursprungsfrage der Sprache zu der ausgezeichneten Rolle des Hörens gekommen und fragen, warum das Hören diese betonte Bedeutung hat. Hören ist wesentlich für die Sprache als Mitteilung und Verständigung überhaupt, für Herder aber im Besonderen, weil er die ersten Grundworte als tönende bestimmt. Herder faßt die Sprache als Verlautbarung, und es ist für ihn das tönende Merkmal erstes Grundwort der Sprache, weil der Ton den Merkmalcharakter und Wortlaut zugleich gibt. Diese Aufweisung der Grundworte als tönend zeigt zugleich an, es gibt auch Merkbare, das nicht tönt, und es muß auch dieses andere Merkbare im Zusammenhang mit Tönen stehen, damit es zum Merkwort werden kann. Wie aber können nichttönende Merkmale Laut werden?

Aus Herders Fragestellung, die zeigen soll, wie das Ganze des großen Kreises, das den Menschen umdrängt, zur Sprache, d. h. Verlautbarung kommt, ergibt sich so das besondere Problem, wie das Nichttönende im Zusammenhang mit dem Ton gesehen werden kann.

Hier wird das Hören dann wesentlich als Mitte und Verbindungsband der Sinne. Herder sagt: »Die Empfindungen vereinigen sich und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar.« (S. 65) Hören ist also wesentlich nicht nur innerhalb der Sprache als Mitteilung, sondern für Herder besonders, indem es Merkmale zu Schällen wandelt, und entsprechend hat auch der Schall eine doppelte Funktion in der Sprache:

1. daß er den Gegenstand meldet, tönendes Merkwort ist,
2. daß er die Verlautbarung mitteilt. —

Da wir Herders Text mit bestimmten Fragen verstehen wollen, werden wir jetzt in die Entscheidung gedrängt, ob das Hören wesentlich ist, weil bei der Sprache der Ton eine Hauptrolle spielt im zweifachen Sinn des *meldenden* Schalls und der Verlautbarung, oder ob umgekehrt der Ton nur diese mögliche Rolle hat,

weil das Hören im Zusammenhang des Sagens wesentlich ist. Warum das Hören wesentlich ist, müssen wir zuvor erklären.

Herder bestimmt das Hören innerhalb der Sinnlichkeit als Mitte (vgl. S. 64), und so scheint es zunächst nur darum eine eigentliche Bedeutung zu haben, weil es vermittelnd der Sammelplatz für die übrige Sinnlichkeit ist. Es wird sich aber aus unserer Betrachtung ergeben, daß das Gehör nur darum Mitte sein kann, weil Hören als Aufmerken verstanden ist, und daß Herder da, wo er das Hören in der Mittlerrolle darstellt, ausschließlich vom Horchen handelt. Es ergibt sich daraus, daß Herder in der Darstellung des Gehörs als mittlerem Sinn sich gar nicht in der Zerlegung der Sinnlichkeit bewegt.

Das Hören wird also von Herder bestimmt als Mitte der Sinnlichkeit, die er bezeichnet als *sensorium commune*. Um die Mittelstellung des Gehörs klarer zu überschauen, müssen wir zunächst das Wesen dessen verdeutlichen, worin es die Mitte ist. Wir erfragen also das Wesen der Sinnlichkeit in Auslegung ihrer Bestimmung als *sensorium commune*.

Sensorium ist verstanden als Föhlung, d.h. Gefühl haben in ganz weitem Sinn. Und zwar einmal als Gefühl haben *von* etwas, spüren im Sinn des Angegangenwerdens, dann als Gefühl haben *für* etwas, im Sinn des Vorfühlens, des *Erspürens*. *Sensorium* ist also Föhlung oder Spüren in einem doppelten Sinn: 1. vernehmen, 2. nachspüren, auf der Spur sein. *Sensorium* ist damit nicht bloße Rezeptivität oder, als solche gefaßt, nicht bloße Passivität, es liegt vielmehr in der Sinnlichkeit im Ganzen diese Doppel- und Gegenrichtung, daß die Föhlung sich ausbreitet, diese Ausbreitung aber nicht bloße Zerstreung ist, sondern zugleich ein Hereinnehmen in das Innere. In diesem Sinne braucht Herder den Ausdruck innig und meint damit eine Wendung auf die Seele zu.

Wir bestimmen daher die Sinnlichkeit als *innige Ausbreitung* oder in einer Gegenwendung als *entrückte Sammlung*. Denn in der Innigkeit liegt ein Sammeln, das sich vollzieht innerhalb einer Entrückung. Hiermit ist geklärt, was Herder unter *sensorium* versteht, wir fragen jetzt nach dem »*commune*«.

Commune heißt gemeinschaftlich, gemeinsam, allgemein. Es weist hier auf das Gemeinsame im Sammeln, es will bezeichnen das Hereinnehmen in ein Einheitliches, bedeutet also eigentlich einigen. Aller Andrang kommt zusammen, ohne doch eine Anhäufung zu werden, vielmehr vollzieht sich ein Sammeln in eigentümlicher Mitte.

Das sensorium zeigt sich als commune in einem doppelten Sinn: einmal, sofern jeder Sinn mit jedem in einer communio steht, zum andern, sofern das sensorium gleichzeitig eine communicatio darstellt mit dem, was überhaupt durch Sinne zugänglich wird. In der näheren Bestimmung des sensorium als commune zeigt sich so eine Mitte als Verbindungsband und Tür, d. h. Sammlung im Innern, bezogen auf die Welt.

Diese Mitte in Bezug auf die innige Ausweitung der ganzen Sinnlichkeit ist das Gehör. Das Hören ist die offene Gegend, in der und auf die zu diese Sammlung in der Sinnlichkeit sich vollzieht. Diese ausgezeichnete Stellung des Hörens sucht Herder in sechs Punkten zu verdeutlichen. Wir wollen sie jetzt betrachten, um nach ihrer inneren Einheit zu fragen. Es wird uns dann möglich, die Herkunft der leitenden Hinsichten der Betrachtung zu bestimmen und daraus festzustellen, wie Herder von vornherein diesen bestimmten Sinn auffaßt.

Das Gehör wird als mittlerer Sinn gestellt zwischen Getast und Gesicht. Der Vergleich zwischen den Sinnen wird durchgeführt als Grenzbetrachtung. So ergibt sich, wenn Getast oder Gesicht der einzige Sinn wären, könnte nicht die tönende Sprache entstehen. Das Gehör aber gibt die Möglichkeit zur Sprache.

Wir ersehen dies zunächst aus dem Verhältnis der Sinne zueinander an erstens der

Sphäre der Empfindsamkeit von außen.

Herder sagt: »Das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus«. (S. 64) – »Gefühl empfindet alles nur in sich und in seinem Organ.« (ebd.) – Das Getast hat den eigentlichen Eindruck, indem es aufliegt. Es liegt im Tasten, daß ich mit dem Finger taste. Tasten wird im Organ empfunden, und dies dabei mitemp-

funden, während ich beim Sehen durchs Auge hindurchsehe, d. h. nicht das Auge selbst wahrnehme, während ich den Gegenstand sehe. Im Sehen ist die weiteste Zerstreuung aus uns hinaus, im Getast ist der Sinn auf sich zurückgedrückt im Eindruck und bleibt darin.

Wenn ich nun einen Ton höre, so höre ich hinaus, doch kann ich auch sagen, daß ich den Ton im Ohr habe. Im Hören liegt also ein Zweifaches: draußen, aber nicht Zerstreuung; drinnen, aber nicht eingedrückt. Als Abstehendes-auf-mich-zu hat das Gehör eine Mittelstellung zwischen Getast und Gesicht, wo der Abstand einmal zu weit – bloße Zerstreuung –, einmal zu gering – bloßer Eindruck – ist. Abstand meint hierbei die Ausweitung des Verhaltens selbst, nicht die objektive Weite.

Freilich ist diese ganze Betrachtung bedingt. Wir könnten auch umkehren und sagen: Das Gesehene liegt auf, zum Beispiel als Blitz im Auge, das Getastete reicht ins Weite, zum Beispiel der Händedruck. Wir lassen dies offen und fassen nur das Ergebnis, auf das Herders Betrachtung abzielt. Als wesentlich in der ersten Hinsicht ergibt sich für das Gehör aus einer Mitte zwischen bloßem Abstand und Zudringen *die Möglichkeit des Gegenstehens*.

Der zweite Vergleich betrifft die

Deutlichkeit und Klarheit.

Das Gesicht ist zu hell, es liefert so viel an Merkmalen, daß es schwer wird, eins abzusondern. Es ist ein unübersehbares Auseinander. Das Getast wird übertäubt, zu wenig hebt sich heraus, als daß man ein Merkmal absondern könnte. Es ist ein dunkles Ineinander.

Das Gehör aber gibt ein Einzelnes, von sich aus sich Herausstehendes: Der Ton reißt sich los vom Objekt! Da er so als Einzelnes sich abhebt, hat er den Charakter des Merkbaren. Gehör hat aus seiner Mitte an Deutlichkeit und Klarheit *die Möglichkeit des Merkmals*.

Die dritte Hinsicht der Betrachtung ist die

Lebhaftigkeit (S. 65).

Das Gefühl überwältigt. Ein Stoß, ein Schlag zwingt uns nieder,

– es dringt zu tief in uns. Das Gesicht ist kalt und gleichgültig, es bleibt ruhig vor uns. Der Ton beschwingt, – er dringt innig in die Seele, aber übertäubt nicht. Während also das Gesehene nicht aufrichtet, das Gefühl uns niederzwingt, hebt der Ton uns in eine eigentümliche Selbständigkeit.

Das Gehör richtet damit auf in die *Sphäre des Gegenstands*, in das *Offene des Gegenständlichen*.

Die vierte Mittelstellung des Gehörs ergibt sich aus der

Zeit, in der es wirkt (S. 66 f.);

d. h. nicht äußerliche Zeitdauer der Wirkung, wie lange ich zum Beispiel sehe oder höre. Zeitdauer ist hier die Weise, wie der Sinn das Mannigfaltige in seiner Einheit zugänglich macht. Das Gefühl wirft alles auf einmal in uns hin, stark, aber zu kurz, als daß ein Mannigfaltiges vernehmbar würde. Das Gesicht stellt alles nebeneinander, zu viel, um es einheitlich zu erfassen.

Das Gehör gibt einen Ton nach dem anderen. Der einzelne Ton hebt sich ab, hat eine gewisse Dauer und will erhalten sein. Es fügt sich ein gewisses Zusammen, in dem die Töne nacheinander sich geltend machen. Im Nacheinander stehen sie zugleich in einer gewissen Einheit. Die Mitte in der Dauer der Wirkung gibt die Möglichkeit, das *Mannigfaltige in Einheit zu fassen*.

Der fünfte Vergleich betrifft die

Absicht des Bedürfnisses, sich auszudrücken. (S. 67)

Das Gefühl ist unaussprechlich dunkel, es darf nicht ausgesprochen werden, sagt Herder. Wir vergleichen damit aus Abschnitt I, daß das Gefühl tönt nach einem Naturgesetz. – Aber dies ist hier nicht in die Betrachtung gezogen; Frage ist, wie weit ein Anspruch im Sinn liegt auf Merkbarekeit und Merkmalcharakter. Und da ist das Gefühl zu dunkel, zu sehr eingesenkt in sich, als daß es freiwerden sollte im Merkwort. Das Gesehene braucht nicht ausgesprochen zu werden, es steht schon; die Gegenstände bleiben, ich kann darauf zeigen.

Töne aber sind in Bewegung, sie streichen vorbei; sie müssen gehalten, ausgesprochen werden. Im Gehör liegt die *Notwendigkeit zur Merkmalbildung*.

Der letzte Vergleich betrifft die

Entwicklung der Sinne. (S. 67 ff.)

Entwicklung deuten wir als Gang der Aufrichtung in die Freiständigkeit des Menschen. Der Mensch ist zunächst ganz Gefühl, deshalb kann er nicht er selbst sein; durchs Gehör erst wird die Seele geweckt zur deutlichen Empfindung. Ganz Gesicht könnte der Mensch nicht er selbst sein, – das Gehör erst verfeinert das Gesicht.

Das Gehör hat also den Charakter des Übergangs von einem zum anderen. Es bringt den Menschen in *seine eigene Freiständigkeit, in den vernehmenden Bezug zur Welt*: »Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet.« (S. 49)

Die ganze Unterscheidung bei Herder ist sehr dunkel, aber es zeigt sich eine einheitliche Richtung des Fragens darin. Das Gehör wurde als Mitte bestimmt in der Sinnlichkeit, die wir verdeutlichten als innige Ausbreitung. In dieser Mittelstellung sollte das Gehör als der eigentliche Sinn zur Sprache gezeigt werden. Herder stellte das Gehör also als mittleren *Sinn* zwischen Getast und Gesicht. Er fragte dann, wie weit die einzelnen Sinne von sich aus die Vergegenständlichung des Kreises und die Freiständigkeit des Menschen ermöglichen. Aus der Betrachtung ersahen wir, daß nur das Hören das Offene der Gegenständlichkeit setzen kann, und zwar weil Hören als Horchen verstanden ist. Hören ist also nicht als Sinn, sondern in gewisser Weise von der Vernunft her gesehen. Dies ist wichtig, um darüber klar zu werden, wie es nun mit der Herderschen Ableitung des Merkmals aus dem ersten Merkmal im Sinne des tönenden steht. Wir betrachten noch einmal das Beispiel mit dem Schaf. Es hieß: Der Ton »reißt sich los« ..., dies Merkmal »ist tief und deutlich in die Seele gedrungen«, »da hat sie ein tönendes Wort.« (S. 49) Wir sehen jetzt, nachdem wir bestimmt haben, Hören ist als Horchen verstanden: es kommt hier gar nicht auf den Ton an, sondern darauf, daß etwas als Anwesendes sich zeigt. – Nicht weil der Ton das Merkmal abgibt, ist das Gehör wesentlich, sondern weil das Gehör, als Hor-

chen verstanden, die Möglichkeit des Gegenstehens, des Merkens überhaupt gibt und weil weiter Hören im Zusammenhang des Sagens steht, hat der Ton diese mögliche Rolle.

Daß etwas als Anwesendes sich zeigt, ist nicht Angelegenheit des Tons, Ohrs oder Hörens, sondern etwas Wesentlicheres.

Es ist damit ein Hinweis gegeben für die Beurteilung der Rolle, die die Sinnlichkeit für den Ursprung der Sprache hat und haben kann.

Irmgard Mylius

10. Stunde

Die erste wesentliche Kennzeichnung der Sprache erfolgt im 1. Abschnitt des I. Teiles der Herderschen Abhandlung: Sprache ist lautliche Äußerung, die etwas mitteilt. Die Sprache ist also vom Laut her gefaßt und bestimmt. Diese Charakterisierung scheint zunächst menschliche Sprache und tierische Stimme in sich zu befassen, also ein durchgängiger Begriff von Sprache vorzuliegen. Sofern aber die menschliche Sprache Wesensbestimmung des Menschen gegenüber dem Tier ist, muß sie sich von der tierischen Stimme auch wesentlich unterscheiden, nicht nur als Fall.

Demgemäß macht Herder einen weiteren Ansatz zur Bestimmung der Sprache aus dem Wesen des Menschen: aus der Besonnenheit entspringt das Wort als inneres Merkwort. Indem aber an der ersten Wesenskennzeichnung der Sprache als Verlautbarung festgehalten wird, entsteht das Problem, worin das so doppelt bestimmte Wesen der Sprache einheitlich gründet, also die Frage, wie inneres und äußeres Wort, Bedeutung und Laut, beide von so verschiedenem Seinscharakter, zusammenhängen können.

Herder versucht die Lösung dadurch, daß er das innere Merkwort als von gleicher Art wie das äußere ansetzt, also als tönend oder wesentlich tönbar. Daraus ergibt sich konstruktiv 1. unter

den Merkmalen ein Vorrang des Tönenden, 2. unter den sinnlichen Verhaltungen ein Vorrang des Hörens.

Wie es im ersten Falle vom inneren zum äußeren Wort kommt, zeigt Herder am Beispiel des blökenden Schafes. Wie die nicht-tönenden Merkmale tönbar werden und damit von gleicher Art wie das äußere Wort, sucht Herder durch Aufweisung des Hörens als des mittleren Sinnes zu zeigen. »Mittlerer« ist dabei zweifach zu verstehen:

1. vermittelnd unter den Sinnen – Band,
2. Zusammenhang mit der Welt herstellend – Tür.

Die Sinnlichkeit, in der das Gehör die Mitte sein soll, wurde in Auslegung der *Herderschen* Bezeichnung »sensorium commune« bestimmt als: innige Ausbreitung, entrückte Sammlung. Diese widerwändig gefaßte sinnliche Struktur ist der Grund dafür, wie das Lebendige lebt: Indem es vom Andrängenden eingenommen wird oder bei diesem in gewisser Weise draußen ist, ist dieses so Andrängende doch zugleich vom Lebendigen ausgewählt und auf es bezogen. Als solches ist sein Leben ein *Zwischensein*, zwischen ihm und dem Kreis, in dem es sich bewegt, dem es ausgeliefert ist und den es doch zugleich in gewisser Weise beherrscht. Als dieses »Zwischen« lebt das Lebendige über sich hinaus, ohne daß dieses »über sich hinaus« schon als Transzendenz angesprochen werden kann. Diese in der Sinnlichkeit angelegte Doppelrichtung wurde in »Sein und Zeit« gefaßt von den beiden Seiten: Räumlichkeit des Daseins und Raum im gegenständlichen Sinne. Damit ist aber nur ein Moment des »Zwischen« gemeint, als welches das Dasein ist. Im ganzen wird es bestritten durch Raum und Zeit, die wiederum nur sind auf Grund des *Da*, der Offenheit, in der das Dasein steht. Erst auf dem Grunde des *Da* ist der Mensch das *Zwischen*. Die Struktur der Sinnlichkeit und das mit ihr gegebene »Zwischensein« ist ein einheitliches Phänomen, d.h. ein solches aus einem Grunde; wenn es doppelt, widerwändig gefaßt wurde, so bedeutet das nur, daß es zunächst noch nicht anders gefaßt werden kann.

In dieser so strukturierten Sinnlichkeit soll das Gehör als die

Mitte gezeigt werden. Diese Mittelstellung soll sich aus der Betrachtung des Hörens in sechs Hinsichten ergeben. Es zeigt sich 1. daß sich darin ein Einzelnes, Unterschiedenes, Merkbares heraushebt, 2. daß sich darin ein Abstehendes, Gegenstehendes bildet, 3. daß darin der Mensch in sich zum Stehen kommt, zum Entgegenstehen, 4. daß darin das Gegebene in sich unterschieden und damit merkbar ist, 5. daß das in ihm Gegebene einer Bemerkbarkeit bedarf, 6. daß sich darin eine wachsende Freiständigkeit des Menschen in Bezug auf das Ganze des großen Kreises ausbildet.

Aus diesen sechs Bestimmungen aber wird deutlich, daß *Herder* damit nicht, wie er meint, das Hören als dieses bestimmte sinnliche Verhalten gefaßt und als Mitte der Sinnlichkeit bestimmt hat, sondern daß als diese Mitte aufgedeckt ist das Horchen im Sinne des Aufmerkens, Horchens, Vernehmens. Als Mitte in dem zweifachen Sinne, sofern es die Vergegenständlichung leistet und allem sinnlichen Verhalten zu Grunde liegt. Während *Herder* meint, noch immer ein bestimmtes sinnliches Verhalten, das Hören, vor sich zu haben, hat er den Bereich der Sinnlichkeit überhaupt schon verlassen und bewegt sich in einer Bestimmung der Besonnenheit, der Vernunft. Das aber war nur möglich, weil die Sinnlichkeit schon vernünftig verstanden worden war: die Richtung nach Innen, das Moment des Sammelns (λέγειν) ist ihr logisches, vernünftiges Moment.

Das bedeutet für die Ausgangsfrage:

1. Das tönende Merkmal hat keinen Vorrang vor den anderen Merkmalen. Denn alles den Sinnen Gegebene ist nur bemerkbar, wenn schon etwas da ist, was, als Seiendes gefaßt, bemerkbar ist. Wie das Hören nicht die Vergegenständlichung leistet, gründet die Merkmaligkeit des Tones nicht in ihm als solchen. Und darum kann auch bei dem Beispiel des blökenden Schafes das »Sich-losreißen« des Tones nicht akustisch verstanden werden, weil sich damit gar keine Vergegenständlichung und Merkmalbildung vollziehen könnte. Sondern das »Sich-losreißen« des Tones ist zu verstehen als ein Entgegenkommen auf uns zu, derart, daß das

Entgegenkommende zurückbleibt und in sich zum Stehen kommt; also als dieses Anwesen, das im Aufmerken erfahren wird. Das innere Merkwort hat als solches nicht wesentlich Lautcharakter.

2. Es ist in Bezug auf das Hören und aus diesem nicht erklärt, wie die nicht-tönenden Merkmale tönbar werden.

Im Ganzen: das Problem des Lautcharakters der Sprache ist nicht gelöst, der Zusammenhang zwischen innerem und äußerem Wort in seinem Grunde nicht gefaßt.

Herder sieht nicht, in welchen Bereich er bei der Bestimmung der Sinnlichkeit vordringt, und daß dieser und auf welche Weise er mit der Besonnenheit in einem Zusammenhang steht. Es ist ihm nicht gelungen, das Wesen des Menschen in der Besonnenheit einheitlich und durchgängig zusammenzufassen; es gelingt ihm nicht, aus der überlieferten Bestimmung des Menschen als animal rationale herauszukommen: der Mensch ist denkendes sensorium commune, horchendes merkendes Geschöpf. Und diese zwiefache Bestimmung des Menschen hat zur Folge, daß auch die Sprache von zwei Seiten her bestimmt wird: »Schon als Tier hat der Mensch Sprache« (S. 5), d. h. lautliche Äußerung; »Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesetzt [...] hat Sprache erfunden« (S. 34), d. h. inneres Merkwort.

Und wie es Herder nicht gelingt, wenn er es auch darauf ab-sieht, den Menschen in seinem Wesen (Denken und Sinnlichkeit) einheitlich zu fassen und damit wesentlich vom Tier abzuheben, gelingt es ihm nicht, das Wort in seiner Doppelstruktur einheitlich herzuleiten. Damit bleibt die Wortsprache nur eine bestimmte Art von lautlicher mitteilender Äußerung gegenüber der Stimme des Tieres, dem Schrei der Empfindung, und wird nicht wesentlich von dieser unterschieden, wenngleich der Anspruch eines solchen wesentlichen Unterschiedes gemacht ist.

Und wenn *Herder* am Ende des I. Teiles seiner Untersuchung sagt, daß für die Aufklärung des Ursprungs der Sprache entscheidend sei zu wissen, was Vernunft ist, so kann man sagen, daß *Herder* nicht gewußt hat, was eigentlich Vernunft ist, und daß er

demzufolge die Ursprungsfrage nur so weit stellte und überhaupt stellen konnte, wie die ganze Metaphysik.

Die Herdersche Ursprungsbetrachtung und ihre Durchführung hat alles folgende Fragen nach der Sprache entscheidend bestimmt, wurde aber durch das Aufkommen der Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in Sinn und Richtung abgewandelt.

Wie in der Folgezeit diese Ursprungsfrage von Herder her bestimmt wurde und was aus ihr in dieser Zeit wurde, soll an der Stellung des Sprachforschers Jacob Grimm gezeigt werden. Diese Stellung kann als charakteristischer Wendepunkt in der Entwicklung der Frage nach der Sprache bezeichnet werden, weil sie erstens zurückweist in die Herdersche Tradition und auf dieser beruht und zweitens die Abbiegung der Frage Herders ins Sprachwissenschaftliche repräsentiert und damit für die Folgezeit die weitere Grundlage abgegeben hat.

Der Aufsatz Jacob Grimms »Über den Ursprung der Sprache«⁸ wurde 1851, also 80 Jahre nach der Schrift Herders verfaßt. Das Referat dieses Aufsatzes ergab, in sechs Punkten zusammengefaßt:

1. Grimm stellt sich mit ausdrücklicher Bezugnahme auf Herder dieselbe Aufgabe wie dieser: den Ursprung der Sprache aus dem Menschen gegenüber der Möglichkeit des Ursprungs aus Gott oder Tier [aufzuklären].

2. Grimm will diesen Ursprung mit Hilfe der Sprachforschung aufklären. Das hat zur Folge: a) Die Frage wird ihm zur Frage nach dem Ursprung der Ursprache aus dem Urmenschen. b) Das eigentliche Problem der Sprache wird nicht in ihrem Wesen und seiner Bestimmung, sondern in der Dunkelheit, in der für uns die Ursprache liegt, gesehen.

3. Somit ist die Sprache in ihrer vollen Struktur: einheitlicher Zusammenhang von Laut, Bedeutung, Gegenstand vorausgesetzt;

⁸ J. Grimm, Über den Ursprung der Sprache. Akademievorlesung 1851. In: Kleinere Schriften, Bd. I, Berlin, 2. Aufl. 1879, S. 256–299.

aber nur noch die Momente Laut, Bedeutung, Gliederung sowie ihre Entwicklung werden als eigentlich zur Sprache gehörig gesehen. Ist auch die Frage nach der Einheit dieser Momente verlorengegangen, so bleibt dennoch die Frage nach der Herkunft der einzelnen Momente für die Sprachforschung bestehen.

4. Diese verschiedenen Fragen werden nicht mehr in ihrem wesentlichen Zusammenhang gesehen; demzufolge vollzieht sich auch ihre Beantwortung auf ganz verschiedenen Ebenen und auf verschiedene Weise.

5. Bei der Beantwortung der Fragen steht Grimm auf dem Boden der Überlieferung.

a) Soweit überhaupt die Menschlichkeit der Sprache erwiesen wird ohne Berufung auf eine bestimmte Gottesvorstellung, beruht sie auf einer Unterscheidung des Menschen vom Tier. Der Mensch ist verstanden als animal rationale. Aber neben das Denken als unterscheidende Bestimmung treten schon solche von anderer Art, wie: aufrechter Gang, Organe.

b) Diese unterscheidenden Merkmale sind zugleich der Grund für die Verschiedenheit der menschlichen Sprache von der tierischen Stimme. Damit geben sie ja den Grund ab für ein Moment der Sprache; d.h. die Sprachmomente sind auf verschiedene Eigenschaften zurückgeführt.

c) Wesen und Bestimmung der Sprache ist: durch den Laut einen Gedanken zum Ausdruck zu bringen (φωνή σημαντική).

d) Innerhalb dieser metaphysischen Voraussetzungen über den Menschen und die Sprache bewegt sich die Bestimmung der Ursprache.

6. Der Ursprung der Sprache ist für Grimm damit geklärt, daß die Entstehung der Ursprache angegeben wird. Da aber schon die Herkunft ihrer Bestandteile und Momente angegeben ist, ferner ihre Sprachstruktur als selbstverständlich vorausgesetzt ist, bleibt nur noch die Lautbildung der Ursprache als Ursprung der Sprache aus dem Menschen zu bestimmen. Sie ist Erfindung eines

Lautes, geeignet einen bestimmten Gedanken im Unterschied zu einem anderen auszudrücken.

Das Entscheidende der damit umrissenen Position in der Frage nach dem Ursprung der Sprache liegt nicht nur darin, daß das Hauptgewicht der Frage auf die Frage nach der Ursprache fällt, sondern vor allem, daß Grimm glaubt, damit gerade die Herdersche Frage gestellt und beantwortet zu haben.

Das war nur möglich, weil die Frage Herders, wie jede metaphysische Frage nach dem Ursprung der Sprache, in sich nicht eindeutig ist, was wiederum zusammenhängt mit der Zweideutigkeit des Leitbegriffes: Ursprung – ἀρχή. Ursprung bedeutet 1. Wesensherkunft 2. erste Ursache (αἰτία), das Erstentstandene, aus dem sich das Folgende entwickelt hat.

Nur so wird verständlich, daß Herders Frage wesentlich als Frage nach der Ursprache verstanden wurde. Da nun aber Herder, soweit er überhaupt die Ursprache bestimmt, diese auf philosophischem Wege erfaßt, andererseits aber die Frage nach der Ursprache die Hauptaufgabe der Sprachwissenschaft geworden ist, kann das Herdersche Vorgehen als nichtwissenschaftlich und überhaupt das Philosophische als Wissenschaft mit unzureichenden Mitteln verstanden werden. Daraus kann dann die Aufgabe erwachsen, dieselbe Frage wissenschaftlicher zu beantworten.

In eins also mit der Verlagerung des Schwerpunktes in der Frage nach dem Ursprung der Sprache geht eine Wandlung in der Art des Vorgehens in ihr: Zwar ist mit dieser Frage die Bestimmung der Wesensherkunft notwendig verkoppelt und für Grimm somit nicht zu umgehen, zeigt sich aber nur noch in der Gestalt einer allgemeinen, unbestimmten Überlegung. Das für Grimm selbst Wesentliche beginnt erst dort, wo die Ursprache Thema wird und die Sprachwissenschaft eingesetzt werden kann.

Ausgegangen wird von der flektierten Sprache als der allem Vorgehen zu Grunde liegenden Tatsache; es wird also der Ansatz bei der gegliederten, schon grammatisch aufgefaßten Sprache

gemacht. Unter dem Leitgedanken der Entwicklung wird von dorthier 1. zurückgegangen zur Ursprache als dem Primitiven, aus dem sich die späteren Sprachen entwickelt haben, 2. ein Vorblick gegeben in die weitere Entwicklung bis zu einem gewissen Ziel. (Grimm, a.a.O., S. 295)

Die Schwerpunktverlagerung und einseitige Verschiebung der Frage in die Ebene der Wissenschaft muß merkwürdig erscheinen, wenn man bedenkt, daß zwischen Herder und Grimm Kant und der ganze deutsche Idealismus (Fichte, Hegel, Schelling) steht. Abgesehen von dem Gedanken der Entwicklung, der durch Hegel, wenn auch in veränderter Gestalt, verschärft in die Wissenschaft eindringt, ist von dem ganzen Bezirk der Metaphysik nichts mehr zu spüren.

Die so gegebene Lage der Wissenschaft ist aber nicht einfach dadurch charakterisiert, daß sie sich einseitig in ihrer Arbeit auf die Bestimmung der Tatsachen beschränkt, im Falle der Sprachwissenschaft auf die Untersuchung des Lautes, der Lautbildung und Lautverschiebung; sondern vor allem dadurch, daß zugleich noch das andere da ist: das Denken, der Sprachgeist, geistige Entwicklung; daß man dieses seiner Arbeit zu Grunde legt, aber es nur einfach gelten läßt, ohne daß es Gegenstand ernsthafter Bekümmerung würde. Geist wird ein Kulturwert, während die Wissenschaft sich mit handgreiflicheren Dingen befaßt.

Aber auf dem Boden der Metaphysik und aus ihr erwachsen, ist auch diese Wissenschaft noch im Grunde Metaphysik.

Karl Ulmer

11. Stunde

Das griechische Wort ἀρχή ist zweideutig. Einmal meint es Ursprung im Sinne des Herkommens eines Seienden aus einem andern, zum andern den Wesensgrund, der ein Seiendes trägt. Die Frage nach dem Ursprung der Sprache untersteht dieser Zweideutigkeit, wie jede Frage nach dem Ursprung. In welcher Weise

faßt Herder den Ursprung der Sprache? Durchaus in der erstgemeinten! Wenn *wir* in der Untersuchung der Herderschen Abhandlung nach den *wesensmäßigen* Grundlagen fragten, auf denen sie beruht, und sie in ihrem metaphysischen Charakter erkannten, so tun wir damit Herder nicht Unrecht, sondern sehen ihn nur in der Perspektive, in der er selbst fraglos und fragenlos steht.

Das Verständnis vom Menschen als dem ζῷον λόγον ἔχον leitet sein Denken: Der Mensch ist das Tier, das den Logos hat. Logos meint ratio und oratio zugleich. Im Vollzug der ratio kommt der Mensch zu sich als zu seinem Eigentlichen, dem Vernünftigen. Das Geschehen dieses Vollzugs ist die Merkmalbildung. Damit ist – nach dem Ausdruck Herders – das innere Wort entstanden. Dessen Zusammenhang mit dem äußeren, dem tönenden Wort weist er nicht nach. Seine Betrachtung über das Gehör als den mittleren der Sinne, der infolge seiner Mittelstellung *allen* Sinnesindrücken Lautbarkeit zu verleihen imstande sein soll, löst nicht das Problem des Lautcharakters der Sprache. Denn bevor ein Merkmal tönt, ist es bereits Merkmal, ganz gleichgültig, durch welchen Sinn das Andrängende hereingelassen wurde.

Wenn nun bei Herder auch Innen und Außen, Merkmal und Laut unverbunden nebeneinander stehen, so ist doch seine Betrachtungsweise für die Folgezeit von Bedeutung geblieben und zwar in der Weise, daß das *Lautgefüge* der Sprache in den Vordergrund der Beobachtung trat, während das Bedeutungshafte am Wort, als irgendwie schon verstanden, in den Hintergrund rückte.

Wir haben die Sprachauffassung eines der bekanntesten Sprachforscher der Folgezeit, Jacob Grimms, untersucht. Jacob Grimm steht durchaus in der Tradition Herders. Charakteristisch sind die Abweichungen von diesem. Wir fragen: 1. Was ist das Gemeinsame an den Grundstellungen Herders und Grimms? 2. Was ist verschieden?

1. Gemeinsam ist beiden und bis heute auch nicht in Frage gestellt:

- a) Die Auffassung des Wesens der Sprache als bedeutende Verlautbarung, d.h. der Verlautbarung eines Gedankens, griechisch *φωνή σημαντική*.
 - b) Die so bestimmte Sprache macht das Wesen des Menschen aus, weil ja der Mensch animal rationale ist, die ratio aber – wie eben gesagt – zum Wesen der Sprache gehört.
 - c) Sprache ist etwas vom Menschen Geschaffenes und nicht etwa von Gott dem Menschen geliefert. Sie ist aber auch nicht in der animalitas des Menschen gegeben, sondern dieser gegenüber etwas Besonderes.
2. Die *Nachweisung* des menschlichen Ursprungs ist bei beiden verschieden: a) bei Herder – b) bei Grimm.
- a) Herder zeigt im ersten Teil seiner Abhandlung, wie der Mensch als vernünftiges Lebewesen zur Sprache *angelegt* ist. Der Mensch mußte sich Sprache erfinden, weil er Mensch ist. Der Herdersche Ausdruck »Erfinden« bedeutet: sich in sein Wesen hineinfinden. Das Wesen des Menschen ist die Vernunft. Also: Indem der Mensch zur Vernunft kommt, kommt er zu sich selber. Oder anders ausgedrückt: Merkmalbildung ist Menschwerdung.

Im zweiten Teil seiner Arbeit nennt Herder vier Naturgesetze als die wesentlichen Antriebe der Sprachentwicklung von der Sprachentstehung an bis zu der mannigfaltigen Sprachwirklichkeit, die er selbst vorfand.

Aus diesem Aufbau der Herderschen Untersuchung geht klar hervor, daß ihr Gewicht nicht auf der Entfaltung des Wesensursprungs der Sprache liegt, sondern auf dem Nachweis ihrer historischen Entstehung. Herder würde sonst gar nicht in der Richtung einer Erklärung der vorhandenen Sprachen fragen, sondern müßte sich um die Vernunft als dem Wesentlichen der Sprache kümmern. Wäre für ihn die Wesensfrage brennend und treibend, würde er fragen: was ist das eigentlich, die Vernunft? – und sich nicht zufrieden geben mit der von dem allgemein metaphysischen Denken gegebenen Antwort, daß Vernunft Merkmalbildung ist.

- b) Die Ursprungsfrage (als Wesensfrage) wird auch in der Folgezeit nicht mehr gestellt. Wurde sie von Herder (im ersten Teil seiner Abhandlung) und dann von Humboldt noch in einer gewissen Hinsicht gesehen, so kennt die wissenschaftliche Forschung nur mehr noch die historische Entstehungsfrage. Sie geht in der von Herder (besonders im zweiten Teil seiner Untersuchung) eingeschlagenen Richtung weiter. Sie will nicht nur allgemein etwas über die Antriebe der Sprachentwicklung wissen, sondern klar sehen, wie es bei dieser Sprachentstehung eigentlich zugegangen ist. Darin liegt die Frage nach der historischen Ursprache beschlossen, aus der sich dann nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten alle vorhandenen Sprachen entwickelten.

Das sind die Wege, die *Jacob Grimm* zur Lösung des Herkunftsproblems einschlug. Seine Ausgangsposition ist – wie wir darlegten – die gleiche wie bei Herder; verschieden aber ist die Art der Nachweisung des menschlichen Ursprungs der Sprache. Herder hat, wie Grimm meint, durch seine Abhandlung über die Entstehung der Sprache aus dem Wesen des Menschen allgemein deren menschliche Herkunft verständlich gemacht, sie aber nicht *wissenschaftlich* bewiesen. Das zu tun ist nun seine Absicht.

Zwei Wege zu diesem Ziel nennt er: das *Experiment* und die *Rekonstruktion*. Von dem idealen Nachweis des Experimentes nimmt er aus moralischen Gründen Abstand. *Daß* er das Experiment aber als Beweismöglichkeit anführt, zeigt, daß er in der naturwissenschaftlichen Erklärung, also in der Zurückführung eines Vorhandenen auf ein anderes, das wissenschaftliche Ideal sieht.

Was für das Wissen vom Wesen der Sprache durch das Experiment gewonnen würde, haben wir in einer kurzen Überlegung gefunden, in der wir die moralischen Hemmungen Grimms außer acht ließen und sein Experiment in Gedanken ausführten: Die beiden in der Einsamkeit ausgesetzten, von stummen Dienern betreuten Kinder würden eine Verständigung, eine Art Sprache finden. In dieser Beobachtung würden wir das bestätigt

sehen, was wir zuvor schon wissen, daß nämlich Sprache bedeutende Verlautbarung ist.

Die andere Möglichkeit, die Rekonstruktion, ist der Weg, den die Sprachwissenschaft gegangen ist. Durch Vergleichung der Sprachen werden gewisse Bildungsgesetze erkannt. Wenn die Voraussetzungen zu deren Anwendung gegeben sind, schließt man nun: Die Sprache muß in einer bestimmten Zeit so oder so ausgesehen haben und ihre Veränderung, ihre ›Entwicklung‹, muß in dieser oder jener Weise vor sich gegangen sein. Diese Konstruktion nennt Grimm wissenschaftlicher als etwa eine Aussage über den Aufbau der Erdschichten. Die Bildungsgesetze, die in der menschlichen Sprache wirken, können vom Menschen als etwas, das ihn angeht und direkt betrifft, eher und richtiger erkannt werden als die außerhalb von ihm wirkenden Gesetze der Erdschichten. Da wir diese nur von außen kennen, können wir auch nur indirekt über sie Schlüsse ziehen. Die Erkenntnisse über die menschliche Sprache sind also wissenschaftlicher als die über die Natur selbst. Oder: die Naturwissenschaft feiert ihren höchsten Triumph im Bereich der menschlichen Sprache – wobei die Wirklichkeit der Sprache nur im Lautlichen gesehen wird. Der Sprachvorgang ist in derselben Weise Gegenstand der Untersuchung wie etwa die Elektrizität oder eine andere Naturerscheinung. Damit sind unzählige Möglichkeiten für sprachwissenschaftliche Arbeiten gegeben; Hilfswissenschaften entstehen. Man betreibt Sprachanatomie, -psychologie, -geographie, um nur einige zu nennen. Alles ernsthaft und mit viel Fleiß.

Und während so die Sprache ohne Mühe jedermann zugänglich wird und die Sprachwissenschaft Fortschritte macht – wird die Sprache selbst nur mehr Mittel zum Zweck, wird verwirtschaftet, vernutzt, sie spricht nicht mehr an, und es ist die Frage, ob das noch Sprache ist, was als Sprache gilt. Nicht oberflächliche Betrachtungsweise oder Mangel an Ehrfurcht vor der Sprache sind hierfür verantwortlich zu machen; dieser Prozeß liegt vielmehr in dem metaphysischen Charakter der Sprache selbst begründet.

In diesem Verhältnis des Menschen zum Wort spiegelt sich ein Vorgang wider, der sich auf das Verhältnis des Menschen zum Seienden überhaupt erstreckt: Das wissenschaftliche Erkennen ist zum maßgebenden Wissen geworden! Das andere: Denken, Sprachgeist, Geschichte, Kultur, ist noch da, doch wird es in einer gewissen Unbestimmtheit mitgeschleppt. Es ist entscheidend, daß das Bewußtsein verloren ging, wohin dieses andere gehört, und welcher Art die Besinnung sein muß, um es noch wesentlich zu erfahren.

Das 19. Jahrhundert prägte den Begriff der »Weltanschauung«. In ihren Bereich rücken nun alle jene nicht so recht faßbaren Größen ab. Im Hinblick auf die Metaphysik bedeutet dies eine Umkehrung der Position des Idealismus, insofern jetzt das Vorhandene, Erklärbare als das Wirkliche gilt, während bei Hegel gerade die Ideen die eigentliche Wirklichkeit waren. In extremer Form wird diese Umkehrung im Marxismus vollzogen. Marx stellt Hegel bewußt auf den Kopf: Die absolute Idee wird jetzt zum ideologischen Überbau über den wirtschaftlichen Verhältnissen. Das Geistige ist nicht mehr die bewegende Kraft, sondern nur die Funktion der sozialen Gegebenheiten.

Dieser Prozeß, der uns bei Grimm in einem Rinnsal deutlich geworden ist, kennzeichnet das ganze 19. Jahrhundert und bestimmt die Struktur des gesamten geschichtlichen Daseins, in dem wir heute noch stehen.

Betrachten wir unter dem Gesichtspunkt der umgekehrten Metaphysik die vier treibenden Gesetze der Sprachentfaltung, die Herder nennt:

1. Der Mensch als freistehendes, d.h. freidenkendes Wesen bleibt nicht stehen, sondern schreitet fort. Im Gebrauch der Vernunft entwickelt sich auch die Sprache.
2. Der Mensch ist ein Geschöpf der Herde. Das gegenseitige Aufeinanderangewiesensein erweist sich als Antrieb der Sprachentfaltung.
3. Die Menschenherde kann nicht *eine* bleiben (warum, sagt Herder nicht). Es kommt zur Bildung der verschiedenen Na-

tionen und damit zu der Mannigfaltigkeit der Nationalsprachen.

4. Diese verschiedenen Sprachen schreiten in sich stufenweise fort und gelangen zu einem immer höheren Grade der Bildung.

Herder geht also auch von der ihm gegebenen Wirklichkeit aus und versucht, ihre Entwicklung rückläufig erklärend aufzuheben. Dabei sieht er den Menschen als freistehendes Naturwesen eingerückt in die tierische Ökonomie. Die fortschreitende Entfaltung seines Wesens bedeutet dem Menschen eine immer höhere Perfektionierung. In dieser Vervollkommnung wird der vom Menschen geschaffene Kulturbestand gesichert und im weiteren Ausbau nur um so endgültiger verfestigt. Dieser Vorgang, ermöglicht durch den metaphysischen Charakter der Sprache und vorwärtsgetrieben durch die Sprachwissenschaft, bezeichnet in sich eine zunehmende Entfernung vom eigentlichen Wesensgrund der Sprache. Zu ihm vorstoßen, bzw. zu ihm zurückfinden, will unsere Besinnung über die Sprache.

Man könnte sich dabei fragen, ob eine solche Besinnung nicht selbst wieder eine Übersteigerung dessen ist, was den ganzen Historismus des heutigen Daseins ausmacht. Wenn wir schon im metaphysischen Verhältnis oder Mißverhältnis zur Sprache stehen – warum sollen wir es noch zergliedern? Die Zergliederung selbst könnte nochmals eine Verdrehung der Reflexion sein. Wie kommen wir da heraus? Und was hat die Sprache hierbei zu tun? Gibt es innerhalb der Sprachbetrachtung selbst eine Möglichkeit, sie aus dem Bereich herauszuführen, in dem sie sich bewegt? – Wir sprechen von Metaphysik der Sprache, was ist mit ihr gesetzt? Daß das Wesen der Sprache bedeutende Verlautbarung ist! Aber ist diese Bestimmung vom Himmel gefallen? Wenn sie mit dem Wesen des Menschen als dem ζῶον λόγον ἔχον gegeben ist – woher kommt denn dieses Verständnis des Menschen?

Sehen wir uns Herder an! Ihm ist die Sprache Verlautbarung, Kundgabe, Aussage eines Gedankens, des inneren Wortes, wie er es nennt. Das innere Wort ist Merkmal. Merkmal aber wovon?

Von einem Seienden! Merkmalbildung ist das In-die-Erscheinung-bringen eines Seienden.

In dem Satz: »Du bist das Blökende« ist nicht die lautende Wiedergabe des Tönens das eigentlich Gesagte, sondern das »Ist« des Blökenden. Dieses bestimmte Seiende wird ausgesprochen, das ὅν ἢ ὅν. – Die Sprache legt die Auffassung des Menschen vom Seienden und sein Verhältnis im und zum Seienden fest. Die Sprache wurzelt in einer Grundauffassung vom Sein selbst, die in ihrer Metaphysik und in der Sprachwissenschaft nicht weiter begründet wird. In der Metaphysik der Sprache erscheint damit etwas Fragwürdiges. Ein Ungrund tut sich auf, der uns mit Notwendigkeit zu einem tieferen Fragen nach dem Wesen der Sprache zwingt. Vielleicht wissen wir noch gar nicht, was das Wort ist! Denn was wissen wir vom Sein? In jedem Worte, das wir sagen, sprechen wir eigentlich das aus, was zuerst und zuletzt und immer das im Grunde Ungesagte und Unsagbare bleibt: das *Sein*. Nur weil das Sein gesagt, kann ein Seiendes ausgesagt werden. Wie aber steht es um das Sein? Und wie steht es um uns?

Vielleicht eröffnet sich hier die Möglichkeit, dem Wesen der Sprache doch einmal in einer anderen Weise nachzufragen, als es bisher geschehen ist. Nicht im Sinne einer anderen Theorie, sondern aus der Not und Notwendigkeit, die uns von dem Grunde der Sache her gebieterisch entgegenkommt.

Paul Wettach

NACHWORT DER HERAUSGEBERIN

Der hier vorgelegte Textband bietet die Aufzeichnungen und Entwürfe Martin Heideggers zu einem im Sommersemester 1939 gehaltenen zweistündigen Oberseminar. Es geht dabei um Wesen und Wesung der Sprache und um die Auseinandersetzung mit J. G. Herder und seiner preisgekrönten Schrift »Über den Ursprung der Sprache«.

Im Anhang beigelegt sind elf Seminarprotokolle von den jeweiligen Sitzungen, die zu Heideggers Nachlaß gehören. Sie spiegeln den tatsächlichen Gang der Übungen und die dort erzielten Ergebnisse aus der Sicht von Teilnehmern. Ein Vergleich mit den »Aufzeichnungen« läßt erkennen, daß diese – vor allem im Bereich der seinsgeschichtlichen Erörterung aus der Wesung des Wortes – über das im Seminar Vorgetragene hinausgehen.

Für die Erstellung des Drucktextes standen mir folgende *Unterlagen* in Marbach zur Verfügung:

1. Das handgeschriebene Manuskript, bestehend aus 19 Konvoluten mit insgesamt 247 Manuskriptblättern – überwiegend im Format DIN A5 oder kleiner. Heidegger hat diese Blätter sorgfältig gesammelt und unter eigenen Überschriften gebündelt.
2. Eine Kopie der von Hildegard Feick angefertigten Abschrift von 165 Seiten DIN A4. Heidegger hat sie so abschreiben lassen, daß das Seitenbild jedes Blattes und damit der Denkweg einigermaßen sichtbar bleibt. Die Abschrift wurde von ihm selber durchgesehen, sie enthält einige handschriftliche Ergänzungen bei schwer leserlichen Stellen. Damit ist ein hoher Grad an Authentizität gewährleistet.
3. Eine Kopie der handschriftlichen Seminarprotokolle von 66 Blättern DIN A5.
4. Eine maschinenschriftliche Abschrift der Protokolle durch Frau Feick von 81 Seiten.

Für den vorliegenden Band wurden Handschriften und Abschriften kollationiert, sowie kleinere Versehen und Auslassungen korrigiert bzw. ergänzt.

Bei der Gestaltung des Drucktextes ging es darum, den Zeichnungscharakter des Manuskriptes, d.h. die Denkwege und »Einsprünge«, um den sich auch die Abschrift Feicks bemüht hatte, so transparent wie möglich zu erhalten und gleichzeitig den Forderungen nach redaktioneller Einheitlichkeit nachzukommen.

Die generelle Ordnung und Gliederung des Drucktextes folgt der von Martin Heidegger selbst vorgenommenen Ordnung der Manuskriptbündel und Manuskriptblätter. *Die mit römischen Ziffern durchnumerierten Überschriften* entsprechen überwiegend den Titeln, die Heidegger auf den Umschlägen der Konvolute notiert hat. Nur auf wenigen Umschlägen fehlen solche Überschriften; ich habe sie aus Formulierungen der nachfolgenden Manuskriptblätter ergänzt. Dies wurde nötig bei den Kapiteln II, IV, XII und XIX.

Die mit arabischen Ziffern durchgezählten Überschriften entsprechen den Überschriften einzelner oder mehrerer zusammenhängender Manuskriptblätter in deren Kopfzeile. In den wenigen Fällen, in denen eine solche Zeile fehlte, habe ich auch hier die Überschriften aus dem nachfolgenden Text ergänzt. Dies ist der Fall bei den Abschnitten Nr. 36, 49, 74, 75 und 123.

Die Sternchen zwischen den Textblöcken entsprechen einer von Heidegger selbst – zumeist mit einem waagerechten Strich – vorgenommenen Trennung der Textblöcke. Heideggers eigene *bibliographische Angaben* sind im Text unverändert erhalten, jedoch in den Fußnoten von mir vervollständigt bzw. ergänzt worden. *Die Detailordnung* des Textes wurde, soweit dies für ein geordnetes Druckbild zuträglich ist, erhalten. Insbesondere wurde Wert darauf gelegt, Begriffsschemata und Verweiszeichen (Pfeile, Striche) möglichst vollständig und getreu wiederzugeben. – *Die Kursivsetzungen* im Drucktext geben die Unterstreichungen und Einrahmungen Heideggers im Manuskript wieder.

Die *Zeichensetzung* wurde zurückhaltend ergänzt. Dies war insbesondere dort unvermeidlich, wo gelegentlich disparat stehende Begriffe oder Ausdrücke zugunsten eines geordneten

Druckbildes in die Folge einer Zeile oder eines Absatzes gebracht werden mußten.

Bei der *Zitation* des thematisch zugrunde liegenden Textes von J. G. Herder sind die Quellenangaben nicht nach dem von Heidegger benutzten Handexemplar in der dreibändigen Ausgabe von Adolf Stern (Leipzig, o.J.) gegeben, da diese heute kaum noch greifbar ist, sondern nach der ebenfalls von Heidegger benutzten Kritischen Ausgabe von B. Suphan (Berlin 1891). Von Heidegger unvollständig oder falsch wiedergegebene Zitate wurden nach der Kritischen Ausgabe berichtigt. Die Seitenangaben zu Herders Text sind den Zitaten unmittelbar (in runden Klammern) nachgesetzt, wie es der Praxis Heideggers im Manuskript entspricht.

Runde Klammern im Text stammen von Heidegger. Ebenso auch die eckigen Klammern in den Zitaten anderer Autoren; sie kennzeichnen erläuternde Zusätze Heideggers. Hingegen kennzeichnen die wenigen eckigen Klammern in den anderen Textteilen meine Konjekturen.

Bei den im Anhang abgedruckten Seminarprotokollen wurden abgekürzte Vornamen der Protokollanten anhand des Seminarbuches vervollständigt.

*

Diese Aufzeichnungen führen unmittelbar in die Werkstatt des Denkers, d.h. sie lassen den Leser teilnehmen an den vielfältigen Fragen, mit denen Martin Heidegger die Darstellung von Herders Gedanken begleitet. Sie leben aus der Gegenüberstellung von metaphysischer und seinsgeschichtlicher Betrachtung der Sprache, aus dem Kreisen um die Grenzen der Metaphysik und aus dem Bemühen, den »anderen Anfang« zu finden und von dorthier die alten Fragen neu zu denken. In immer neuen Ansätzen werden die Fragen aufgerollt, gleich dem stürmischen Meer, das unaufhörlich ans Ufer brandet. Das eigentliche Ringen geht um den Übergang von der Metaphysik der Sprache gemäß der abendländischen Tradition – der Mensch als animal rationale –

zum »erdenkenden Einsprung in die Wesung des seynsgeschichtlichen Wortes«. Drei Gedichte Stefan Georges dienen Heidegger als Beispiel für das »übergängliche« Wort.

Über die »Aufzeichnungen zu den Übungen« schreibt Heidegger später in seinem »Rückblick auf den Weg« generell: »Aus ihnen ist nicht immer der wirkliche Gang der Übungen zu ersehen; diesen Einblick geben die ›Protokolle‹, die jeweils von ganz verschiedenem ›Wert‹ sind und auch dort, wo sie ›wörtlich‹ berichten, niemals die Fragen so geben, wie ich sie dargestellt und durchgesprochen habe.« (Aus »Besinnung«, Bd. 66 der Gesamtausgabe, S. 423.) Für den Leser mag der Vergleich lohnend sein, hat er doch Gelegenheit, hier neben dem Denker Heidegger auch dem Lehrer über die Schulter zu schauen.

Herzlich danke ich Herrn Dr. Hermann Heidegger für seine vertrauensvolle Zusammenarbeit und sein immer offenes Ohr bei aufkommenden Problemen. Herrn Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm von Herrmann bin ich dankbar für die große Hilfe bei der Druckgestaltung des Textes. Sehr danken möchte ich Herrn Dr. Hartmut Tietjen für die mühevollen Arbeit, die verschiedenen Vorlagen zu überprüfen, und für seine Hilfe bei der Vervollständigung der Quellenangaben. Auch für die Mitarbeit beim sorgfältigen Korrekturlesen danke ich ihm und ebenso Herrn Dr. Peter von Ruckteschell für das aufmerksame Mitlesen.

Stuttgart, im Juni 1999

Ingrid Schüßler

Damit ist Gelegenheit gegeben, neben dem Denker Heidegger nun auch dem Lehrer über die Schulter zu schauen.



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN